P. o. germ.
1569
kb

P. o. germ.
1569 kb.
Welcker.

Digitized by Google

<36618637700018

<36618637700018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Hauser.

Ein lyrisches Gedicht

von

Ph. H. Welcker.

= Bib. p. 534

Nachricht für den Leser.

Um den wiederholten Wunsch Vieler zu befriedigen, lassen wir dieses Gedicht über K. Hauser, das sich unter Welcker's tönenden Bildern befindet, hier noch besonders gedruckt erscheinen.

Der Verleger.

Hauſer.

Ein lyriſches Gedicht

von

Ph. H. Welcker.

Mit

einem Anhang der wichtigſten bis jetzt bekannt gewordenen Nachrichten über den unglücklichen Findling.

Aermrer Bruder des Gefangnen
Frankreichs mit der Eiſenlarve,
Hauſer! Dir, dem Frühvergangnen,
Scholl das Lied der Trauerharfe.
Jüngling, der kein Glück gefunden,
Opfer, tauſendfachmißhandelt!
Gott nun heilt Dir Deine Wunden,
Und — die Rachegöttin wandelt!

Gotha, 1835.
Verlag von J. G. Müller.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Irgendwo, doch ach! auf deutschen Auen,
Liegt ein Kerker, tiefversteckt,
Ist ein Kerker noch bedeckt
Von geheimnißvollem Grauen.
In dem Käfig, stillbewacht,
Wird in jeder Mitternacht
Brod und Wasser dargebracht;
Doch kein Quäler ist zu schauen.
In dem Raum, so schmal und karg, —
Nur zwei Ellen Höh' und Breite,
Nur zwei Ellen lang die Seite! —
Sagt, wen Bosheit hier verbarg?
Gegen wen die Hölle wüthet,
Gegen wen sie Rache brütet,
Wen sie foltert, teuflisch hütet,
In dem fürchterlichen Sarg?

Digitized by Google

Wer von uns, so schwarzumschattet,
Einsam säß' in solcher Enge,
Lebend in die Gruft bestattet,
Ohne Himmel, ohne Klänge,
Einsam nur mit seiner Seele! —
Weh dem Höllenangstbedrohten!
Ach, die Gottesackerhöhle
Legt den Todten doch — zu Todten!

Irgendwo, wohin kein Licht gedrungen
Und kein Frühlingsduft, kein Schall,
Wo des Donners Wiederhall
Tief im Abgrund nie geklungen;
Wo kein Engel Trost verlieh,
Kein Gebet erscholl und nie,
Spät des Abends, oder früh,
Eine Mutter hat gesungen:
Dort, — und Seelenmord beginnt
Langsam mit dem Opiumbecher, —
Dort im Dunkel, schwach und schwächer,
Seelentodt und geistesblind,
Saß, auf faules Stroh gebettet,
An ein kurzes Band gekettet,
Saß, von keinem Gott gerettet,
Dreizehn Jahre lang ein Kind!

Hört! es saß ein Kind gefangen,
Und es hat noch nichts verschuldet

Digitized by Google

Und noch Böses nie begangen,
Aber unnennbar geduldet!
Völker, hört das Gräßlichwahre,
Hört es an in allen Landen!
Dreizehn schaudervolle Jahre
Saß ein armes Kind in Banden!

Zum verlaßnen Kind in Qualbedrängniß,
Das, der Welt verborgen, litt,
Sieh! ein Unbekannter tritt
Einst in's niedrige Gefängniß;
Steht gebückt und traulichnah
Vor dem Schreckerfüllten da,
Der den ersten Menschen sah
In dem Kerkernacht-Verhängniß;
Zeigt im engen Zwingergrund
Auf das Spiel des armen Knaben,
Auf zwei Rößlein, — seine Gaben, —
Gibt sich als Ernährer kund.
Und der Hehler vom Verbrechen,
Das die Jahre werden rächen,
Lehrte Worte sinnlos sprechen
Seinen sprachentwöhnten Mund.

Und dann wird der Kerkersclave
Einst um Mitternacht entrissen
Seinem träumelosen Schlafe;
Wird in langen Finsternissen

Treppenaufwärts fortgetragen,
Bis er freie Lüfte trinket,
Und, betäubt von neuen Plagen,
Wie zum Tod, zum Schlummer sinket.

Und wer ist zu Nürnberg dort der Knabe,
Plötzlich an das Licht der Welt
Als ein Räthsel hingestellt?
Ach, ein Brief ist seine Habe,
Armuth, unerhörtes Leid,
Oede Geistesdunkelheit! —
Ohne Sprache, Gang und Zeit
Stiegst Du zitternd aus dem Grabe,
Den nach langer Todesruh
Schmerzlich nun der Tag berührte,
Den die müde Bosheit führte
Endlich noch dem Leben zu,
Angestaunter, vielbefragter
Junger Dulder! Du verzagter,
Von Europa lautbeklagter,
Unglückselʼger Hauser Du!

Willst du nicht dein Auge schließen,
Heller Tag! in Graun verloren?
Einen Aermern, so wie diesen,
Hat die Erde nie geboren!
Erde! willst du nicht vergüten
Ihm, dem schwergekränkten Wesen?

Digitized by Google

Menschen! wollt Ihr nicht ihn hüten,
Daß ihm Seel' und Leib genesen?

Klagend blicket nach dem Sternenbogen
Nun der arme Fremdling auf,
Daß ihm freien Lebenslauf
Hat ein Tigerherz entzogen;
Daß er schaut in Nacht zurück,
Daß er um des Aermsten Glück,
Um die Kindheit, um den Blick
Nach dem Himmel, — ward betrogen. . . .
Doch es sinkt des Geistes Flor,
Freude röthet seine Wangen;
Und, gepflegt und liebumfangen,
Richtet er sich froh empor,
Eine späterweckte Blüte;
Steht mit kindlichem Gemüthe,
Mit der rührendmilden Güte
Hoffend nun am Lebensthor.

Wehe! Mitleid, Lieb' und Wonne
Zogen aus den Menschenhallen;
Weh! den Aermsten dieser Sonne
Hat ein Mörder noch befallen!
Mörder, seine kurze Stunde
Wolltest Du, sein Letztes, rauben? —
Fluch Dir! Nahm das Mal der Wunde
Nun ihm auch den Menschenglauben?

Digitized by Google

Welch' ein Schatten, welch' ein langer, grauer,
Mitten in dem Sonnenglanz,
Wie ein fahler Todtenkranz,
Schwebt um ihn mit wüster Trauer? —
Mitten in dem Paradies
Sieht er noch sein Erdverließ,
Das ihn in die Nacht verstieß,
Fühlt er noch den Grabesschauer.
Und der Nebelschleier dort? —
Das ist die verlorne Kindheit!
Das ist seine lange Blindheit!
Das ist seines Geistes Mord!
Die zertretne Saat und Garbe,
Die verblaßte Jugendfarbe,
Seine stahlgeschnittne Narbe,
Seiner Wüste grimmer Nord!

Ach, in seine stumme Wüste,
Wie beim todten Lethefluſſe,
Trat die Liebe nicht und grüßte
Ihn mit lebenswarmen Kusse!
Ja, die mordbefleckten Diebe
Hatten ihm den Lenz genommen:
Doch — unsäglichzarte Liebe
War zu Menschen ihm entglommen.

Ansbach! — nun sein Zufluchtsort, — beschütze
Den Verfolgten vor dem Sturm! —

Digitized by Google

Himmel, ſchonſt du Blum' und Wurm?
Sey dem Bangen Schild und Stütze!
Laß ihn ruhig ſinnen nur!
Eine fürchterliche Spur
Auf der frühſten Kindheit Flur
Zeigen ihm Erinn'rungsblitze,
Und es leuchtet ihm ſchon nah. —
Fremder Sprache traute Töne
Klingen ihm in Zauberſchöne,
Daß er Längſtvergeßnes ſah.
Haus und Amme lacht ihm wieder,
„Mutter!“ „Vater!“ hallt's, wie Lieder;
Nur zwei Worte noch, Du Müder,
Such'! — Dein Räthſel löſt ſich da! . . . .

Hülle dich in tiefe Trauer,
Erde, friſch von Blut geröthet!
Dort in Ansbach's Kirchhofsmauer
Liegt Europa's Kind getödtet!
Sonne, flieh zur tiefſten Wolke! —
Von dem Mörderdolch durchſtochen,
Heißbeweint von allem Volke,
Iſt das ärmſte Herz gebrochen!

Deutſchland, hör'! Es ſaß ein Kind begraben,
Ohne Leben, doch nicht todt,
Nur bei Waſſer und bei Brod,
Und nicht kannt' es — ſeinen Raben.

Digitized by Google

Stets allein im Erdenschoos
Und vergiftet, wuchs es groß,
Stummgemacht, erinn'rungslos! —
Hör'! und dem bestohlnen Knaben,
Einem unglückse'gen Haupt,
Einem heimathlosen Pilger
Haben teufliſche Vertilger, —
Einem Zweige, frühentlaubt,
Einer kaumerweckten Leiche,
Einem Bettler haben — Reiche,
Daß der Tod sein Antlitz bleiche,
Noch den Tropfen Zeit geraubt!

Völker, hört das Gräßlichwahre,
Hört es an in allen Landen!
Dreizehn schaudervolle Jahre
Saß ein armes Kind in Banden!
Und ein Haus mit hohen Säulen
Hat das Schreckliche vollendet,
Und der Unschuld seine Eulen,
Blut'ge Mörder, zugesendet! —

Wilde Leuen, blutbefleckte Tiger,
Mordlust habt ihr euch erwählt
Und ihr würgt; doch — langsam quält
Und dann mordet euer Sieger,
Ach, der Mensch! — Der übertrifft
Euch durch Bosheit, Dolch und Gift
Und verfälschet Wort und Schrift,

Digitized by Google

Der erbärmliche Betrüger!
Heulend in des Mondes Schein
Schweift die gräßliche Hyäne;
Ach, ſie kennt ja keine Thräne
Und ſie plagt des Hungers Pein! . . .
Hungernd kann ſie nimmer harren;
Sie durchbricht die Gräberbarren,
Um die Todten aus zuſcharren;
Doch — ſie gräbt kein Leben ein!

Kriech' aus deiner Felſenkammer
Kühn hervor, erzürnte Schlange!
Du verſtehſt ja nicht den Jammer
Und die gramgebleichte Wange! . . .
Steinern Deine Bruſt und erzig,
Flieh, o Menſch, Du wuthentbrannter!
Lämmer noch vor Dir, — barmherzig
Sind der Schakal und der Panther!

Ach, in welchen teufliſchen Geweben
Lagſt Du, bleicher Unglücksſohn? —
Hatten feile Mönche ſchon
Schuld und Mord voraus vergeben? —
Mutter! kennſt Du nicht Dein Blut?
Unterm Herzen hat's geruht! . . . .
Welcher Erbe hat ſein Gut
Ihm geraubt und Glück und Leben?
Bleiches Weib, erbebſt Du nicht?

Digitized by Google

Sieh, das ist des Kindes Schatten!
Mann, das sind die Kerkermatten! . . . .
Euch, Euch selbst entflieht Ihr nicht
Tief im Schlamm der Meereswelle,
Unter schwarzem Berggerölle!
Denn Gedanken sind die Hölle
Und Gedanken das Gericht! —

Berg und Thäler, habt ihr Stimmen,
Nächte, sprecht ihr eine Sprache,
Wege, könnt ihr auch ergrimmen,
Ruft zum Mörderhaus die Rache!
Mond und Sternenhimmel, suche,
Die noch jetzt im Dunkel schleichen,
Die Beladnen mit dem Fluche,
Mit dem großen Kainszeichen!

Leucht' in jedes Dunkel, Sonnenfeuer,
Auf den Kerker, auf den Mord! —
Auf, ihr Vögel, eilet fort,
Auf, ihr wilden Rachegeier!
Ziehet mit dem stummen Graus,
Flattert hin von Haus zu Haus,
Spähet jeden Winkel aus,
Und entdeckt die Ungeheuer! . . . .
Und Du findest sie gewiß,
Wär's auch in der Kluft der Berge,
Wär's auch in der Nacht der Särge,
In dem Bett der Finsterniß;

Digitized by Google

Durch die Wachen zu der Schande
Dringst Du, bis zum Meeresstrande,
Bis hinauf zum Sternenlande,
Fürchterliche Nemesis! — —

Wär's auch auf dem Krankenbette,
Wär's auch in den Sterbestunden,
Zeig' den Mördern Hausers Kette,
Zeig' den Mördern Hausers Wunden;
Wenn sich Leib und Seele trennen,
Wecke sie vom Todtenschlafe,
Daß sie noch die Schuld bekennen,
Grausend vor der ew'gen Strafe! . . . .

Blasser Schläfer mit der Leichenrose,
Frieden Gottes Dir und Ruh! —
Nun im Licht erkennest Du,
Ach, von welchem Mutterschooße
Du zum Jammer warst gesandt,
Und das frühzerrißne Band,
Vater, Brüder, Heimathland,
Du, der Stille, Freudenlose.
Und Ihr Alle, die so gern
Sind gefolgt mit Lieb' und Klage
Seiner Spanne trüber Tage,
Seinem leidensvollen Stern,

Digitized by Google

Seht! wo Fromme nicht mehr trauern,
Nicht vor Mord und Kerkermauern
Und entmenschten Herzen schauern,
Ist er nun von Qualen fern.

Aermrer Bruder des Gefangnen
Frankreichs mit der Eisenlarve,
Hauser! Dir, dem Frühvergangnen,
Scholl das Lied der Trauerharfe.
Jüngling, der kein Heil gefunden,
Opfer, tausendfachmißhandelt,
Gott nun heilt Dir Deine Wunden,
Und — die Rachegöttin wandelt!

Digitized by Google

Anhang.

Nicht allen Lesern dieses Gedichtes ist wohl das Schicksal Hausers, des armen Findlings, genau bekannt. Einigen kam vielleicht, außer wenigen auf die Sache sich beziehenden Zeitungsnachrichten, nicht ein Mal eine einzige Schrift über den räthselhaften Unglücklichen zur Hand; Andern vielleicht nur eine ungründliche. Und dasjenige, was in dieser Hinsicht Manche blos den mündlichen Erzählungen Anderer verdanken, ist, auf leicht begreifliche Weise, selten Etwas Ganzes, ist und bleibt gewöhnlich nur eine lückenhafte, vielfach verfälschte Geschichte. — Darum diese Bogen als erklärender Anhang. Sie sollen das Wichtigste aus dem Traumleben des im Kerker gequälten und altgewordenen Kindes und des gemordeten kindheitlosen Jünglings vorführen. Wenn aber der geneigte Leser zugleich auch in dieser Zugabe eine nicht geringe Anzahl Zeitungsnachrichten über Hauser gesammelt findet, so dürften ihm diese, wenigstens als Uebersicht von mancherlei Vermuthungen, wohl nicht unwillkommen seyn. Einige derselben sind zuverlässig nur Erfindungen. Doch auch im flüchtigen Wort, das anfangs so bedeutungslos erscheint, liegt eine Geistesgewalt, donnert oft plötzlich der fürchterliche Ruf der Eumenide in das Ohr des Schuldigen.

Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!" —

Manche andere Berichte öffentlicher Blätter deuten auf unverkenntliche Spuren nach der Heimath des Verbrechens hin, — auf

einzelne abgerissene, hellgewordene Fäden in dem schwarzen Gewebe, — und schließen z. B. auch Ungarn ꝛc. ꝛc. in den Schauplatz der Handlung ein. Solche Bekanntmachungen müssen für mehr, als Hirngespinnste gehalten werden, wenn man erfährt, wie später hier umständlicher, daß mit denselben die Entdeckung, welche ein Officier, Herr von Pirch, an Hauser machte, in einen in so mancher Hinsicht herzerschütternden, grauenhaften Einklang tritt.

Verschwiegen ist die alte Zeugin, die Erde, mit ihren Klüften und Höhlen; verschwiegen die Mauer und das Thurmverließ mancher Vesten und der Kerker der Klöster und die geheime Fallthüre und die krumme, verborgene Treppe herrschender Schlösser. — Hier, so wie in manchem Winkel der Gehöfe niederer Hütten, erlischt in dumpfer, schwerer Moderluft mit einem Male die Fackel und der Nachforschende steht in undurchdringlicher Finsterniß. Aber der nie schlafende Argus, der hohe Himmel, blickt durch alle Dächer, in alle Fenster, in alle Winkel auf die scheuen Gestalten, und in ihre öden Stunden und nach den einsamen, matt erleuchteten Sterbebetten, und blitzt da in das gemarterte Gehirn der Verbrecher den langen Gedanken der Ewigkeit. Und nichts vermag dann ein summendes Mönchsgebet, ein Priestersegen, eine letzte Oelung, eine krampfhaft gerungene Hand. Mit seinen Centnerlasten Höllenangst kann das arme, mordbeladene Herz nicht unter die Erde zur Ruhe, und das unvertilgbare Gewissen, wie festgeklammert in der Brust und im Gehirn, stöhnt dann Bekenntnisse. — Und die bisher stumme Erde kann nun, was sie wußte und jetzt wieder hörte, sie kann alles das Schreckliche nicht länger mehr für sich behalten: sie muß es der Sonne sagen; sie sagt es der Luft, und — die Berge und die laufenden Wasser und die Tiefen sprechen es heulend nach. Noch athmen Anstifter und Vollbringer der unerhörten Schandthaten, wenn auch manche auf ewig zum Schweigen gebracht sind. Die Werkmeister überleben gern ihre Maschinen. Stumm ist der Kirchhof zu Ansbach: stumm ist der Sarg, in welchem der lange gemarterte Jüngling, Hauser mit der tiefen, blutvollen Wunde, schläft: aber um das schuldige Haus in Deutschland kreist nun ewig der furchtbar lauernde Adler des Prometheus und der hellaugige, rauschende Nachtrabe der Nemesis! — —

Digitized by Google

Was nun die Quelle betrifft, der man am meisten vertrauen darf, so ist dies die Schrift des verstorbenen Staatsraths und Appellations-Gerichtspräsidenten von Feuerbach. Sie verdient anerkannter Weise vor allen andern den Vorzug. Ihr, als der zuverlässigsten und zwar actenmäßigen Darstellung unter dem Titel: „Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen von Anselm Ritter von Feuerbach. Ansbach, bei J. M. Dollfuß 1832." — sind die wichtigsten Lebensmomente des aufgefundenen Fremdlings, welche nun folgen sollen, entnommen. Feuerbach war vom October 1829 an, nach dem bekannten fehlgeschlagenen Mordangriff auf Hauser, in dessen Angelegenheit untersuchender Richter. Wie begeistert derselbe aber für seine Sache, wie fähig er vor tausend Andern nicht blos als hochgefeierter Schriftsteller seines Faches und als ausübender Beamter, sondern auch als Mensch für das heilige Recht der Menschheit zu einem so wichtigen Geschäfte war: das mag hier eine Stelle seines Briefs an den Criminaldirector Hitzig in Berlin beweisen: „Wenn ich Sie nur „(so schreibt Feuerbach den 15. Mai 1830 an Hitzig) noch ein Mal wie„dersähe! was wollten wir Beide nicht über den allermerkwürdigsten „aller merkwürdigen Criminalprocesse, dergleichen in Jahrtausenden „vielleicht noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, über meinen lie„ben wunderbar räthselhaften Findling, Caspar Hauser, verhandeln! „Seit Jahren ist er der erste und wichtigste Gegenstand meines Beob„achtens, Forschens und Sorgens, meiner höchsten Theilnahme als „Mensch, Gelehrter und Staatsbeamter. — — Wenn es im Saturn „menschenähnliche Wesen gäbe und, durch irgend ein Wunder, solch „ein Saturnbürger mitten in die weite und freie Reichsstadt Nürnberg „plötzlich herabversetzt würde, so wäre gewiß die Frage: woher? wel„cher Abkunft ꝛc. ꝛc., kein größeres Räthsel, als es bis jetzt noch die„selben Fragen bei Caspar Hauser sind. Es ist ein Phänomen, das „gleichsam aus sich selbst geboren, außer allem regelmäßigen Naturzu„sammenhang, in sich selbst abgeschlossen dasteht. — — — Es giebt „nicht Wenige, welche das große Räthsel auf die allereinfachste Weise „dadurch zu lösen sich berufen fühlen, daß sie behaupten: Caspar Hau„ser sei ein Betrüger und alles sei Betrug, und alle diejenigen, welche „das Gegentheil meinen, seien mindestens betrogen. Die so urtheilen,

Digitized by Google

„gehören zu den Menschen, die nichts für möglich halten, wozu sich „nicht in irgend einem §. irgend einer Polizei-Verordnung eine fest „bestimmte Rubrik auffinden läßt, oder zu jenen Reinverständigen, „welche alles ihnen Unbegreifliche auf der Stelle natürlich erklären, „aber so natürlich, daß ihre Erklärung noch eine weit größere Unbe„greiflichkeit ist, als das Räthsel, welches damit gelöst werden soll." — — —

Große Verdienste besonders um Aufklärung des Seelenlebens Hausers hat sich dessen ehemaliger Pflegevater, der Professor Daumer in Nürnberg durch seine Schrift: „Mittheilungen über Caspar Hauser. Von Georg Fr. Daumer, Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater. Nürnberg, im Verlag von Heinrich Haubenstricker 1832." erworben. Bemerkungen scharfsinniger Art, selbst nach Feuerbachs Urtheil, gab der königl. dänische Justizrath und Ritter von Dannebrog aus Altona, Schmidt von Lübeck, in zwei Heften vom Jahr 1831 und 1832. („Ueber Caspar Hauser, von Schmidt von Lübeck, ꝛc. ꝛc. Altona, bei Karl Aue.") Wenn indeß aus den eben erwähnten Heften, so wie aus Daumers vortrefflicher Schrift nur Einiges hier angeführt werden kann, so liegt die Schuld in dem beschränkten Raume dieser Blätter, welcher nur das Hauptsächliche zur Auswahl gestattet. Der Aufsatz des verstorbenen Hauptmannes in der königl. preußischen Leibgarde, des Herrn von Pirch, jener Beitrag höchst merkwürdiger Beobachtungen über Caspar Hauser, von denen schon oben die Rede war, ist den Annalen der Criminalrechts-Pflege des geistvollen Criminaldirectors Hitzig, der in denselben eine stehende Rubrik über den Findling eröffnete und von Feuerbach (nach der vorhin angeführten Briefstelle) so sehnlich ein Mal in der Nähe von Ansbach gewünscht wurde, als ganz wesentlich und als eine Mittheilung wunderbarer Erscheinungen, weiter unten in diesen beigegebenen Blättern fast vollständig abgedruckt.

Andere Werke, welche die Romannatur schon durch ihren Titel verrathen, so geistreich auch einige derselben geschrieben seyn mögen, führen den nicht sachkundigen Leser irre und in völlige Dunkelheit. Zu denselben gehört auch die Dichtung: „Das Leben im Leichentuch, Enthüllung eines argen Geheimnisses," welche in Berlin in diesem

Digitized by Google

Jahr erschienen ist. Alle Briefe, aus welchen sie besteht, bewegen sich in einem und demselben Zuschnitt der Schreibart, und werden doch für Originalbriefe ausgegeben. Wie sonderbar! — Bekannt ist es übrigens, daß selbst jene, den 27. Jul. 1828 wohl in der besten Absicht herausgegebene, Lebensgeschichte Hausers vom Bürgermeister Binder zu Nürnberg, aus einer kaum sechswöchentlichen Bekanntschaft mit dem Findling, dessen undeutliche Aeußerungen nur theilweise errathen wurden, geschöpft, — vom Publikum gierig aufgefaßt und so immer weiter fortgepflanzt, eine Menge von Mißverständnissen erregte. Für den Augenblick befriedigte sie den Heißhunger der Menge, die dankbar und ohne zweifelnden Blick die dargebotene Speise verschluckte. Kinder erzeugte diese Schrift hier und dort und alle trugen die einzelnen verführenden Male der zu frühe zur Welt gekommenen Mutter an sich. Ob endlich Gärniers Buch über Caspar Hauser, welches vor kurzem in Baden, wie das badensche Volksblatt sagt, verboten und unterdrückt seyn soll, mehr oder weniger Licht, als frühere Werke, über die große dunkle Frage verbreite, kann ich, da mir der Inhalt dieser Schrift noch fremd ist, nicht beurtheilen.

Der zweite Pfingsttag — so fängt Feuerbach seine Erzählung an, — gehört zu Nürnberg zu den vorzüglichsten Belustigungstagen, an welchen der größte Theil der Einwohner sich auf das Land und in die benachbarten Orte zerstreut. Die im Verhältniß zu ihrer dermaligen spärlichen Bevölkerung ohnehin sehr weitläufige Stadt wird dann, zumal bei schönem Frühlingswetter, so still und menschenleer, daß sie beinahe weit eher jener verzauberten Stadt in der Sahara, als einer rührigen Gewerbs- und Handelsstadt zu vergleichen wäre. Besonders in einigen von ihrem Mittelpunkte entfernteren Theilen kann dann leicht manches Geheime öffentlich geschehen, ohne darum aufzuhören geheim zu seyn.

So ereignete sich denn am zweiten Pfingsttage (26. Mai) 1828 Abends zwischen 4 und 5 Uhr Folgendes:

Ein Bürger, wohnhaft auf dem sogenannten Unschlittplatze (in der Nähe des wenig besuchten Hallerthörchens) weilte noch vor seinem Hause, um von da vor das sogenannte neue Thor zu gehen, als er, sich

Digitized by Google

umſehend, nicht weit von ſich einen als Bauernburſchen gekleideten jungen Menſchen gewahr wurde, welcher in höchſt auffallender Haltung des Körpers daſtand, und, einem Betrunkenen ähnlich, ſich vorwärts zu bewegen mühte, ohne gehörig aufrecht ſtehen und ſeine Füße regieren zu können. Der erwähnte Bürger nahte ſich dem Fremdling, der einen Brief ihm entgegen hielt, mit der Aufſchrift:

„An Titl. Hrn. Wohlgebohrner Rittmeiſter bei 4ten Esgataron bei 6ten Schwoliſche Regiment

Nürnberg."

Da der bezeichnete Rittmeiſter in der Nähe des neuen Thores wohnte, ſo nahm jener Bürger den fremden Burſchen dahin mit ſich an die Wache, von wo er zu der ganz nahe liegenden Wohnung des damals die 4te Escadron des bezeichneten Regiments befehligenden Rittmeiſters von W. gelangte *).

*) Ueber die näheren Umſtände, wie Kaspar mit dem erwähnten Bürger vom Unſchlittplatze bis zur Wache und von da bis zur Wohnung des Rittmeiſters von W. gekommen, ſind die Acten theils ſo lückenhaft und unbefriedigend, theils bezüglich angegebener Umſtände ſo ſehr den Zweifeln hiſtoriſcher Kritik unterworfen, daß ich mich in obiger Erzählung ſehr kurz faſſen zu dürfen glaubte. So gibt z. B. jener Bürger an: nachdem er unterwegs mit K. ein Geſpräch anzuknüpfen geſucht und ihn über manches befragt, habe er endlich bemerkt, daß K. von allem nichts wiſſe und gar keinen Begriff habe, weshalb er dann nichts mehr zu ihm geſprochen. Hiernach zeigte ſich ihm alſo K. eben ſo, wie noch denſelben Abend bei dem Herrn Rittmeiſter von W. und ſpäter auf der Wachtſtube, dann an den folgenden Tagen und Wochen. Gleichwohl erzählt zugleich jener Bürger: K. habe auf die Frage, woher er komme? geantwortet: „von Regensburg." Ferner: als er mit K. zum neuen Thor gekommen, habe dieſer geſagt: Dös is gewiß erſt baut worn, weil mer's neu Thor heißt" u. ſ. w. — Daß Zeuge dieſes und dergleichen gehört zu haben glaubt, iſt mir eben ſo wenig zweifelhaft, als dies: daß es K. nicht geſagt hat. Alles Folgende gibt dafür den unumſtößlichſten Beweis. Aus der ſtehenden Redensart Kaspars: „Reutá wähn, wie mei Vottá wähn is" konnte ſein Führer, der dieſem Simpel, wofür er ihn hielt, gewiß nur halbe Ohren lieh, gar wohl jene Worte herauszuhören glauben. — Ueberhaupt aber ſind die in dieſer Sache erwachſenen Polizei-Acten auf eine ſolche Weiſe geführt, enthalten ſo viele Widerſprüche, nehmen vieles gar ſo leicht, ſind in einigen ihrer weſentlichſten Beſtandtheile ein ſo arger Anachronismus, daß ſie als Geſchichtsquelle nur mit großer Vorſicht benutzt werden können. F.

In Betreff dieſer Unvollkommenheit der Polizeiacten und des alſo nicht mehr zu ermittelnden Augenblicks, in welchem Hauſer von jenem Bürger

Digitized by Google

Dem die Hausthür öffnenden Bedienten des von W. trat er, den Hut auf dem Kopf, seinen Brief in der Hand haltend, mit den Worten entgegen: „á sechtene möcht ih wähn, wie mei Vottá wähn is.“ Der Bediente fragte ihn: was er wolle? wer er sey? woher er komme? Aber der Fremde schien von allen Fragen keine zu verstehen, und es erfolgten immer nur die Worte: „á sechtene möcht ih wähn, wie mei Vottá wähn is,“ oder „Woas nit!“ Er war, wie der Bediente des Rittmeisters in seinem Verhör als Zeuge aussagte, so ermattet, daß er nicht sowohl ging, als „herumschweifte.“ Weinend, mit dem Ausdruck heftigen Schmerzes, deutete er auf seine unter ihm brechende Füße, und schien an Hunger und Durst zu leiden. Man reichte ihm ein Stückchen Fleisch; doch kaum hatte der erste Bissen seinen Mund berührt, als er ihn, sich schüttelnd, unter heftigen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln, mit sichtbarem Entsetzen wieder von sich spie. Dieselben Zeichen des Abscheus, als man ihm ein Glas Bier gebracht und er davon einige Tropfen gekostet hatte. Ein Stück schwarzen Brodes und ein Glas frischen Wassers verschlang er mit heißer Begier und äußerstem Wohlbehagen. Was man unterdessen mit ihm noch versuchte, um über seine Person und sein Hierherkommen etwas zu erfahren, war vergebliche Mühe. Er schien zu hören, ohne zu verstehen, zu sehen, ohne etwas zu bemerken, sich mit den Füßen zu bewegen, ohne sie zum Gehen ge-

gesehen wurde, bemerkt Schmidt von Lübeck Folgendes nicht mit Unrecht. Feuerbach, (sagt er im Zweiten Heft. S. 9.) hebt, so wie alle übrigen, die bisher über die Sache geschrieben haben, die erwiesene und auf constatirten Thatsachen beruhende Geschichte Kaspar Hausers um eine bedeutungsvolle halbe Stunde zu früh an. Diese halbe Stunde, die noch nicht gehörig aufgeklärt worden ist, kann auch noch nicht der Geschichte angehören. Der Anfang der erweislichen Hauserschen Geschichte kann nur so lauten: Am Pfingstmontage, den 26. Mai 1828. erschien in der Stadt Nürnberg gegen 5 Uhr Nachmittags an der Wache bei dem neuen Thore daselbst der Nürnberger Bürger N. N. in Begleitung eines als Bauerburschen gekleideten jungen Menschen, der einen versiegelten Brief an die Adresse u. s. w. bei sich führte. Der Nürnberger Bürger N. N. gab an, daß er diesen jungen Menschen unweit seiner eigenen Wohnung am Unschlittplatze beim Herausgehen aus dem Hause, um sich vor das neue Thor zu begeben, gefunden habe, u. s. w. Statt dessen hebt die Feuerbachsche Erzählung, das zu Erweisende als erwiesen voraussetzend, also an: „Es ereignete sich in Nürnberg am zweiten Pfingsttage, 26. Mai 1828, Abends zwischen 4 und 5 Uhr Folgendes ꝛc. ꝛc.“ W.

Digitized by Google

brauchen zu können. Seine Sprache waren meistens Thränen, Schmerzenslaute, unverständliche Töne oder die häufig wiederkehrenden Worte: „Reutä wähn, wie mein Vottä wähn is.“ Im Hause des Rittmeisters hielt man ihn bald nur für einen wilden Menschen, und führte ihn, bis zur Heimkunft des Hausherrn, in den Pferdestall, wo er sogleich auf dem Stroh sich ausstreckte und in tiefen Schlaf versank. —

Er hatte schon mehrere Stunden fortgeschlafen, als der Rittmeister nach Hause kam und sogleich in seinen Pferdestall ging, um den wilden Menschen zu sehen, von dem seine Kinder ihm, beim Willkommen, so viel Seltsames erzählt hatten. Noch lag dieser im tiefsten Schlaf. Man suchte ihn zu erwecken, man rüttelte, schüttelte, stieß ihn; aber vergebens. Man riß ihn vom Boden auf und suchte ihn auf die Füße zu stellen; aber er schlief fort, ähnlich einem Scheintodten, der nur noch durch seine Lebenswärme von dem wirklich Todten sich unterscheidet. Endlich, nach vielen, dem Schlafenden fühlbaren Mühen, schlug er die Augen auf, ermunterte sich, sah den Rittmeister in seiner bunten glänzenden Uniform, die er, wie es schien, mit kindischem Wohlgefallen betrachtete, und stöhnte dann sein: Reutä ꝛc. ꝛc.

Herr von W. kannte den fremden Burschen eben so wenig, als er dem ihm mitgebrachten Brief irgend eine auf ihn bezügliche Deutung zu geben wußte. Da nun auch mit Fragen nichts aus ihm herauszubringen war, als: „Reutä wähn“ ꝛc. ꝛc. oder „woas nit:“ so blieb nichts anders übrig, als die Lösung des Räthsels, so wie die Sorge für die Person des fremden Unbekannten der städtischen Polizei zu überlassen. Somit wurde derselbe dahin abgeführt. „Was ich,“ sagte Herr v. W. in seiner spätern gerichtlichen Vernehmung, „bezüglich der geistigen Bildung dieses Menschen wahrzunehmen in Stande war, so verrieth er den Zustand gänzlicher Verwahrlosung oder einer Kindheit, die mit seiner Größe contrastirte.“

Gegen 8 Uhr Abends war der Weg zur Polizei — für seinen Zustand ein Marterweg — zurückgelegt. In der Wachtstube befanden sich außer einigen Unterbeamten mehre Polizeisoldaten. Allen hier Anwesenden fiel der fremde Bursche ebenfalls als eine seltsame Erscheinung auf, bei der man nicht sogleich mit sich einig werden konnte, unter welche der gangbaren Polizei-Rubriken sie zu stellen seyn möchte.

Digitized by Google

Die an ihn gerichteten polizeilichen Amtsfragen: wie heißt er? weß Standes und Gewerbs? woher kommt er? warum iſt er hier? wo iſt ſein Reiſepaß? und dergl. wollten durchaus nicht an ihm verfangen. „Ae Reutá wähn, wie mei Vottá wähn is," oder: „woas nit" oder, was er ebenfalls in weinerlichem Tone öfters wiederholte: „Hoam weiſſa!" waren die einzigen Worte, die er bei den verſchiedenſten Veranlaſſungen vorbrachte *). Wo er ſei, ſchien er nicht zu wiſſen oder zu ahnen. Er verrieth weder Furcht, noch Befremden, noch Verlegenheit, vielmehr eine faſt thieriſche Stumpfheit, welche die Außendinge entweder gar nicht bemerkt, oder gedankenlos anſtarrt und an ſich vorüber gehen läßt, ohne von ihnen berührt zu werden. Seine Thränen, ſein Wimmern, wobei er immer auf ſeine wankende Füße deutete, ſein unbeholfenes und dabei kindlich kindiſches Weſen gewannen ihm bald das Mitgefühl der Anweſenden. Ein Soldat brachte ihm ein Stück Fleiſch und ein Glas Bier; aber, wie im W**ſchen Hauſe, wies er beides mit Grauen von ſich und aß nur Brod zu friſchem Waſſer. Ein anderer gab ihm eine Münze; er zeigte darüber die Freude eines kleinen Kindes, ſpielte damit und ſchien, indem er mehrmals: Roß! Roß! ſagte und mit der Hand gewiſſe Bewegungen machte, das Verlangen auszudrücken, dieſe Münze einem „Roße" anzuhängen. Sein ganzes Weſen und Benehmen zeigte an ihm ein kaum zwei- bis dreijähriges Kind in einem Jünglingskörper. Die meiſten dieſer Polizei-Männer waren nun darüber getheilt, ob man ihn für einen Blöd- oder Wahnſinnigen oder für einen Halbwilden halten ſolle. Der eine und andere meinte jedoch: es wäre wohl möglich, daß in dieſem Buben ein feiner Betrüger ſtecke, eine Meinung, welche durch folgenden Umſtand einen nicht geringen Schein für ſich gewann. Man kam auf den Einfall zu verſuchen, ob er vielleicht ſchreiben könne, gab ihm eine Feder mit Tinte, legte einen Bogen Papier vor ihm hin und forderte ihn auf zu ſchreiben. Er ſchien darüber Freude zu bezeigen, nahm die Feder nichts

*) Mit dieſen Redensarten, namentlich dem: „Reutá wähn" ꝛc. verband er, wie ſich ſpäterhin ergab, keinen beſondern Sinn; es waren nichts, als papageienmäßig eingelernte Töne, die er als gemeinſame Ausdrücke für alle ſeine Vorſtellungen, Empfindungen und Begehrungen gebrauchte.

Digitized by Google

weniger, als ungeschickt, zwischen seine Finger und schrieb, zu aller Anwesenden Erstaunen, in festen, leserlichen Zügen, den Namen:

Kaspar Hauser.

Er wurde jetzt weiter aufgefordert, auch den Namen des Orts beizusetzen, von welchem er herkomme. Aber er that hierauf nichts weiter, als daß er wieder sein: „Hoam weissä," sein: „woas nit" hervorstöhnte.

Da vor der Hand nichts weiter mit ihm anzufangen war, überließ man das Uebrige der Zeit und übergab ihn einem Polizeidiener, der ihn auf den für Polizeisträflinge, Vagabunden ꝛc. ꝛc. bestimmten Thurm des Vestner Thors brachte. Auf diesem verhältnißmäßig kurzen Weg sank er fast bei jedem Schritt — wenn sein Tappen ein Schreiten genannt werden konnte — ächzend zusammen. In dem Arreststübchen angekommen, — wo er einen andern Polizeigefangenen zum Gesellschafter hatte, — verfiel er auf seinem Strohsack sogleich in den tiefsten Schlaf.

Kaspar Hauser — diesen Namen hat er bis jetzt beibehalten — trug, als er nach Nürnberg kam, auf dem Kopf einen runden, mit gelber Seide gefütterten, mit rothem Leder besetzten, etwas groben Filzhut, von *städtischer Form*, in welchem das halbausgekratzte Bild der Stadt München zu sehen ist. Die Zehen seiner nackten Füße sahen aus ganz zerrissenen, ihm nicht anpassenden, mit Hufeisen und Nägeln beschlagenen Halbstiefeln mit *hohen Absätzen* hervor. Um seinen Hals war eine schwarzseidene Halsbinde geschlungen. Ueber einem groben Hemde *) und einer schon ausgewaschenen, rothgetupften, zeuchenen Weste trug er eine grautuchene *Jacke*, welche die Bauersleute Janker oder Schalk zu nennen pflegen, welche aber, wie sich erst später bei genauerer Betrachtung und nach Untersuchung von Sachverständigen ergab, der Schneider ursprünglich zu keiner Bauernjacke zugeschnitten hatte; sie war ehemals, wie schon der liegende Kragen zeigt, ein

*) Welches unbesonnener Weise, angeblich wegen seiner schlechten Beschaffenheit, sammt den Stiefeln gleich in der ersten Zeit hinweggeworfen wurde! So verfuhr man mit Sachen, welche als *Anzeigen* äußerst wichtig werden konnten! F.

Digitized by Google

Frack, dem man die Hintertheile abgeschnitten und dessen obere Hälfte eine der Schneiderei unkundige Hand mit groben Stichen wieder zusammengeheftet hatte. Auch die etwas feineren, gleichfalls grautuchenen Pantalons, wie Reithosen zwischen den Beinen mit demselben Tuche besetzt, gehörten wohl ursprünglich eher einem Bedienten, Reitknecht oder Förster und dergl., als einem Bauern. Kaspar trug ein weißes rothgegittertes Schnupftüchlein bei sich, mit den Buchstaben K. H. roth gezeichnet. Außer einigen blau und weiß geblümten Lappen, einem deutschen Schlüssel und einem Papier mit etwas Goldsand — den wohl Niemand in Bauernhütten sucht — fand sich in seiner Tasche ein kleiner hörnerer Rosenkranz und ein ziemlicher Vorrath geistlichen Segens; nämlich, außer geschriebenen katholischen Gebeten, mehre geistliche Druckschriften, wie sie häufig im südlichen Deutschland zumal an Wallfahrtsorten, der gläubigen Menge für gutes Geld geboten werden, — einige ohne Druckort, andere mit den Druckorten: Altöttingen, Burghausen, Salzburg, Prag. Ihre auferbaulichen Titel heißen z. B. „Geistliche Schildwacht," — „Geistliches Vergißmeinnicht," — „Ein sehr kräftiges Gebet, wodurch man sich aller heiligen Messen ꝛc. theilhaftig machen kann," — „Gebet zum heiligen Schutzengel," — „Gebet zum heiligen Blut" u. s. w. Eines dieser köstlichen Geisteswerklein, betitelt: „Kunst, die verlorne Zeit und übel zugebrachten Jahre zu ersetzen," (ohne Jahrzahl) scheint auf das bisherige Leben dieses Jünglings, wie er es späterhin erzählte, höhnend anzuspielen. Daß nicht blos weltliche Hände bei dieser Begebenheit mit im Spiele seyen, ließ sich, nach den mitgebrachten geistlichen Gaben, nicht wohl bezweifeln. —

Der an den ungenannten Rittmeister der 4. Escadron des 6. Chevauxlegers-Regiments addressirte Brief, mit welchem in der Hand Kaspar zu Nürnberg auftrat, war nach Form und Inhalt folgender:

„Von der Bayerschen Gränz daß Orte
ist unbekannt 1828.

Hochwohlgebohner Hr. Rittmeister!

„Ich schücke ihner ein Knaben der möchte seinen König getreu
„dienen verlangte Er, dieser Knabe ist mir gelegt worden, 1812

Digitized by Google

„den 7 Octobor, und ich selber ein armer Taglöhner, ich habe „auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun daß ich „mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung „daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen kön„nen, jetzt habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe ge„legt ist worden, auf dem Landgericht. Ich habe nur gedenkt „ich müßte ihm für mein Sohn haben, ich habe ihm Christlichen „erzogen, und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus dem „Haus gelassen daß kein Mensch nicht weiß davon wo Er auf „erzogen ist worden, und Er selber weiß nichts wie mein Hauß „Heißt und daß ort weiß er auch nicht, sie derfen ihm schon fra„gen er kann es aber nicht sagen, daß lessen und schreiben habe „ich ihm schon gelehrt er kann auch meine Schrift schreiben wie „ich schreibe, und wan wir ihm fragen was er werde, so sagte „er will auch ein Schwolische werden waß sein Vater gewesen „ist, Will er auch werden, wen er Eltern häte, wie er keine „hate wer er ein gelehrter bursche worden. Sie derfen im nur „was zeigen, so kan er es schon,

„Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber „zu ihnen hingehen müssen ich habe zu ihm gesagt wenn er ein„mal ein Soldat ist, kome ich gleich und suche ihm heim sonst „häte ich mich von mein Hals gebracht.

„Bester Hr. Rittmeister sie derfen ihm gar nicht tragtiren „er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe im mitten bei „der nacht fort gefürth er weiß nicht mehr zu Hauß,

„Ich empfehle mich gehorsamt Ich mache mein Namen nicht „Kentbar den ich Konte gestraft werden,

„Und er hat kein Kreuzer Geld nicht bei ihm weil ich sel„ber nichts habe wen Sie im nicht Kalten (behalten) so müssen „Sie im abschlagen oder in Raufang auf henggen."

Es lag diesem Briefe zugleich folgender mit lateinischen Buchstaben, jedoch wahrscheinlich von derselben Hand, geschriebener Zettel bei:

„Das Kind ist schon getauft Sie heist Kasper in (d. h. ei„nen) Schreibname misen Sie im Selber geben das Kind

„moechten Sie aufziehen Sein Vater ist ein Schwolische ge-
„wesen wen er 17 Jahr alt ist so schicken Sie im nach Nirn-
„berg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Va-
„ter gewesen ich bitte um die erziehung bis 17 Jahre gebo-
„ren ist er im 30 Aperil 1812 im Jaher ich bin ein armes
„Mägdlein ich kan das Kind nicht ernehren sein Vater ist
„gestorben *)."

*) In Hitzigs Annalen findet sich noch folgender wichtige Beisatz: „Das Siegel, womit der Brief roth verschlossen war, scheint ein Handwerkssiegel gewesen zu seyn; beim Oeffnen des Briefs wurde es aber zu sehr verletzt, als daß man dessen ursprüngliche Beschaffenheit erkennen konnte. Die darauf befindlichen Buchstaben, welche man noch für ein

G. J. R. oder G. T. R.

halten kann, sind ohne Zweifel, damit sie unkenntlich würden, nach dem Einsiegeln heraus- oder abgekratzt worden. Durch Vergleichung der Handschrift des im Brief selbst eingeschlossenen, auf ein Octavblättchen geschriebenen, Zettels mit der Handschrift des Briefes ergiebt sich, wenn gleich jener mit lateinischen, dieser mit deutschen Buchstaben geschrieben ist, eine große Aehnlichkeit zwischen beiderlei Schriftzügen.

Auch sind beide offenbar mit ein und derselben Dinte geschrieben, und es geht daraus hervor, daß der Zettel nicht schon vor 16 Jahren, sondern erst neu geschrieben und folglich erdichtet ist. Denn wäre der Zettel 16 Jahr älter, als der Brief, so müßte die Dinte eine ganz andere Farbe, als die im Briefe, angenommen haben. Dies scheint der übrigens schlaue, bösartige Betrüger nicht erwogen zu haben.

Das Wasserzeichen im Papiere heißt: J. Reindel, welcher eine Papiermühle in Mühldorf, Königlichen Landgerichts Schwabach im Rezatkreise, besitzt, wenn es nicht auch irgendwo anders noch einen Papierfabrikanten dieses Namens giebt." —

Schmidt von Lübeck (Heft von 1832. Seite 2 u. f.) schließt, daß der unbekannte Briefsteller zu einem feinen, consequent durchgeführten Betruge völlig unfähig, und nur ein einfältiger Betrüger sey, der nur auf den Zweck allein die Fassung des Briefes berechnet habe: den Kaspar Hauser unter die Reiter zu stecken. Seine Behauptung stützt er auf 8 Gründe, die hier wörtlich und der Reihe nach stehen mögen. „1) Die absichtlich ins Grelle getriebene Unrichtigkeit in Styl und Rechtschreibung. Solcher Uebertreibungen, die bei klugen Leuten Verdacht erregen, bedienen sich nur halbkluge Betrüger. 2) Die lateinische Buchstabenschrift des eingelegten Zettels, angeblich von der Mutter. Welches Mädchen aus den untern Classen in Deutschland bedient sich der lateinischen Schrift? Dieser Kunstgriff, um die Identität der Handschrift des Briefes zu verbergen, ist unüberlegt. 3) Jeder nur etwas habile Betrüger würde zu dem, angeblich 16 Jahr alten Zettel auch ein älteres Papier und eine ältere Dinte genommen haben, als zu den 16 Jahre jüngern Briefe. 4) Der feine Betrüger, der den Styl eines Taglöh-

Digitized by Google

Kaspar Hauser war bei seinem Erscheinen zu Nürnberg 4 Schuhe, 9 Zoll groß, und mochte damals in seinem 16—17. Jahre stehen. Ein

---

ners nachahmen will, weis auch Haltung in denselben zu bringen, und fällt nicht aus der Rolle. Das versteht unser Briefsteller nicht. Die Redensart, „wenn er Eltern hätte, wie er keine hat," paßt ganz und gar nicht zu der übrigen corrupten und gemeinen Sprache. 5) Die ihm wider Willen entfahrne Aeußerung: „ich hätte mich sonst von meinem Hals gebracht." verräth einen wahren Einfaltspinsel. Woher denn, möchten wir ihn fragen, dieser hohe Grad der Straffälligkeit? Er hat ja, wie er uns in dem Briefe glauben machen will, weiter nichts gethan, als einen ihm gelegten und unbekannten, 5½ Monat alten Knaben an Kindesstelle angenommen und christlich erzogen, und will denselben jetzt, da er erwachsen ist, in Königs Dienst bringen. Das alles ist ja gut und löblich, und verdient eher Belohnung, als Strafe. Das Einzige, was er sich vorwirft, besteht darin, daß er dem Landgerichte keine Anzeige davon gemacht hat. Das aber, und das allein kann unmöglich in Baiern den Hals kosten. Daß er den Knaben eingesperrt hat, bekennt er auch nicht, sondern erwähnt nur, daß er ihn nicht aus dem Hause gelassen habe. Wo ist hier, nach seiner Darstellung, ein halskostendes Verbrechen? Das Wahre ist, daß unserm Unbekannten unbesonnener Weise das Bekenntniß eines verheimlichten Bubenstücks anderer Art entfährt. 6) Das Mährchen von dem Findlinge ist gar zu unglaubhaft dargestellt. Ein armer Taglöhner, der nichts zu leben und dabei 10 Kinder hat, nimmt das halbjährige Kind einer ungekannten Person an, um es zu ernähren und zu erziehen, und verheimlicht dies Werk der Barmherzigkeit sans rime et sans raison vor der Obrigkeit 16 lange Jahre, und versteckt das Kind während dieser im Hause, daß es von niemand gesehen wird. Auch von seiner eigenen Familie nicht? Wie ist das möglich in einer Taglöhner-Wohnung, und wie stimmt das zu der übernommenen Erziehung? Ein feiner Betrüger würde das Mährchen viel glaubhafter ausstaffirt haben. 7) Der Briefsteller will glauben machen, daß er den Brief von der baierischen Grenze geschrieben, und daß er den jungen Menschen bis Neumark geführt habe. Er fängt dies aber so unbehülflich an, daß man fast über die Lüge hinstolpern möchte. So nah legt er sie in den Weg. Die Ueberschrift des Briefes nämlich lautet von der baierischen Grenze, und am Schlusse desselben heißt es: „ich habe ihn bis Neumark gebracht." Der Betrüger ist nicht fein genug, den Widerspruch dieser beiden Angaben zu fühlen. 8) In dem angelegten Zettel heißt es: „geboren ist er im 30. April 1812 im Jaher." Der Zusatz: 1812 im Jahr, verräth einen Stümper in der Documenten-Verfälschung. Niemand sagt in der Mitte Octobers von einem 5½ Monate alten Kinde, es ist in dem und dem Jahre geboren. Jeder sieht von selbst, daß es im laufenden Jahre geboren ist. Das Wort Jahr wird in Schriften und in der Rede der ausgesprochnen Jahreszahl immer erst nach Verlauf einer langen Zeit beigefügt. Wäre der Zettel wirklich im Jahre 1812 geschrieben worden, so hätte es heißen müssen: geboren ist er den 30. April, oder höchstens den 30. April dieses Jahrs. Allein im Jahre 1828, wo der Zettel wirklich geschrieben worden ist, konnte wol einem einfältigen Betrüger ein solcher lapsus judicii begegnen." W.

Digitized by Google

ganz dünner Flaum überzog Kinn und Lippen, die sogenannten Weisheitszähne fehlten noch und sind erst im Jahr 1831 hervorgebrochen. Seine hellbraunen, sehr feinen Haare, bäuerlich zugeschnitten, kräuselten sich in kleine Locken. Sein Körperbau, untersetzt und breitschulterig, zeigte ein vollkommenes Ebenmaß, ohne irgend ein sichtbares Gebrechen. Seine Haut war sehr weiß und fein; seine Gesichtsfarbe nicht eben blühend, doch auch nicht krankhaft; seine Glieder zart gebaut; die kleinen Hände schön geformt; eben so die Füße, welche keine Spur zeigten, daß früher ein Schuh sie beengt oder gedrückt habe. Die Fußsohlen waren ohne Hornhaut, so weich, wie das Innere einer Hand, und über und über mit frischen Blutblasen bedeckt, deren Spuren noch mehrere Monate später zu sehen waren. An beiden Armen zeigten sich die Narben der Impfung; an seinem rechten Arm fiel eine noch mit frischem Schorf bedeckte Wunde auf, die, wie Kaspar späterhin erzählte, von einem Schlag mit einem Stock (oder Stück Holz) herrührte, welchen der Mann, „bei dem er immer gewesen," ihm gegeben, als er einmal zu viel Lärm gemacht habe. Sein Gesicht war damals sehr gemein und, wenn es in Ruhe war, fast ohne Ausdruck; die untern Theile traten etwas vor, was ihm ein thierisches Ansehen gab. Auch der stiere Blick seiner bläulichen, übrigens klaren, hellen Augen hatte den Ausdruck thierischer Stumpfheit *). Seine Gesichtsbildung änderte sich nach einigen Monaten gänzlich; der Blick gewann Ausdruck und Leben, die hervorragenden untern Theile des Gesichts traten mehr zurück, und die frühere Physiognomie war kaum wieder zu erkennen. Sein Weinen bestand in der ersten Zeit in einem häßlichen Verzerren des Mundes; bewegte aber irgend etwas Angenehmes sein Gemüth, so verbreitete sich über seine Miene eine lieblich lächelnde, alle Herzen gewinnende Freundlichkeit, der unwiderstehliche Reiz der Freude eines unschuldigen Kindes. Seine Hände und Finger wußte er so gut wie gar nicht zu gebrauchen. Die Finger spreizte er steif und gerade hin weit auseinander, mit Ausnahme des Zeigefingers und Daumens, deren Spitzen er

*) Der Verfasser dieses äußerte damals den Wunsch, es möge Kaspars Gesicht von einem geschickten Porträtmaler gezeichnet werden, weil jenes sich gewiß bald verändern werde. Jener Wunsch blieb unerfüllt, diese Vermuthung wurde aber bald wahr. F.

Digitized by Google

gewöhnlich auf die Weise zusammenhielt, daß sie einen Zirkel bildeten. Wo andere Menschen nur einige Finger brauchen, bediente er sich der ganzen Hand, die auf die ungeschickteste, verkehrteste Weise ihr Geschäft verrichtete. Sein Gang, ähnlich dem eines Kindes, das am Laufband seine ersten Versuche macht, war nicht sowohl ein Gehen, als ein watscheldes, schwankendes Tappen, eine peinliche Mittelbewegung zwischen Fallen und Aufrechtstehen. Statt beim Gehen mit der Ferse zuerst aufzutreten, setzte er mit gehobenen Beinen Ferse und Vorderfuß zugleich auf den Boden und stolperte, die Füße einwärts gekehrt, mit überhängendem Oberleib und weit von sich hinweggestreckten Armen, die er als Balanzirstange zu gebrauchen schien, langsam schwerfällig vor sich hin. Oefters fiel er in seinem Zimmerchen, bei geringem Hinderniß oder Anstoß, der Länge nach zu Boden. Beim Auf- und Absteigen von Treppen mußte er, noch lange nach seiner Ankunft, immer geführt werden. Und noch jetzt ist es ihm, ohne zu fallen, nicht möglich, auf dem einen Fuß zu stehen, den andern zu heben, zu biegen oder auszustrecken *).

Bei einer erst noch im Jahr 1830 vorgenommenen gerichtsärztlichen Besichtigung der Leibesbeschaffenheit Kaspar Hausers ergaben sich, unter andern, folgende höchst merkwürdige Eigenthümlichkeiten, die auf sein Leben und sein Schicksal ein helles Licht zurückwerfen. „Das „Knie," sagt das Gutachten des Doctor Osterhausen, „hat eine besondere „regelwidrige Bildung. Bei Streckung des Unterschenkels tritt in der „Regel die Kniescheibe hervor; bei Hauser aber liegt sie in einer be„trächtlichen Vertiefung. Regelmäßig heften sich die vier Streckmus„keln des Unterschenkels, als der äußere und innere große, der gerade „und tiefe Unterschenkelstrecker (musculus vastus externus et internus, „m. femoris et cruralis) mit einer gemeinschaftlichen Sehne, nachdem „sie sich mit der Kniescheibe verwebt hat, an den Höcker des Schienbeins „an; hier aber ist die Sehne getrennt und die Sehnen des äußern und „innern großen Schenkelstreckers (m. vastus externus et internus) ge-

*) Das ganze bisher gegebene Signalement ist, nach Feuerbachs eigenen Worten, nicht etwa aus den Polizeiacten genommen, denn hier fand sich kein solches, sondern aus Feuerbachs eigenen Beobachtungen und den schriftlich aufgezeichneten Bemerkungen anderer glaubwürdigen Personen. W.

Digitized by Google

„hen an der äußern und innern Seite des Schienbeinknorrens herab, „heften ſich unter dieſem an das Schienbein an, und zwiſchen ihnen „liegt die Knieſcheibe. Hierdurch und da dieſe Sehnen ungewöhnlich „ſtark ausgewirkt ſind, entſteht jene Vertiefung. Wenn er mit aus„geſtrecktem Ober- und Unterſchenkel, in horizontaler Lage auf dem „Boden ſitzt, ſo bildet der Rücken mit der Beugung des Oberſchenkels „einen rechten Winkel und das Kniegelenk liegt in gerader Streckung „ſo feſt auf dem Boden, daß am Kniebug nicht die geringſte Höhlung „zu bemerken und kaum ein Kartenblatt unter die Kniekehle zu ſchie„ben iſt.“

Das Befremdende an K. H. bei ſeinem erſten Erſcheinen zu Nürnberg geſtaltete ſich in den nächſten Tagen und Wochen zu einem dunkeln grauenhaften Räthſel, zu deſſen Löſung man in mancherlei Vermuthungen vergebens den Schlüſſel ſuchte. Nichts weniger, als blöd- oder wahnſinnig, dabei ſo ſanft, folgſam und gutartig, daß Niemand verſucht werden konnte, dieſen Fremdling für einen Wilden oder unter den Thieren des Waldes aufgewachſenen Knaben zu halten, zeigte ſich an ihm — jene ſtets wiederkehrenden Redensarten ausgenommen — ein ſo vollſtändiger, nur dem Zuſtand eines Peſcherä vergleichbarer, Mangel an Worten und Begriffen, eine ſo gänzliche Unbekanntſchaft mit den gemeinſten Gegenſtänden und den alltäglichen Erſcheinungen der Natur, ſolch eine Gleichgültigkeit, ſolch ein Abſcheu gegen alle Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe des Lebens, dabei ſo außerordentliche Eigenthümlichkeiten in ſeinem ganzen geiſtigen, ſittlichen und phyſiſchen Weſen, daß man ſich in die Wahl verſetzt glauben konnte, ob man ihn für einen durch irgend ein Wunder auf die Erde herabgeſetzten Bürger eines anderen Planeten, oder für jenen Menſchen des Plato nehmen ſolle, der, unter der Erde geboren und aufgewachſen, erſt im Alter der Reife auf die Oberwelt zum Licht der Sonne heraufgeſtiegen.

Kaspar zeigte beſtändig gegen alle Speiſen und Getränke, außer trockenem Brod und Waſſer, den heftigſten Widerwillen. Nicht nur

Digitized by Google

der Genuß, sondern auch der bloße Geruch unserer gewöhnlichen Speisen erregte ihm Schauder oder noch mehr; ein Tröpfchen Wein, Kaffe und dergl., heimlich unter sein Wasser gemischt, verursachte ihm Angstschweiß, Erbrechen und heftiges Kopfweh *). —

Es versuchte Jemand irgendwo, ihm etwas Brandwein, unter dem Vorwand es sei Wasser, aufzudringen. Als man ihm das Glas an den Mund brachte, sank er erbleichend um, und wäre rückwärts in eine Glasthüre gefallen, wenn man ihn nicht aufgefangen hätte. — Als er einmal von dem Gefangenwärter war genöthigt worden, etwas Kaffe in den Mund zu nehmen, wovon er kaum einen Tropfen verschluckt haben mochte, bekam er mehrmaligen Durchfall. — Von einigen Tropfen stark mit Wasser vermischten Waizenbiers bekam er heftige Schmerzen im Magen und Hitze im ganzen Körper, wobei er über und über von Schweiß triefte, dann Frostschauder, mit Kopfweh und starkem Aufstoßen. — Sogar Milch, gesottene wie ungesottene, mundete ihm nicht und erregte ihm widerliches Aufstoßen. — Man hatte ihm einst in sein Brod etwas Fleisch versteckt; er roch dieses sogleich und bezeigte dagegen seinen lebhaften Abscheu; gleichwohl nöthigte man ihn es zu essen, worauf er äußerst leidend wurde.

Bei Nacht, die für ihn regelmäßig mit Untergang der Sonne anfing und mit ihrem Aufgang endigte, lag er auf seinem Strohsacke; bei Tag saß er, die Füße gerade vor sich ausgestreckt, auf dem Boden.

Als er in den ersten Tagen zum ersten Mal eine brennende Kerze vor sich sah, ergötzte ihn die leuchtende Flamme, er griff arglos hin-

*) Es ist ein bedauernswerther Umstand, daß es in der ganzen Stadt Nürnberg keinen einzigen Menschen gab, welcher so viel wissenschaftliches Interesse in sich gefunden hätte, um diesen Menschen zum Gegenstand physiologischer Untersuchungen zu machen. Schon allein die chemische Untersuchung des Urins, des Speichels und anderer Auswurfsstoffe dieses blos mit Brod und Wasser angefütterten jungen Menschen hätte manches wissenschaftlich nicht unwichtige Ergebniß gehabt, so wie diese wissenschaftlichen Ergebnisse den juridisch bedeutenden Umstand: daß Kaspar bisher wirklich nur mit Wasser und Brod genährt worden, gleichsam zu anschaulicher Gewißheit würden bewahrheitet haben. Als aber die Justiz sich mit der Hauser'schen Angelegenheit zu befassen, endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen von ihrer Seite, in den Stand gesetzt wurde, war die Gelegenheit, solche Untersuchungen nachzuholen, längst vorüber. F.

Digitized by Google

ein und verbrannte sich Hand und Finger, die er zu spät unter Schreien und Weinen zurückzog. Um ihn zu erproben, wurde zum Schein mit blanken Säbeln nach ihm gehauen und gestochen; er blieb dabei ganz unbeweglich, blinzte nicht einmal mit den Augen und schien gar nicht zu ahnen, daß ihm mit diesen Dingen irgend ein Leid geschehen könne *). Als ihm ein Spiegel vorgehalten wurde, griff er nach seinem eigenen Spiegelbild und wendete sich dann nach der Rückseite, um den Menschen zu finden, der dahinter stecke. Was er Glänzendes sah, darnach langte er wie ein kleines Kind, und weinte, wenn er es nicht erreichen konnte, oder es ihm versagt wurde. Einige Tage nach seiner Ankunft in Nürnberg wurde K., in Begleitung zweier Polizeimänner, um die Stadt geführt, damit er vielleicht das Thor wieder erkenne, durch das er in die Stadt gebracht worden. Er wußte, wie man wohl hätte voraussehen können, keines von dem andern zu unterscheiden, und schien überhaupt an dem, was an seinen Augen vorüber ging, keinen Antheil zu nehmen. Auf Gegenstände, die man ihm besonders nahe brachte, gaffte er stumpfsinnig, und nur zuweilen mit neugierigem, befremdetem Blicke hin. Zur Bezeichnung lebender Geschöpfe, die ihm in die Sinne fielen, hatte er blos zwei Worte, deren er sich dann und wann bediente. Was menschliche Gestalt hatte, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, hieß ihm „Bua;" jedes ihm aufstoßende Thier, vierfüßig oder zweibeinig, Hund, Katze, Gans oder Huhn, nannte er „Roß." Waren solche Rosse weiß, so bezeigte er Wohlgefallen; schwarze Thiere erregten ihm Widerwillen oder Furcht. Eine schwarze Henne, welche auf ihn zukam, versetzte ihn in große Angst; er schrie und machte die äußerste Anstrengung, um auf seinen, ihm hierzu den Dienst versagenden, Füßen wegzulaufen.

Seine Seele nicht nur, sondern auch manche seiner Sinne schienen Anfangs in gänzlicher Erstarrung zu liegen, und nur allmählich erwachend den Außendingen sich zu öffnen. Erst nach einigen Tagen fiel ihm der Schlag der Thurmuhren und das Geläute der Glocken

*) Man soll sogar einmal — was ich jedoch nicht zu verbürgen wage — ein Feuergewehr zur belustigenden Probe nach ihm abgeschossen haben. F.

Digitized by Google

auf; er gerieth dadurch in das höchste Erstaunen, das sich in seiner aufhorchenden Miene und in Verzuckungen des Gesichtes ausdrückte, bald aber in sinnendes, dumpfes Hinstarren überging. Einige Wochen später zog eine Bauernhochzeit mit Musik unter dem Fenster seines Wohnstübchens auf dem Thurm vorüber. Horchend stand er plötzlich wie eine Bildsäule da; sein Gesicht wurde wie verklärt, seine Augen strahlten gleichsam Entzücken aus; fortwährend blieben Ohr und Augen den immer weiter sich entfernenden Tönen zugewendet, und schon waren die letzten verhallt, als er noch lauschend unbeweglich stehn blieb, gleichsam als wolle er die letzten Schwingungen dieser für ihn himmlischen Laute in sich aufnehmen, oder als habe die Seele ihren Körper in Erstarrung zurückgelassen, um diesen Klängen nachzuziehen. Gewiß nicht um Kaspars musikalischen Sinn zu erproben, stellte man bei einer Wachtparade diesen Menschen, an dem sich bereits eine ungewöhnliche Nervenreizbarkeit offenbarte, in die Nähe der großen Regimentstrommel, deren erste Schläge ihn so erschütterten, daß er in Zuckungen verfiel und schnell hinweggebracht werden mußte.

Unter den vielen auffallenden Erscheinungen, die sich in den ersten Tagen und Wochen an Kaspar Hauser zeigten, bemerkte man, daß die Vorstellung von Rossen, besonders von hölzernen Rossen für ihn von nicht geringer Bedeutung seyn müsse. Das Wort: „Roß" schien in seinem Wörterbuch, das kaum ein halbes Dutzend Worte umfaßte, den allergrößten Raum einzunehmen; dieses Wort wurde am allerhäufigsten, bei den verschiedenen Gelegenheiten und Gegenständen, von ihm ausgesprochen, und zwar nicht selten unter Thränen, in wehmüthig bittendem Tone, als drücke er damit die Sehnsucht nach irgend einem Pferde aus. So oft man ihm eine Kleinigkeit, eine glänzende Münze, ein Band, ein Bildchen ꝛc. ꝛc. schenkte, sprach er: Roß! Roß! und gab durch Mienen und Gebärden den Wunsch zu erkennen, diese Schönheiten einem Rosse anzuhängen. Kaspar, welcher — nicht eben zum Vortheil seiner geistigen Entwickelung, noch zum Behuf reiner Beobachtungen, wozu doch wohl die Seltenheit der Erscheinung aufforderte — täglich auf die Polizeiwachtstube geführt wurde, wo er im Getös und Getümmel gewöhnlich einen nicht kleinen Theil des Tages zubrachte, wurde hier wie einheimisch, und gewann sich bald unter den

Digitized by Google

Bewohnern dieses Amtszimmers Zuneigung und Liebe. Das auch hier so oft wiederholte: Roß! Roß! gab eines Tages einem der Polizeisoldaten, der sich mit dem seltenen Jünglingskinde am meisten zu thun machte, den Einfall, ihm ein weißes hölzernes Spielpferd auf die Wachtstube zu bringen. Kaspar, der sich bisher fast immer nur unempfindlich, gleichgültig, untheilnehmend oder niedergeschlagen gezeigt hatte, wurde beim Anblick dieses hölzernen Rosses plötzlich wie umgewandelt, und benahm sich nicht anders, als hätte er in diesem Pferdchen einen alten, langersehnten Freund wieder gefunden. Ohne lärmende Freude, aber mit lachendem Gesichte weinend, setzte er sich sogleich auf den Boden zu dem Pferde hin, streichelte, tätschelte es, hielt unverwandt seine Augen darauf geheftet, und suchte es mit allen den bunten, glänzenden, klingenden Kleinigkeiten zu behängen, womit das Wohlwollen ihn beschenkt hatte. Erst nunmehr, da er das Rößchen damit ausschmücken konnte, schienen alle diese Dinge den rechten Werth für ihn gewonnen zu haben. Als die Zeit kam, wo er die Polizeiwachtstube verlassen sollte, suchte er das Roß aufzuheben, um es mit sich nach Haus zu tragen, und weinte dann bitterlich, als er wahrnahm, daß er in seinen Armen und auf seinen Füßen zu schwach war, um diesen seinen Liebling mit sich über die Schwelle der Stubenthüre herauszubringen *). So oft er dann nachher die Wachtstube zu besuchen kam, setzte er sich sogleich zu seinem lieben Roß auf den Boden nieder, ohne die Menschen um sich her im mindesten zu beachten. „Stundenlang," sagte einer der Polizeisoldaten in seiner erst polizeilichen, späterhin gerichtlichen Vernehmung, „saß Kaspar mit seinem Rosse spielend neben „dem Ofen, ohne auf das, was um und neben ihm vorging, auch „nur im mindesten Acht zu geben."

Aber auch auf dem Thurm in seinem Schlaf- und Wohnstübchen versah man ihn bald, nicht blos mit Einem, sondern mit verschiede-

*) Er war noch lange nachher äußerst schwach in den Armen und Füßen. Erst im Septbr. 1828, als er schon den Anfang mit Fleischspeisen gemacht hatte, waren seine Kräfte durch wiederholte Uebung so weit gediehen, daß er ein Gewicht von 25 Pfund mit beiden Händen ein wenig vom Boden in die Höhe heben konnte. F.

Digitized by Google

nen Roſſen. Dieſe Roſſe waren von nun an, ſo lange er ſich zu Haus befand, unausgeſetzt ſeine Geſellſchafter und Geſpielen, die er nicht von ſeiner Seite, noch aus ſeinen Augen ließ, und mit denen er — wie man durch eine verborgene Oeffnung in der Thüre beobachten konnte — ſich beſtändig zu ſchaffen machte. Ein Tag war dann dem andern, eine Stunde der andern gleich, daß Kaspar neben ſeinen Roſſen, mit gerade ausgeſtreckten Füßen, auf dem Boden ſaß, ſeine Roſſe beſtändig bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe mit Bändern, Schnüren oder bunten Papierfetzen ſchmückte, mit Münzen, Glöckchen, Goldflittern behing, und darüber zuweilen in tiefes Nachdenken verſunken ſchien, wie er dieſen Putz durch abwechſelndes Dahin- oder Dorthin-Legen verändern möge. Auch führte er ſie zum öftern, ohne ſich dabei von der Stelle zu bewegen oder ſeine Lage zu verändern, neben ſich hin und her, doch ſehr vorſichtig und ganz leiſe, damit, wie er ſpäterhin äußerte, das Rollen der Räder kein Geräuſch verurſache, und er nicht dafür geſchlagen werde. Nie aß er ſein Brod, ohne zuvor jeden Biſſen den Pferdchen an den Mund gehalten, trank nie ſein Waſſer, ohne zuvor ihre Schnauze hineingetaucht zu haben, die er dann jedesmal ſorgfältig wieder abzuwiſchen pflegte. Eines dieſer Pferdchen war von Gyps, deſſen Mund denn bald vom Eintauchen erweichte. Er wußte nicht, woher dies kam, indem er wohl bemerkte, daß die Schnauze der andern Roſſe naß werde, doch nicht ihre Form verändere. Der Gefangenwärter, dem er weinend ſein Unglück mit dem Gypspferdchen vorzeigte, gab ihm zu ſeiner Beruhigung zu verſtehen, „dieſes Pferdchen möge kein Waſſer;“ worauf er es denn zu tränken unterließ, indem er glaubte, es zeige ihm durch die an dem Mund ſichtbare Verunſtaltung ſeine Abneigung gegen das Trinken an. — Der Gefangenwärter, welcher oft ſah, wie Kaspar ſich abmühte, die Pferde mit ſeinem Brode zu füttern, ſuchte ihm begreiflich zu machen, die Pferde könnten nicht freſſen. Allein Kaspar meinte ihn damit zu widerlegen, daß er auf die Brodkrumen deutete, die an der Schnauze ſeiner Pferde hängen geblieben waren. Das eine ſeiner Roſſe hatte einen Zaum in dem weitgeöffneten Maul; er verfertigte nun auch ſeinem andern Pferde einen Zaum aus zuſammenhängenden Goldflittern und bemühte ſich, dieſes auf allerlei Weiſe

Digitized by Google

zu bewegen, seinen Mund zu öffnen, damit er ihm den Zaum hineinlege, — ein Versuch, womit er sich zwei Tage lang unermüdlich plagte. Einst schlief er auf einem Schauckelpferde ein, fiel herab und quetschte sich am Finger; da beklagte er sich, daß ihn das Pferd gebissen habe. — Als er eines Tags mit einem andern seiner Pferde über den Boden fuhr und dieses mit den Hinterfüßen in eine Lücke des Bodens gerieth und vorne aufstieg, bezeigte er darüber die größte Freude, und wiederholte dann beständig dieses ihm so merkwürdige Schauspiel, das er allen seinen Besuchern zum Besten gab. Da ihm der Gefangenwärter seinen Unwillen darüber bezeigte, daß er allen Leuten immer dasselbe wieder vormache, unterließ er dieses zwar, weinte aber, daß er sein steigendes Pferd nicht mehr zeigen solle. Einmal fiel dieses beim Aufsteigen um; da kam er ihm mit eiliger Zärtlichkeit zu Hülfe und äußerte sein Leid darüber, daß es sich wehe gethan. Er war vollends untröstlich, als er einmal den Gefangenwärter einem dieser Pferde einen Nagel einschlagen sah.

Hieraus und aus vielen andern Umständen ließ sich vermuthen, was nicht lange nachher zu voller Gewißheit wurde: daß die Vorstellung von Lebendigem und Todtem, Beseeltem und Unbeseeltem, von Organischem und Unorganischem, von Naturgegenständen und Kunsterzeugnissen sich in seiner Kinderseele noch seltsam durch einander mische.

Thiere unterschied er von Menschen blos an ihrer Gestalt, Männer und Frauen an der Kleidung, die ihm wegen der mannichfaltigen, in die Augen stechenden Farben am weiblichen Geschlecht besser als am männlichen gefiel; weshalb er auch späterhin noch öfters den Wunsch äußerte, ein Mädchen zu werden, d. h. Frauenkleider zu tragen.

Daß aus den Kindern große Leute werden, wollte ihm durchaus nicht einleuchten, und am hartnäckigsten widersprach er, wenn man ihm versicherte, daß er doch einmal ein Kind gewesen, und daß er wahrscheinlich noch bedeutend werde größer werden, als er jetzt schon sey. Erst einige Monate später überzeugte er sich davon, als er an einem an die Wand gezeichneten Maß, nach wiederholten Proben, die eigne Erfahrung von seinem, noch dazu schnellen, Wachsthum gemacht hatte. Von Religion war nicht ein Fünkchen, von einer Dog-

Digitized by Google

matik auch nicht das kleinste Stäubchen in seiner Seele zu finden, so sehr sich einige Geistliche, gleich in den ersten Wochen nach seinem Erscheinen, die unzeitige Mühe gaben, es in ihm zu suchen und aufzuregen. Von allen ihren Fragen, Reden und Predigen hätte jedes Thier nicht weniger verstanden und begriffen als Kaspar. Was er an Religion mitbrachte, bestand — wenn es ohne Lästerung dieses Namens so genannt werden darf — lediglich in demjenigen, was ihm dummfromme Bosheit bei seiner Aussetzung zu Nürnberg in die Tasche mitgegeben hatte.

Kaspar wurde auf dem Thurm, schon nach den ersten Tagen, nicht als Gefangener, sondern als ein verlassenes, verwahrlostes, der Pflege und Erziehung bedürftiges Kind behandelt. Der Gefangenwärter (Hiltel) nahm ihn mit sich an seinen Familientisch, wo er zwar am Essen nicht Theil nahm, doch gehörig sitzen, seine Hände auf menschliche Weise gebrauchen und manche andere Sitte gebildeter Menschen kennen und nachahmen lernte. Gern spielte er mit den Kindern seines Wärters, welche sich ebenfalls nicht ungern mit dem gutmüthigen, durch seine große Unwissenheit selbst Kindern possirlichen Jüngling unterhielten und von welchen das älteste, der 11jährige Julius, den Kaspar besonders lieb gewonnen hatte, sich das, seiner kleinen Eitelkeit nicht wenig schmeichelnde, Geschäfte machte, diesem jungen rüstigen Burschen, dem schon der Anfang eines Barts um das Kind sproßte, — das Sprechen zu lehren.

Bald führte ihm die Neugier, täglich, stündlich, eine Menge von Menschen zu, von denen die wenigsten sich blos mit dem Angaffen des zahmen Wilden begnügten. Die Meisten machten sich auf mancherlei Weise, jeder auf seine Art, mit ihm zu schaffen. Manchem war er wohl nur Gegenstand der Belustigung oder nichts weniger als wissenschaftlicher Experimente; doch gab es auch Viele, die sich ihm vernünftig mitzutheilen, ihn geistig zu wecken und zur Mittheilung anzuregen suchten. Der Eine sagte ihm Worte und Redensarten vor, die er ihn nachsprechen ließ, der Andere suchte ihm durch Zeichen und Pantominen, oder wie es sonst ging, Unbekanntes bekannt, Unverständliches verständlich zu machen. An jeder Sache, an jedem Spielzeug,

Digitized by Google

womit die menschliche Theilnahme der guten Nürnberger dem armen Jüngling nahte, gewann er neue Gedankenstoffe, wurde er um einige Begriffe und um mehrere Wortlaute reicher. Vorzüglich aber wurde in diesem lebhaften Menschenverkehr seine allmählich zu hellerem Bewußtseyn erwachende Seele mannichfaltig zum Aufmerken, Reflectiren und Denken angeregt, und durch das zunehmende, von Tag zu Tag höher gesteigerte Bedürfniß nach Mittheilung der bekannte, in dem menschlichen Geist instinctmäßig arbeitende, erfinderische Sprachmeister in immer reger Beschäftigung erhalten.

Ungefähr 14 Tage nach Kaspars Ankunft zu Nürnberg führte sein günstiges Geschick ihm noch den würdigen Professor Daumer zu, einen jungen, denkenden Gelehrten, der in seinem menschlichen Herzen den Beruf fand, sich der geistigen Entwickelung, Bildung und Unterweisung dieses Unglücklichen anzunehmen, — so weit der ungestüme Zudrang der Neugierigen und andere hemmende, störende Umstände dieses nur immer gestatten mochten. Und so müßte denn Kaspar weit weniger Regsamkeit des Geistes, keinen so heißen Eifer, alles ihm Neue aufzufassen, kein so lebendiges, jugendlich kräftiges Gedächtniß zum treuen Festhalten des einmal Aufgefaßten besessen haben, als er zu allgemeiner Verwunderung wirklich zeigte, wenn er nicht in Kurzem wenigstens so viel sprechen gelernt hätte, um nothdürftig seine Gedanken auszudrücken. Freilich aber waren seine Sprachversuche geraume Zeit ein so lückenhaftes, dürftiges, kindisch unbehülfliches Wortgehäckſel, daß man selten bestimmt wissen konnte, was er mit seinen durcheinander geworfenen Redebruchstücken ausdrücken wolle; immer blieb dem Hörenden Vieles zu errathen und durch Vermuthungen zu ergänzen übrig. An ein zusammenhängendes Reden und Erzählen war bei ihm vollends gar nicht zu denken.

Feuerbach läßt nun auf Seite 41. das folgen, was Hauser in einem späterhin von ihm selbst verfaßten schriftlichen Aufsatze niedergelegt, bei den im Jahr 1829 mit ihm gepflogenen gerichtlichen Verhandlungen eidlich betheuert und dem Verfasser, so wie vielen andern Personen bei verschiedenen Gelegenheiten, immer mit sich selbst übereinstimmend, erzählt hat.

Diese Angaben sind in Kurzem folgende:

Digitized by Google

„Er wisse nicht, wer er selbst und wo seine Heimath sey. Erst zu Nürnberg sey er „auf die Welt gekommen *);“ hier erst habe er erfahren, daß es außer ihm und „dem Manne, bei dem er immer gewesen,“ auch noch andere Menschen und Geschöpfe gebe. So lange er sich entsinnen könne, habe er immer nur in einem Loch (kleinem, niedrigem Gemach, das er zuweilen auch Käfig nennt) gelebt, wo er blos mit einem Hemd und ledernen, hinten aufgeschlitzten Hosen bekleidet und barfuß, auf dem Boden gesessen sey **). Er habe in seinem Gemach nie einen Laut gehört, weder von Menschen, noch von Thieren, noch von sonst Etwas. Den Himmel habe er nie gesehen, noch habe er je eine Hellung (Sonnenlicht), wie zu Nürnberg, wahrgenommen. Einen Unterschied zwischen Tag und Nacht habe er nie erfahren, noch weniger habe er die schönen Lichter am Himmel jemals zu sehen bekommen. Neben ihm habe sich in dem Boden ein Loch (wahrscheinlich mit einem Topf) befunden, in welchem er seine Nothdurft verrichtet habe. So oft er vom Schlafe erwacht, sey ein Brod neben ihm gelegen und ein Krug mit Wasser gestanden. Zuweilen habe das Wasser einen sehr bösen Geschmack gehabt; dann habe er, bald nach dessen Genuß, seine Augen nicht mehr offen halten können und habe einschlafen müssen ***); wenn er hierauf wieder er-

*) Ein ihm noch jetzt geläufiger Ausdruck, womit er seine Aussetzung zu Nürnberg und sein Erwachen zum geistigen Leben zu bezeichnen pflegt. F.

**) Nach Kaspars umständlicher Angabe, — welche durch die an seinem Körper zurückgebliebenen unverkennbaren Spuren, durch den ihm ganz eigenen Bau des Knies und der Kniekehle, durch die, nur ihm mögliche, ganz eigenthümliche Art auf dem Boden mit ausgestreckten Füßen zu sitzen, vollkommen bestätigt wird, — hat er niemals, auch nicht im Schlafe, mit dem ganzen Körper ausgestreckt gelegen, sondern immer, wachend und schlafend, mit gerade angelehntem Rücken gesessen. Wahrscheinlich, daß die Beschaffenheit seines Lagers und eine besondere Vorrichtung ihm diese Stellung nothwendig machten. Er selbst weiß hierüber keine nähere Auskunft zu geben. F.

***) Daß dieses Wasser mit Opium gemischt gewesen, ließ nicht nur schon die Erzählung vermuthen, sondern wurde auch späterhin bei folgender Gelegenheit zu vollkommener Gewißheit. Als Kaspar schon längst bei Prof. Daumer lebte, suchte ihm einmal ein Arzt einen Tropfen Opium in einem Glas Wasser beizubringen. Kaum hatte Kaspar einen Schluck von diesem Wasser gethan, so sagte er: Das Wasser da ist garstig, das schmeckt ja gerade, wie das Wasser, das ich manchmal in meinem Käfig habe trinken müssen. F.

Digitized by Google

wacht ſey, habe er wahrgenommen, daß er ein reines Hemd anhabe und ſeine Nägel beſchnitten ſeyen *). Den Mann, der ihm Eſſen und Trinken gebracht, habe er nie im Geſicht geſehen. In ſeinem Loch habe er zwei hölzerne Pferde gehabt und verſchiedene Bänder dabei. Mit jenen Roſſen habe er ſich, ſo lange er gewacht, zu jeder Zeit unterhalten; ſeine einzige Beſchäftigung ſey geweſen, ſie neben ſich herlaufen zu laſſen, und die Bänder, die er gehabt, ihnen bald ſo, bald anders aufzulegen oder umzuknüpfen. So ſey ihm ein Tag wie der andere vergangen; er habe aber nichts vermißt, ſey nicht krank geweſen, habe — ein einzig Mal ausgenommen — nichts von Schmerz empfunden, und überhaupt ſey es ihm da viel beſſer gegangen als auf der Welt, wo er ſo viel zu leiden habe. Wie lange er in dieſer Lage gelebt, wiſſe er nicht, weil er keine Zeit gekannt. Er könne nicht angeben, wann und wie er hineingekommen; habe auch keine Erinnerung, daß er jemals in ſeinem Leben ſich in einem andern Zuſtand und anderswo als an jenem Ort befunden habe. Der Mann, bei dem er immer geweſen, habe ihm nichts zu Leid gethan. Eines Tages aber — was nicht lange vor ſeinem Wegbringen geſchehen ſeyn könne — als er mit ſeinen Roſſen zu ſtark gefahren und zu viel Lärm gemacht habe, ſey der Mann gekommen und habe ihn mit einem Stock (oder Scheit Holz)

*) Hieraus und aus andern Umſtänden ergiebt ſich, daß Kaspar, während ſeiner Einkerkerung, immer mit einer gewiſſen Sorgfalt behandelt worden. Daher erklärt ſich denn auch ſeine lang bewahrte Anhänglichkeit an den Mann, „bei dem er immer geweſen," welche erſt in ſehr ſpäten Zeiten nachgelaſſen hat, doch auch jetzt noch nicht bis zu dem Grade, daß er eine Beſtrafung dieſes Mannes wünſcht. Er möchte nur diejenigen beſtraft wiſſen, auf deren Geheiß er eingeſperrt worden iſt; der Mann aber habe ihm nichts Böſes gethan. F.

Zugleich beweiſt aber auch das von dem Unbekannten und ſeinen muthmaßlichen Helfern fortgeſetzte Bemühen, ſich von Hauſer nie erblicken zu laſſen, ſo wie die wegen Reinigung des Gefangenen jedes Mal zuvor durch Opiumwaſſer bewirkte, tiefere Einſchläferung, daß man denſelben, wenn es Zeit ſey, befreien wollte. Wozu ſonſt eine ſolche zwangvolle Behutſamkeit? — Dieſe gleichmäßige Behandlungsweiſe muß von der früheſten Zeit an, als Hauſer eingeſperrt wurde, ſtreng beobachtet worden ſeyn. Hätte der Knabe, ſo jung er auch ſeyn mochte, ſeinen Wärter nur ein einziges Mal geſehen, ſo hätte er dieſen Eindruck in ſeiner Einſamkeit nie wieder vergeſſen können, oder dieſer wäre ſelbſt aus der Vergeſſenheit bei ſeiner ſpätern geiſtigen Entwickelung unfehlbar wieder aufgetaucht. W.

Digitized by Google

auf den Arm geschlagen; dies sei die Wunde, die er nach Nürnberg mitgebracht."

„Ungefähr gegen dieselbe Zeit habe sich einmal der Mann in seinem Kerker eingefunden, habe ein Tischchen über seine Füße hergestellt, habe etwas Weißes, das er jetzt für Papier erkenne, vor ihm ausgebreitet, dann von hinten her, so daß er nicht habe von ihm gesehen werden können, seine Hand ergriffen und sie mit einem Ding, das er ihm zwischen die Finger gesteckt (Bleistift), auf dem Papier hin- und hergefahren. Er (Hauser) habe nicht gewußt, was das sey, habe aber gewaltige Freude empfunden, als er die schwarzen Figuren auf dem weißen Papier entstehen gesehen. Als er seine Hand wieder frei gefühlt und der Mann ihn verlassen, habe er in der Freude über die neue Entdeckung nicht satt werden können, diese Figuren immer wieder von neuem zu malen. Ueber diese Beschäftigung habe er nun fast seine Rosse vernachlässigt, obgleich er nicht gewußt, was jene Züge bedeuten sollten. Der Mann habe auf dieselbe Weise seine Besuche zu verschiedenen Zeiten wiederholt" *).

*) Daß Kaspar wirklich Unterricht im Schreiben und zwar regelmäßigen Elementar-Unterricht gehabt habe, dafür lieferte er, schon am ersten Morgen nach seinem Erscheinen zu Nürnberg, augenscheinlichen Beweis. Als der Gefangenwärter Hiltel an gedachtem Morgen zu ihm in sein Gefängniß kam, gab er ihm, um ihn zu beschäftigen oder ihm eine Freude zu machen, einen Bogen Papier nebst einem Bleistift. Kaspar fiel hastig über beides her, legte das Papier auf die Bank, setzte sich davor hin auf den Boden und fing zu schreiben an und schrieb, ohne aufzublicken oder sich durch irgend etwas daran stören zu lassen, unablässig fort, bis der ganze Folio-Bogen auf allen seinen vier Seiten voll geschrieben war. Dieser, bei den Polizei-Acten befindliche Bogen sieht nun nicht viel anders aus, als wenn Kaspar, der gleichwohl nur aus dem Gedächtnisse schrieb, eine Vorschrift, nach welcher Kinder beim ersten Schreibunterricht sich zu üben pflegen, eben jetzt vor sich liegen gehabt hätte. Dieser Bogen besteht nämlich aus Reihen von Buchstaben und Silben, von denen jede Zeile fast immer nur denselben Buchstaben, dieselbe Silbe wiederholt; am Ende der Seiten sind sogar, wie bei Kindervorschriften üblich ist, alle Buchstaben des Alphabets, wie sie aufeinander folgen, wieder in einer Zeile zusammengestellt, und gegenüber stehen, in einer andern Zeile, die arabischen Ziffern, von 1 bis 0, ebenfalls in vollkommener Ordnung. Eine Seite des Bogens wiederholt immer den Namen „Kaspar Hauser." Auch kommt darauf das Wort: reider (Reuter) mehrmals vor. Daß jedoch Kaspar über die ersten Elemente des Schreibens nicht hinausgekommen, geht aus jenem Probebogen ebenfalls klar hervor. F.

Digitized by Google

„Hierauf sei der Mann ein anderes Mal wieder gekommen, habe ihn von seinem Lager aufgehoben, ihn auf die Füße gestellt, und ihn stehen zu lehren versucht, was er zu verschiedenen Zeiten wiederholt. Er habe dieses in der Art bewerkstelligt, daß er ihn von hinten fest um die Brust gefaßt, seine Füße hinter Kaspars Füße gestellt, und diese zum Vorwärtsschreiten aufgehoben habe."

Endlich sei ein Mal wieder der Mann erschienen, habe Kaspars Hände über seine Schultern gelegt, jene zusammengebunden, und ihn so auf seinem Rücken aus dem Loch herausgeschleppt. Er sei einen Berg hinauf- [oder herab-] *) getragen worden. Er wisse nicht, wie ihm gewesen; es sei ganz Nacht geworden, und man habe ihn auf den Boden gelegt. Dieses „Nachtwerden" bedeutete, wie sich zu Nürnberg bei verschiedener Gelegenheit ergab, in Kaspars Sprache auch so viel wie „ohnmächtig werden."

Die Erzählung seiner weitern Reise beschränkt sich im Wesentlichen darauf: daß er mehrmals mit dem Gesicht auf dem Boden gelegen habe, wo es dann Nacht geworden sei; daß er einige Male Brod gegessen und Wasser getrunken; daß der Mann, „bei dem er immer gewesen," öfters ihn gehen zu lehren sich bemüht habe, was ihm immer sehr wehe gethan u. s. w. „Dieser Mann habe nichts zu ihm gesprochen, außer daß er ihm immer die Worte vorgesagt: Reuta wähn ꝛc. ꝛc. Er (Kaspar) habe den Mann so wenig auf dieser Reise, als früher im Gefängniß, im Gesicht gesehn. Dieser habe ihn, so oft er ihn geführt, streng bedeutet, immer vor sich hin auf den Boden und auf seine Füße zu blicken, was er theils aus Furcht, theils auch darum gewissenhaft befolgt, weil er ohnehin mit sich und seinen Füßen genug zu thun gehabt habe. Nicht lange zuvor, ehe er zu Nürnberg wahrgenommen worden, habe ihm der Mann die Kleider angezogen, mit denen er zu

*) Es ist an sich klar und wird durch andere Umstände erweislich, daß Kaspar die aufsteigende Bewegung von der absteigenden Höhe und Tiefe damals, selbst im Gefühl, noch nicht unterscheiden, wie viel weniger diesen Unterschied durch Worte gehörig bezeichnen konnte. Was Kaspar „Berg" nennt, war wohl, wie nach andern Aeußerungen desselben nicht unwahrscheinlich ist, eine Treppe. Kaspar will sich erinnern, daß er beim Tragen neben angestreift sei. F.

Digitized by Google

Nürnberg erſchienen. Sehr ſchmerzhaft ſei es ihm geweſen, als ihm die Stiefel angezogen worden; denn der Mann habe ihn auf die Erde niedergeſetzt, ihn von hinten gepackt, ſeine Füße gewaltſam hinaufgezogen, und ihm ſo vom Rücken her ſeine Füße in die Stiefeln hineingezwängt. Nun ſei es wieder vorwärts gegangen, noch elender als zuvor. Er habe, ſo wenig jetzt als früher, irgend etwas von den ihn umgebenden Dingen wahrgenommen, habe nichts beobachtet und nichts geſehen, könne daher nicht angeben, von welcher Gegend her, in welcher Richtung, auf welchem Weg er nach Nürnberg hineingekommen. Nur ſo viel ſei ihm bewußt, daß zuletzt der Mann, der ihn geführt, ihm den Brief in die Hand gedrückt habe und dann verſchwunden ſei; worauf ein Bürger ihn (Kaspar) wahrgenommen und zur Wache am neuen Thor gebracht habe."

Dieſe Geſchichte der geheimnißvollen Gefangenhaltung und Ausſetzung eines jungen Menſchen iſt nun fürwahr nicht nur ein grauenhaftes, ſondern auch ein ſeltſames, dunkles Räthſel, wobei ſich außerordentlich vieles fragen und rathen, aber wenig mit Gewißheit beantworten läßt, und welches natürlicher Weiſe, ſo lange noch nicht deſſen Auflöſung gelungen, mit jedem andern Räthſel die Eigenſchaft gemein hat, daß es räthſelhaft iſt. Der Seelenzuſtand Kaspars während ſeines Kerkerlebens war der Zuſtand eines Menſchen, der, als Kind in tiefen Schlaf verſenkt, dieſen Schlaf, in welchem es für ihn keinen Traum, wenigſtens keinen Wechſel von Träumen gibt, dumpf fortſchläft, bis er, im wilden Getöſe der bunten Welt, von Angſt und Schmerz aufgeſchreckt, daraus erwacht, und nun betäubt nicht weiß, wie ihm geſchehen ſei. Wer in der Folge, nachdem ſolch ein Menſch zu vollem Bewußtſein gekommen, eine vollſtändige, umſtändliche, den Verſtand über alle Zweifel befriedigende, geſchichtliche Beſchreibung ſeines Schlafes und ſeiner Träume erwartete, würde nichts Geringeres verlangen, als daß ein Schlafender ſchlafend gewacht, ein Wachender wachend geſchlafen habe. — — —

Daß Kaspar von der Art und Weiſe, wie er nach Nürnberg geſchafft worden, ſo wenig anzugeben, von ſeinen Reiſeabenteuern, von den Orten, durch welche er gekommen, und von allem andern, was wir auf unſern Reiſen, zu Wagen oder zu Fuß, zu

Digitized by Google

ſehen und zu beobachten pflegen, ſo gut wie gar nichts zu erzählen weiß, iſt ſo wenig zu verwundern, daß vielmehr das Gegentheil ein Wunder ſein müßte. Wäre ſogar Kaspar bereits in ſeinem Kerker zu vollkommen klarem, vernünftigem Selbſtbewußtſein erwacht geweſen, hätte er in ſeiner Gruft, wie Sigismund in ſeinem Thurm *), durch Erziehung und Bildung zur geiſtigen Reife eines Jünglings gedeihen können: ſo würde er gleichwohl, in Folge des plötzlichen Uebergangs aus engem dumpfem Kerker in die freie Natur, in Ohnmacht oder in einen höchſter Trunkenheit ähnlichen Zuſtand haben gerathen müſſen. Der ungewohnte Eindruck der äußern Luft mußte ihn betäuben, das helle Sonnenlicht ſeine Augen blenden. Er würde ſogar mit ungeblendeten ſehenden Augen doch nichts geſehen, wenigſtens nichts *bemerkt* und *erkannt* haben; es konnte damals die Natur mit allen ihren Erſcheinungen nur wie eine verworrene buntgefleckte Maſſe, in welcher für ihn noch nichts Einzelnes ſich unterſcheiden ließ, vor ſeinem Geſicht vorüberflimmern. — — —

Von welcher Gegend ungefähr Kaspar hergebracht worden? auf welchem Weg er gekommen, und durch welches Thor? ob er zu Fuß oder zu Wagen oder abwechſelnd auf beide Art ſeine Reiſe gemacht habe? dieſes und anderes dergleichen ſind Fragen, die, wenn ſie auch mit Entſchiedenheit beantwortet werden könnten, doch nur für den unterſuchenden und erkennenden Richter, wenig für das Publikum von Intereſſe ſein würden. Kaspar ſelbſt erinnerte ſich nur ſeines Gehens, ohne daß ſich in ſeiner Erzählung ein Maßſtab auffinden ließe, nach welchem man einigermaßen beurtheilen könnte, wie lang er zu Fuß gegangen, welchen Raum er ungefähr gehend zurückgelegt habe? Daß er vom Fahren gar keine Erinnerung hat, beweiſt noch keineswegs, daß er nicht dennoch, und vielleicht die größte Strecke des Wegs gefahren worden. Kaspar verſinkt auch jetzt noch beim Fahren, zumal in freier Luft, ſehr bald in einen förmlichen Todtenſchlaf, aus welchem er, der Wagen mag rollen oder ſtillſtehen, nicht zu erwecken iſt, und in welchem Zuſtand man ihn, ſo unſanft es auch geſchehe, aufheben, hinlegen, auspacken und wieder einpacken kann,

*) In Calderons Leben ein Traum.

Digitized by Google

ohne daß er davon das Mindeſte wahrnähme. Hat ihn einmal der Schlaf gefaßt, ſo iſt kein Geräuſch und Getös, kein Schall, kein Donner ſtark genug, ihn aufzuwecken. Wurde nun Kaspar — wie aus ſeinen eignen Angaben zu ſchließen iſt — ſobald er in die freie Luft kam, ohnmächtig, hatte man ihm wohl gar zu großer Vorſicht vorher noch von dem übelſchmeckenden Waſſer (mit Waſſer verdünntem Opium) zu trinken gegeben: ſo konnte man ihn getroſt in einen Wagen werfen und hierauf einige, oder mehre Tagreiſen mit ihm zurücklegen, ohne daß man zu beſorgen hatte, daß er aufwachen, ſchreien oder ſonſt auf eine Weiſe ſeinem Entführer ſich unbequem erweiſen möge *). — — —

Welche andere Verbrechen allenfalls noch hinter der an Kaspar verübten Miſſethat verſteckt ſein mögen? auf welche Zwecke die verborgene Gefangenhaltung Hauſers berechnet geweſen? Dieſe Fragen würden uns zu weit in das luftige Gebiet der Vermuthungen oder in gewiſſe geheiligte Räume führen, welche eine ſolche Beleuchtung nicht vertragen **).

Dieſes in der Geſchichte menſchlicher Gräuelthaten kaum noch erhörte Verbrechen bietet dem Rechtsgelehrten, wie dem gerichtlichen Arzt, auch noch folgende merkwürdige Seite dar. Die Erforſchung und Beurtheilung von Seelenzuſtänden hat gewöhnlich nur den Ver-

*) Die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, daß Hauſer nach Nürnberg gefahren und daß nur zuweilen, vor und während der Reiſe, eine kurze Gehübung mit dem Jüngling vorgenommen wurde. Der Unbekannte oder die Unbekannten wußten wohl, wie unfähig er war, nur eine geringe Strecke zu wandern. Welche Gefahr nun alſo, mit ihm eine förmliche Fußreiſe anzutreten! Wie leicht konnte Jemand den Führer mit ſeinem vielleicht auffallenden, unbeholfenen Lehrling auf einem langen Weg erblicken! Nur einige hundert Schritte ging der Fremde dann in Nürnberg mit dem unvermerkt aus dem Wagen gehobenen Hauſer, der nun erſt aus dem Schlafe gerüttelt wurde. W.

**) Hier erhalten wir, wie der Leſer bemerkt haben wird, von Feuerbach den zweiten Wink, daß Mönche im Spiele waren und ein Kloſter Verdacht erregt haben mußte. Die erſte Vermuthung gibt der Verfaſſer bei der Gelegenheit, als er von dem ziemlichen Vorrath geiſtlichen Segens, von jenen Büchern ſpricht, die man in Hauſers Taſche bei ſeiner Ausſetzung fand. Die Stelle heißt: „Daß nicht blos weltliche Hände bei dieſer Begebenheit mit im Spiele ſeien, ließ ſich, nach den mitgebrachten geiſtlichen Gaben, nicht wohl bezweifeln.“ Siehe oben. W.

Digitized by Google

brecher selbst zum Gegenstande, bezüglich der Aufgaben über Zurechnungsfähigkeit oder Nichtzurechnungsfähigkeit seiner Handlungen. Hier ist der in seiner Art ganz einzige Fall gegeben, daß, zum allergrößten Theil, der Thatbestand des Verbrechens in dem Grund einer Menschenseele ruht, wo derselbe auf rein physischem Wege zu erforschen und nur durch Beobachtung der Geistes- und Gemüthsäusserungen des Beschädigten zu begründen und festzustellen ist.

Auch über die Geschichte der That haben wir vor der Hand keine andere Kunde als die Erzählung Desjenigen, an dem sie begangen worden; aber die Wahrheit der Erzählung ist uns verbürgt durch die Persönlichkeit des Erzählenden, an dessen Leib, Geist und Gemüth — wie wir noch umständlicher erfahren werden — die That selbst in sichtbaren Zügen deutlich geschrieben steht. Nur wer das erfahren und gelitten, was Kaspar, kann wie Kaspar sein; und wer sich so zeigt wie Kaspar, muß in dem Zustande gelebt haben, wie ihn Kaspar von sich erzählt hat. So ruht zugleich die Würdigung der Glaubwürdigkeit des eine fast unglaubliche Begebenheit Erzählenden ebenfalls zum allergrößten Theil nur auf psychologischem Grunde. Es gewähren aber die auf diesem Boden gefundenen Ergebnisse eine Beglaubigung, die jeden andern Beweis an Stärke überwiegt. Zeugen können lügen, Urkunden verfälscht sein; aber kein anderer Mensch, er müßte denn mindestens ein mit etwas Allmacht und Allwissenheit ausgerüsteter Zauberer sein, vermöchte eine Lüge dieser Art so zu lügen, daß sie, wo man sie auch beleuchtete, wie die lauterste reinste Wahrheit, wie die in Person erscheinende Wahrheit selbst aussähe. Wer an Kaspars Erzählung zweifelte, müßte an Kaspars Person zweifeln. Solch ein Zweifler würde dann aber mit eben so viel Vernunft zweifeln dürfen, ob ein Mensch, der, aus hundert Wunden blutend, in Todeszuckungen vor seinen Augen liegt, ein wirklich Verwundeter und Sterbender sei, oder ob er nicht vielmehr den Verwundeten und Sterbenden nur spiele? — — —

Als wichtigen Beitrag zu dem, was Feuerbach so eben zur Ueberzeugung jedes Vernünftigen ausgesprochen, führe ich aus den „Mittheilungen über Kaspar Hauser vom Prof. Daumer" noch Folgendes

Digitized by Google

an. Daumer sagt nämlich (Erstes Heft. Seite IV. in der Vorrede) auch dies unter anderem Beachtungswerthen: „Wenn er (Hauser) bei Einwirkungen jener Art (eines Minerals, lebendigen Wesens u. s. w.) nicht allein häufig in convulsivische Bewegungen gerieth *), sondern auch z. B. die Gesichtsfarbe veränderte, am ganzen Leibe gelb wurde, wenn plötzlicher Schweiß auf die Stirne trat, die Augen thränten und Entzündung zeigten, die Adern, die Glieder schwollen, die der Wirkung ausgesetzten Finger der Hand kalt wurden, wenn ein solcher Finger, während die übrige Hand schwitzte, sich trocken, kalt anfühlte, Nasenbluten, Erbrechen, schnelle Abmagerung eintrat u. s. f. — so kann niemand behaupten wollen, daß es in Hausers Macht gestanden, solche Erscheinungen, um seine Umgebungen zu täuschen, durch bloßen Willen hervorzubringen. Betrügerisch dargestellt können doch wohl nur solche Krankheitserscheinungen werden, deren Nachahmung darauf beruht, den Körper und die Glieder in eine gewisse Art äußerer Bewegung oder Bewegungslosigkeit, Richtung und Lage zu bringen, wie Ohnmacht, Starrheit, Lähmung, Steifheit, Zittern, Zucken, Schaudern und dergl., nicht aber solche, die, wie die oben genannten, eine von der Willkühr nicht hervorzubringende innere Veränderung im Organismus nothwendig voraussetzen. Es ist zwar auch möglich, zum Behuf eines Betruges, mit Hülfe arzeneilicher Substanzen wirkliche Krankheitszustände hervorzubringen, daß aber Hauser Jahre lang mit größter Consequenz, plötzlich, so wie es die Umstände erforderten, vor Beobachtern der verschiedensten Art, in jeder Umgebung und jedem Verhältniß dergleichen Zustände künstlich in sich habe erregen können, wäre unsinnig zu glauben."

Da Hauser vom 18. Julius 1828 bis zum Januar 1830 im Hause des Professors Daumer lebte, dessen väterlicher Leitung der Verwaiste von Seiten der Stadt Nürnberg völlig übergeben war, so hatte Daumer die beste Gelegenheit seinen Pflegbefohlnen zu beobachten und verdient daher auch wegen seiner Mittheilungen unbedingten Glauben. Sein Auszug (Seite 1 u. f. in seiner Schrift) aus einem zu Anfang

---

*) Siehe unten.

Digitized by Google

des Septembers im Jahr 1828 über Hauser abgestatteten Bericht lautet so:

Ich wurde mit Kaspar Hauser ungefähr drei Wochen vor seinem Eintritt in mein Haus bekannt, da ich ihn in dem Thurme, in welchem er sich damals befand, besuchte. Ich fand mehr, als ich erwartet hatte, nahm persönlichen Antheil an dem jungen Menschen und besuchte ihn seitdem täglich, in der Absicht, zu seiner Entwickelung etwas beizutragen. Der Andrang der Neugierigen, die ihn in Anspruch nahmen, erlaubte mir oft kaum eine halbe Stunde mit ihm allein zu sein, gleichwohl lernte er in drei Wochen nothdürftig Lesen, Zählen, Zahlenreihen aussprechen, Addiren und Subtrahiren, machte Fortschritte im Schönschreiben und erlernte ein einfaches Musikstückchen auf dem Claviere. Das Lesen lehrte ich ihm vermittelst großer, auf einzelne Blättchen zum Behuf des Zusammensetzens für Kinder gedruckten Buchstaben; im Schönschreiben übte er sich selbst nach den Mustern, die ich ihm gebracht. Aber schon in der dritten Woche mußte ich fast ganz aufhören, ihn zu unterrichten, weil nicht lange nach dem Anfang des Unterrichts Schweiß auf Hausers Stirne trat und Kopfschmerz sich einstellte. Die Zuckungen, die er fast bei jeder Erregung im Gesichte bekam, wurden stärker, endlich zu eben der Zeit, da er mir zur Verpflegung übergeben wurde (d. 18. Jul. 1828), erkrankte er so völlig, daß er sich kaum mehr recht aufrecht erhalten konnte *). Schon am zweiten Tag in meinem Hause hoben sich zwar die Obstructionen, an denen er litt, aber seine Verdauungsorgane zeigten sich seitdem fortwährend geschwächt und sein Nervensystem war in der größten Zerrüttung. Die convulsivischen Bewegungen waren von erschreckender Art. Jedes laute Wort, jeder Griff auf dem Claviere that seinem Ohre, ein paar Worte, die er las oder schrieb, alles Weiße und Helle, auf welches er hinblickte, seinem Auge weh; er zitterte mit der Hand, wenn sie einen Gegenstand hielt, wie ein Greis **), alles Nachdenken vermehrte seine Krank-

*) Die in Beziehung auf seine Schwäche und Reizbarkeit ungeheuren Aufregungen und Erschütterungen des Körpers und Gemüthes, die beständigen Spannungen und ungewohnten Lagen in der ersten Zeit mußten zu einem solchen Resultate führen. D.

**) Wahrscheinlich jedoch war dies nur bei metallischen Gegenständen der Fall; denn ich machte später die Bemerkung, daß er zwar nicht z. B. mit einem silbernen, wohl aber mit einem hölzernen Löffel ohne Zittern essen konnte. D.

Digitized by Google

haftigkeit, von der er sich erst seit ungefähr acht Tagen zu erholen anfängt (Daumer schreibt dieses zu Anfang Septbrs. 1828). Bei diesem Zustand mußten alle geistigeren Beschäftigungen, die er bis dahin getrieben, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Clavierspielen u. s. w. unterbleiben, und ich setzte einen Theil der Belehrungen nur in Form gelegentlicher Unterhaltung fort. Ich beschäftigte ihn übrigens mit Papp-, Tischler- und Gartenarbeiten, so weit er ihnen gewachsen war, und mit einigen Spielen, ließ ihn so viel als möglich sich im Freien bewegen und zuweilen ein laues Bad nehmen (auch dies Letztere zeigte sich wohlthätig). Der Versuch, leichte Uebungen auf dem Gymnasial-Turnplatze mit ihm anzustellen, war nicht von befriedigendem Erfolge, vortrefflich aber bekommt ihm das Reiten, in welchem ihn Herr Stallmeister von Rumpler in meinem Beisein unterrichtet. Die convulsivischen Bewegungen, das Zittern und die Folgen der Ueberreizung überhaupt fangen an zu verschwinden. Er genießt jetzt außer schwarzem Brod und Wasser, was früher sein einziger Genuß war, eine mit Mehl gekochte Wassersuppe mit großem Appetit, auch ungewürzte Chocolade, weißes Brod und Milchspeisen fangen an ihm zu behagen und er empfindet hievon bei seiner immer noch geschwächten Verdauungskraft, welche schwarzes Brod nicht mehr so leicht als früher verarbeitet, große Erleichterung. Sein Aussehen verbessert sich auffallend und er wächst mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; er ist in den letzten vier Wochen fast um zwei Zoll größer geworden. Seine Oeffnung ist seit einiger Zeit wieder so leicht, wie sie niemals, seitdem er sich zu Nürnberg befindet, sondern nur während seiner Einsperrung war. Der obrigkeitlich für ihn bestimmte Arzt, Hr. Dr. Osterhausen, wurde zwar zu Rathe gezogen, aber würde, nach dem eigenen Urtheil desselben, nur Zerstörung nicht Hülfe gewesen sein, und man mußte es bei negativen Verhaltungsmaßregeln bewenden lassen.

Zur Bezeichnung seiner physischen Beschaffenheit überhaupt bemerke ich Folgendes. Er ist, so lange ich ihn kenne, hauptsächlich aber gegenwärtig, von gutem Aussehen und gesunder Gesichtsfarbe, aber sein Körper ist in Hinsicht auf Leistungen und äußere Einflüsse von kaum glaublicher Empfindlichkeit, Schwäche und Reizbarkeit. Eine gelinde Berührung mit der Hand macht die Wirkung eines Schlages

Digitized by Google

auf ihn; wenn er einige Zeit lang gegen den Wind geht, wird er heiser; vom kleinsten Spaziergange wurde er früher bis zum Hinsinken müde, seit Kurzem jedoch kann er Stunden lang gehen, ohne sich gänzlich erschöpft zu fühlen. Er stand und ging früher mit eingekehrten Füßen und war in beständiger Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren; er konnte nicht den kleinsten Sprung machen, ohne umzufallen; jetzt ist sein Gang wenig mehr von dem der andern Menschen unterschieden. Seine Hände und Fußsohlen waren früher so weich, schwielenlos und verwundbar, daß man deutlich die Ungewohntheit des Gehens und Arbeitens ersehen konnte. Ich fand, als er mir übergeben worden war, an seinen Füßen noch bedeutende Spuren der vielen durch das ungewohnte Gehen erhaltenen Blasen und wunden Stellen. Bei Erregungen der Sinne, bei Kraftanstrengungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken ist das Gesicht, vorzüglich das Gesicht nach der linken Seite zu, und der linke Arm convulsivisch bewegt *). Von Fleischspeisen bekommt er fieberhafte Zufälle, Pflanzensäure macht empfindlichen Reiz, das Süße ist ihm widerlich, alles Gewürzhafte und Geistige bringt Erscheinungen schreckhafter Art hervor **). Alle seine Sinne sind von ungeheurer Schärfe und Feinheit. Er riecht z. B. Dinge, die für gewöhnliche Organe ganz geruchlos sind, in beträchtlicher Entfernung, schmeckt einen Tropfen Fleischbrühe, der unter seine Wassersuppe gekommen, und unterscheidet in einer Entfernung von ohngefähr hundert Schritten die einzelnen Beeren der Trauben eines Holunderbaumes, in mehr als der Hälfte dieser Entfernung erkennt er den Unterschied einer Holunderbeere von einer Schwarzbeere. Sein an die Finsterniß gewöhntes Auge sieht in einer Dunkelheit, in welcher ein gewöhnliches Auge weder Farbe noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Er unter-

*) Die linke Seite des Körpers zeigte sich immer als die bei weitem schwächere und reizbarere. D.

**) Nur die Gewürze, die er in seinem Käfig täglich mit dem Brode genossen hatte, Kümmel, Coriander, Anis und Fenchel, vertrug er nicht nur (selbst den so starken Fenchelzucker, wie man ihn in den Apotheken führt), sondern ihre Entbehrung fiel ihm auch äußerst schwer. Als er in Nürnberg jene Art stark gewürzten Brodes zum ersten Mal zu Gesichte bekam und genoß, weinte er vor Freude. Kümmelthee und Quantitäten bloßen Kümmels dienen ihm als palliative Heilmittel. D.

Digitized by Google

ſcheidet in einer für Andere gänzlichen Finſterniß *) noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz und dergl., und braucht in der Nacht kein Licht, um ſich im Hauſe überall zurecht zu finden und mit Sicherheit umherzugehen; ja, er ſieht in der Dämmerung beſſer, als bei hellem Tag, da ihn das Tageslicht blendet **). Am merkwürdigſten ſind die bei ihm vorgekommenen Erſcheinungen, die in das Gebiet des animaliſchen Magnetismus und des Hellſehens hinüberſtreifen. In der Nacht, in welcher ſich ſeine Krankheit brach, hatte er einen Traum, in welchem ſich der Uebergang zur Geneſung in einem freundlichen Bilde darſtellte. Wenn von hinten ſich Jemand auch ungeſehen oder ungehört ihm naht, ſo weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, welche ihm die Nähe lebendiger Weſen erregt. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, ſo fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdruck: „Anblaſen" belegt; beim Anfaſſen einer Hand befällt ihn, mit wenigen Ausnahmen (bei alternden Perſonen), ein kalter Schauder. Die meiſte Empfänglichkeit für ſolche Eindrücke zeigt er (aus unbekannten Urſachen) in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von hundert fünf und zwanzig Schritten die Hand gegen ihn ausſtrecke. Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle; er fühlt und unterſcheidet durch die Stärke des Zuges Metalle, die man, ohne daß er es geſehen oder weiß, unter Papier verborgen hat. Dieſe Erſcheinungen vermindern ſich jedoch, ſo wie er jetzt kräftiger und geſunder wird.

*) Es gibt keine abſolute Finſterniß, denn ſelbſt im tiefſten Dunkel hören die Körper nicht auf, zu leuchten, welches ſehr ſchwache Licht zwar nicht unſer Auge im gewöhnlichen Zuſtande, aber doch das der Albinos, der Raubthiere, der Nachtvögel ſammelt, und ein heftiger Schreck vermag zuweilen unſere Augen ſchnell in Lichtſammler zu verwandeln, ſo daß ſie alle Gegenſtände erleuchtet ſehen und ſelbſt die kleinſten unterſcheiden. Hieraus kann Hr. Merker, der es lächerlich findet, daß Hauſer im tiefen Dunkel noch Farben geſehen haben ſoll, weil Farben erſt durch Einwirkung des Lichts dargeſtellt würden, das Gewicht ſeines Einwurfs erkennen. Von jener Fähigkeit Hauſers habe ich mich durch Beobachtungen und Verſuche überzeugt, bei denen derſelbe keinen Betrug ſpielen konnte. D.

**) Auch bei hellem Tage jedoch erkannte er z. B. da wir ihm Blumen zerlegten, Bildungen in ihnen, welche Anderen mit bloßem Auge unerkennbar ſind. D.

Digitized by Google

Zur Schilderung seiner geistigen Eigenthümlichkeit, wie sie sich bis jetzt gezeigt hat, mögen folgende Züge dienen. Er ist von der größten Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit. Allen Menschen aber mißtraut er mehr oder weniger, was eine Folge seiner bisherigen Erfahrungen ist. Sein Urtheil ist scharf und treffend, seine Betrachtung außerordentlich fein. Autoritäten gelten nichts bei ihm; er vertraut nur eigener Anschauung, Erfahrung und Einsicht. Sein Verstand erkennt in seinen Anforderungen keine Gränzen an, und will absolut befriedigt sein; sein moralisches Gefühl äußert sich rigoristisch, in Hinsicht der äußern Ordnung und Reinheit ist er pedantisch. Seine Beharrlichkeit in Dingen, zu denen er sich selbst bestimmt hat, geht oft in Eigensinn über. Als seine hervorstechende Talente zeigen sich die technischen und künstlerischen. In Hinsicht seines mündlichen Ausdruckes ist er so weit, daß man sich mit ihm über alles, was in dem nun verhältnißmäßig schon sehr weiten Kreise seiner Vorstellungen und seiner Fassungskraft liegt, ohne große Schwierigkeit verständigen kann.

Die zwei größten Veränderungen, die mit seiner Sinnesweise und Ansicht der Dinge vorgingen, waren nach seiner eigenen Angabe folgende. Die erste trat ein, als ich ihm ein Buchstabenkästchen zum Lesen gebracht und angefangen hatte, ihn die Buchstaben kennen zu lehren. Von der Zeit an, sagt er, sei es mit dem Spielen aus gewesen; die Spielpferde, bis dahin seine größte Freude, wurden zurückgestellt und er war von nun an nur aufs Lernen bedacht. Die zweite große Veränderung brachte die Wahrnehmung des Keimens und Wachsens in ihm hervor. Er glaubte nämlich früher, daß Bäume, Blätter, Blumen, Früchte von Menschenhand gemacht und geformt wären, und da ich mich bemühte, ihm eine Vorstellung von Wachsthum der Vegetabilien zu geben, verhielt er sich ganz unglaublich dagegen. Ich ließ ihn daher (August 1828) einige Saamenkörner von verschiedener Art in Blumentöpfe stecken und verkündigte ihm, was geschehen würde. Er wollte mir alles glauben, wenn sich das bestätige. Und als nun die Körner wirklich aufgingen, gerieth er in nicht zu beschreibende Freude und Verwunderung und sieht seit dieser Zeit die Natur mit ganz andern Augen an *).

*) Jene Blumentöpfe, in welchen sich das Wunderbare ereignet hatte, zeigte er jedem, der nur zu ihm kam, als etwas Außerordentliches. So auch einmal

Digitized by Google

Um dem nachdenkenden Leser eine Vorstellung zu geben, wie Hauser im Herbst 1828 versuchte, seine Gedanken schriftlich auszudrücken, hebe ich aus der Daumer'schen Schrift (Seite 40 u. f. im ersten Heft) diese kurzen Aufsätze heraus, die so geblieben sind, wie er sie schrieb.

„Vor etliche Wochen habe ich von Gartenkreß mein Namen gesähet und dieser ist recht schön gekommen der hat mir eine solche Freude gemacht, das ich es nicht sagen kann und da ist einer in Garten herein gekommen hat viele Birn fortgetragen der hat mir meinen Namen Zertreten da habe ich geweint dann hat Herr Professor gesagt ich soll ihn wieder machen, ich habe ihn gemacht den andern Morgen haben mir wieder die Katzen Zertreten."

„Gestern bin ich auf der Peterheide gewessen da habe ich recht viele Menschen gesehen und viele andere Sachen auch Affen die haben viele Künsten gemacht aber diese sind abscheuliche Thire und ich habe auch Hunde gesehen die haben Tanzen können und haben schöne Kleider angehabt, die sind recht schön gewessen."

„Die Geschichte
von
Kaspar Hauser ich will es selbst beschreiben, wie hart es mir ergangen hat. Da wo ich immer eingespirt war in diesen Gefängniß da war es mir recht gut vorkommen, weil ich von der Welt nichts gewußt habe und so lange ich eingespirt war und keinen Menschen niemals gesehen habe. Ich habe zwei hölzerne Pferde und einen Hund gehabt, mit diesen habe ich immer gespielt, aber ich kan es nicht sagen, ob ich den ganzen Tag gespielt habe oder nicht weil ich nicht wußte was ein Tag oder eine Woche ist, und ich will es beschreiben wie es ausgesehen hat in dem Gefängniß da war ein Stroh darin u. s. w."

Ueber Kaspars eigenthümliche Empfindung für Mineralisches und

einem Frauenzimmer. Als dieses in dem Tone, in welchem man Kindern eingelehrte Redensarten abfragt, zu ihm sagte: Sage doch, Kaspar, wer hat denn das wachsen lassen? erwiederte er ganz unwillig über die ihm einfältig vorkommende Frage: Es ist von selber gewachsen. Aber, fuhr jene fort, es muß doch Jemand sein, der es hat wachsen lassen. Hauser würdigte die Fragerin keiner Antwort mehr. D.

Digitized by Google

Animaliſches, über deſſen empfindlichen Geruch, über ſeine Weichheit und Güte in den erſten Zeiten, ſo wie über ſein Erſtaunen, als er zum erſten Mal den geſtirnten Himmel ſah, gewähren noch nachſtehende Auszüge ſehr anziehende Aufſchlüſſe.

Hauſers Empfindlichkeit (ſchreibt Prof. Daumer Seite 9 bis 11. Erſtes Heft) gegen Berührungen war ſo groß, daß er, wenn man ihn z. B. mit der Hand gelinde an die Schulter rührte, zuckte und auch wohl ſagte, man möge ihn nicht ſchlagen, indem er unter Schlagen eben jene Berührung verſtand. — — —

Von mir und Herrn Prof. Herrmann (aus München) fühlte er die magnetiſche Einwirkung am ſtärkſten, doch war das, was er von Letzterem empfand, bei weitem ſchwächer, als das, was von mir.

Ich trat einſt mit jenem in ſein Zimmer, als er, mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, bei einer Arbeit ſehr aufmerkſam beſchäftigt war. Da er in ſolchem Falle, in welchem er außer dem Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit nichts hörte noch ſah, auch die magnetiſche Wirkung ſchwächer fühlte, ſo verſuchte mein Freund, ob er es merke, wenn er in Entfernung den Finger gegen ihn hinhalte. Er that dies eine Zeit lang, ohne daß Hauſer zu erkennen gab, daß er etwas verſpüre; kaum aber hatte ich (ſchweigend, wie ſich verſteht) den Finger gegen ihn gerichtet, ſo ſchrak er zuſammen und ſah ſich ganz verſtört nach der Urſache dieſer Einwirkung um.

Auf einem Spaziergange machte ich einſt im Beiſein von Herrn Prof. Wurms zu Nürnberg folgenden Verſuch. Ich ließ ihn (Hauſer) in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen und ſagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren und er ſolle ſagen, wenn er etwas empfinde. Ich fragte ihn zweimal, ob er nichts ſpüre, ſo daß es ſchien, als mache ich hinter ihm die Bewegung, die ich unterließ, worauf er verneinend antwortete. Als ich aber wirklich, und zwar ſehr ſchnell mit der Hand herabfuhr, ſah man in dieſem Augenblick die Aeußerung des Froſtſchauders an ihm, worauf er ſich umdrehte und ſagte, nun ſei ich mit der Hand herabgefahren. Bei andern Verſuchen dieſer Art, die ich im Freien anſtellte, ohne daß Hauſer etwas von dem wußte, noch wiſſen konnte, was ich hinter ſeinem Rücken vorhatte und that, da ich unbemerkt weit hinter ihm zurück-

Digitized by Google

geblieben war, waren Hr. Prof. Herrmann und Hr. Baron von Tucher Zeugen. Ich könnte noch mehr solche Fälle und noch mehr Namen anführen, doch denke ich, werden schon jene nebst den unten folgenden, Hausers Metallfühlen betreffenden, hinreichen, um jeden Verdacht, den Zweifelsüchtige auf ihn oder auf mein, des Einzelnen, Zeugniß werfen könnten, zum Schweigen zu bringen.

Animalisch Lebendiges (um Hausers Ausdruck beizubehalten) blies ihn an, Mineralisches nicht; hier pflegte eine Anziehung von verschiedener Stärke gefühlt zu werden. Bei Fassung und Berührung eines, wenn auch für die Empfindung Anderer nicht kalten *) Metalls, Glases u. s. w. fühlte er zugleich eine durch die Hand den Arm hinaufgehende Erkältung, deren Schnelligkeit bei verschiedenen Mineralien verschieden war. Wenn ihm der Arm durch Anfassen oder Annäherung von Metall oder Edelsteinen kalt wurde, so schwollen sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt gewesen. Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Zirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reißfeder unter Papier, so daß man nicht sehen konnte, daß etwas darunter verborgen war. Ich ließ ihn über dieses Papier mit dem Finger herfahren, so daß das Papier nicht berührt wurde und er unterschied durch die verschiedene Stärke des Zugs, den jene Metalle gegen seinen Finger ausübten, sie alle. Wenn er mit seinem Finger über den Zirkel und die Reißfeder, die unter dem Papiere lagen, hinfuhr, fühlte er den Zug senkrecht hinab, wenn er oben oder unten über die Enden hinausfuhr, schief zu jenen Instrumenten hin. Zufällig lag einst ein Blatt Papier auf dem Tisch, unter welches nichts verborgen worden war. Ich sagte im Beisein Herrn Doctor Osterhausens und Herrn Kronanwalts Brunner aus München zu Hauser, der ins Zimmer trat, er möge versuchen, ob kein Metall darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: da ziehe es. Diesmal hast du dich getäuscht, sagte

*) Lebendiges fühlt er um so kälter, je wärmer es war, z. B. wenn Jemand durch Bewegung erhitzt war. Tauchte ich meinen Finger in kaltes Wasser, so fühlte er bei Berührung desselben keine oder viel geringere innere Kälte, als außerdem. D.

ich betroffen über den mir früher nie vorgekommenen Fall, und hob das Papier auf. Hauser fühlte wieder an die Stelle hin, wo er den Zug gefühlt, und behauptete, nachdem das Papier hinweggenommen war, es ziehe noch immer. Wir vermutheten nun, daß unter der Wachsdecke des Tiſches etwas verborgen ſei, wiewohl wir nicht ſogleich durch Betaſten der Stelle etwas entdecken konnten, doch kam nach genauerer Nachforſchung an der von Hauſer bezeichneten Stelle eine Nadel zum Vorſchein, die alſo Hauſer durch die Wachsdecke und das Papier hindurchgeſpürt hatte. Jemand legte ihm, um ihn zu prüfen, ein ausländiſches Goldſtück, von der ungefähren Größe und Dicke eines Kreuzers, ohne daß er es anſehen konnte, in die Hand. Er ließ ſich nicht täuſchen, ſondern ſagte, der Empfindung nach, die es ihm verurſache, müſſe es Gold ſein. Zu Anfang Decembers (1828), als er ſchon für Gold, welches ſonſt ſtark gewirkt, keine Empfindung mehr hatte, ſetzte ihm Herr Dr. Prun zu Nürnberg, in meinem Beiſein, ein verſchloſſenes, mit Papier umwickeltes, kleines Glas, welches halb mit Queckſilber gefüllt war, in die Hand, ohne daß er wußte, was es war. Brennender Schmerz und Anziehen wurde auf dem Fleck der Hand verſpürt, auf welchen es aufgeſetzt worden, ein ſtarker Kälteſchauder ging durch den ganzen Leib, worauf ihm bald heiß wurde und Schweiß auf die Stirne trat, welcher letztere wenigſtens kein Betrug ſein konnte. Er befand ſich einmal einen Schritt weit von einem Pulte, in welchem ein Päckchen mit verſchiedenen Edelſteinen gefüllt befindlich war. So wie es geöffnet wurde, ſah er mit verſtörten Blicken nach ihm hin und ſagte, hierin ſei etwas, was ihn ziehe. Als ich einen mit Papier umwickelten Diamant gegen ihn hielt, und ihn um die Wirkung deſſen befragte, was darin ſei, ſagte er, was in dem Papier ſei, wirke wie der Diamant eines ihm gehörigen Ringes. — — —

Als ich ihm einmal (Herbſt 1828) von Ferne den Johanniskirchhof bei Nürnberg zeigte, bat er mich, ihn den Ort in der Nähe beſehen zu laſſen, wo die geſtorbenen Menſchen in ihren unterirdiſchen Kammern ſchliefen; denn unter der Vorſtellung eines langen Schlafs war ihm der Begriff des Todes genähert worden. Einen widrigen Ein-

Digitized by Google

druck fürchtend sagte ich ihm, ich wolle ihn zwar näher führen, er solle mir es aber sagen, sobald er etwas Widriges zu empfinden anfangen würde. Ungefähr sechs Schritte weit vom Eingang ward er von der Ausdünstung der Gräber (obwohl es ein kühler heller Herbstmorgen war) stark ergriffen. Er hatte sie weit früher empfunden, allein da er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Steinbilder am Kirchhof gerichtet hatte, und begierig war, sie zu besehen, hatte er unterlassen, es mir anzuzeigen. Er bekam starken Frost und machte die Geberden heftigen Schauderns. Nach einiger Zeit kam Aufstoßen, bald darauf fing Wärme vom Unterleib an sich langsam nach oben zu verbreiten. Vom Hals an stieg sie schnell in den Kopf, es erschien Schweiß auf der Stirne und es erfolgte so starke Hitze, daß sein Hemd von Schweiß ganz durchnäßt wurde und selbst der Hosenträger an demselben sich abfärbte. Solche Hitze, sagte er, habe er noch nie empfunden. In der Nähe des Thores ward ihm wieder wohl. Doch klagte er, daß seine Augen durch jene Einwirkung dunkler geworden seien. Alles Wahrnehmbare dieser Begebenheit habe ich aufmerksam beobachtet.

Das rührende Bild der reinsten Güte, welches Hausers Erscheinung in den ersten Zeiten gewährte, übertrifft alles, was von dieser Art die Phantasie sich erfinden könnte, und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken. Aus dem Jahre 1828 sind folgende Züge.

Seine eigene Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen auf alle lebendigen Wesen übertragend, konnte ihm selbst das, was Andern nicht wehe that, in Schrecken versetzen. Als ihn einmal jemand aufforderte, ihm mit einer Ruthe einen kleinen Schlag zu versetzen, war er nicht dazu zu bringen; es thue ihm *selbst* gar zu weh, sagte er. Schlug vor seinen Augen einer den andern und versicherte auch der Geschlagene lachend, keinen Schmerz zu fühlen, so vermochte dies den Schrecken und Schmerz, den Hauser bei solchem Anblick fühlte, nicht aufzuheben. — — — Ich sah ihn um die Zeit, da er mir übergeben wurde, in Angst und Unwillen gerathen, als jemand eine Katze, um sie ihm zu zeigen, beim Kragen in die Höhe hob. Die Flöhe,

Digitized by Google

die ihn im Thurm gewaltig peinigten und mit ihren Stichen aus dem Schlaf weckten, sah er mit Unwillen tödten, und begnügte sich, sie zum Fenster hinaus zu schaffen. ——— Wenn er einen Vogel oder andere Thiere eingesperrt sah, betrübte er sich und sagte, dieses Thier möchte auch gern frei sein, warum man es einsperre? Er betrübte sich fast bis zu Thränen, als er hörte, das Pferd, das er zu reiten pflegte, habe ein geschwollenes Bein, und als er hörte, dieses Pferd werde auf dem Theater einen Maulesel vorstellen, erzürnte er sich und sagte, diesen braven Gaul müsse man nicht foppen. Sahe er Thiere nach einem Fraß lüstern, so drang er darauf, sie zu befriedigen. Ich mußte ihm einst erlauben, einem Vogel, der gebraten werden sollte, die Freiheit zu geben, um nicht sein Gemüth gegen mich zu empören. Man kann keine Vorstellung von der rührenden Kindlichkeit haben, mit der er für ihn bat, und von dem Entzücken, mit dem er den Vogel davon fliegen sah. — — —

Das erste, was er (im Sommer 1828) las und zugleich verstand, war die Geschichte Josephs und seiner Brüder. Er hatte darüber eine unaussprechliche Freude; aber über die Härte, mit welcher Joseph in Aegypten seine Brüder Anfangs behandelte, beklagte er sich sehr und sagte, das sei nicht schön von ihm gewesen. Er an Josephs Stelle würde die Brüder nicht geängstigt, denen, die ihm Böses gethan hätten, so viel, als sie nöthig gehabt, gegeben und von sich gelassen, den Ruben aber, der ihm das Leben gerettet, bei sich behalten haben. Der kaum zum Leben erwachte Findling läßt hier den alttestamentalischen Mann Gottes an Zartgefühl und Edelmuth weit hinter sich. Obgleich noch ohne alle religiöse Bildung, ja von Religion und Christenthum nichts wissen wollend, vergilt er nicht Böses mit Bösem, ja, er will wohlthun denen, die ihn gehaßt und ins Elend gestürzt haben. Aber wie menschlich wahr zugleich ist jene Aeußerung, die bei Hauser der Handlung selbst ganz gleich zu achten ist! Er will zwar denen nicht übel, die ihn so grausam behandelt haben, aber lieben kann er sie doch auch nicht. Er giebt ihnen reichlich, damit sie keinen Mangel leiden, und will sie dann nicht weiter um sich haben. Den Ruben aber, der ihm Gutes gethan, den liebt er, den behält er bei sich.

Digitized by Google

Eine seiner köstlichsten Aeußerungen, die er im October 1828 that, ist folgende: Er denke auch deßhalb ungern an seine Einsperrung zurück, weil er sich die Angst vorstelle, in der der Unbekannte, der ihn gefangen hielt, gelebt haben müsse. Dieser habe wahrscheinlich immer auf seinen Tod gehofft, der nicht erfolgt sei, und so glaube er, daß der Unbekannte, bis er sich seiner entledigt habe, in der qualvollsten Unruhe gelebt habe, was ihm wehe thue, wenn er sich's vorstelle. Solche Aeußerungen waren damals bei Hauser weder durch Erziehung und Bildung überhaupt, noch insbesondere durch religiösen Einfluß begründet, sie flossen rein und selbstständig aus seiner in ihrer Ursprünglichkeit noch ungetrübten Menschennatur, die aber das Leben in der Welt bald zum Abfall von sich selber nöthigte.

Der an ihm verübte Mordversuch (siehe unten) machte einen übeln Eindruck auf sein Gemüth. Er äußerte nachher, wenn der Unbekannte, der ihn in der Gefangenschaft gehalten und von dem er fest behauptete, er sei derselbe, der jene That verübt, früher entdeckt worden wäre, würde er für ihn gebeten haben, weil er ihn doch als Kind aufgenährt und nicht getödtet habe. Jetzt aber, wenn man ihn ergriffe, möge man mit ihm thun, was man wolle. Als er einige Wochen nach seiner Verwundung sich im Schießen nach der Scheibe übte und einmal gut getroffen hatte, kam er jubelnd zu mir gelaufen und sagte, jetzt könne er schon einen Menschen todtschießen. So umgestimmt war damals das früher so harmlose Wesen, das kein Thierchen zu beleidigen vermochte, auch wenn es ihn selber quälte.

Im August 1828 (siehe Seite 37 u. f.) sah er in meinem Hause zum erstenmale den gestirnten Himmel. Sein Erstaunen, sein Entzücken läßt sich nicht beschreiben. Er konnte sich nicht satt daran sehen, kehrte immer zum Anschauen dieses Glanzes zurück und bemerkte die Sterngruppen und die ausgezeichnet hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. Das sei das Schönste, sagte er, was er jemals gesehen, und fragte, wer die vielen schönen Lichter da hinaufsetze, anzünde und wieder auslösche. Als man ihm sagte, daß sie wie Sonne und Mond immer fort leuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er, wer sie zuerst da hinaufgesetzt, so daß sie immer fortbrennten. Endlich ver-

Digitized by Google

ſank er in tiefes Nachdenken, indem er, wie gewöhnlich in ſolchem Falle, unbeweglich und mit geſenktem Kopfe daſtand, nichts mehr ſehend und hörend. Als er wieder zu ſich kam, hatte ſich ſeine Freude in die tiefſte Schwermuth verwandelt. Er ließ ſich zitternd auf einen Stuhl nieder und fragte, warum ihn jener Böſe immer eingeſperrt gehalten, und nichts von all dieſen Schönheiten gezeigt habe, da er doch nichts Böſes gethan. Er brach in ein langes, ſchwer zu ſtillendes Weinen aus. Man ſolle den Mann, äußerte er unter Anderem, auch einmal zwei Tage lang einſperren, damit er wiſſe, wie hart es ſei; — wobei zu bemerken, daß er früher von einer Beſtrafung des Mannes durchaus nichts hatte wiſſen wollen. Nur der Schlummer vermochte ihn endlich zu beruhigen. Er ſchlief erſt gegen 11 Uhr ein, — etwas bei ihm noch nie Vorgekommenes.

Die homöopathiſchen Heilverſuche, die an Hauſer durch Sulphur, Silicea, Ipecacuanha und Nux vomica, Arnica, Calcaria, Aconitum, Lycopodium, Rhus u. ſ. w. gemacht wurden und von dem Prof. Daumer auf 60 und einigen Seiten umſtändlich angeführt ſind, dürften, ſo günſtig ſie auch für die Homöopathie ſelbſt ſcheinen mögen, auf manche unbefangene Leſer in dieſer Ueberſicht eben nicht erfreulich wirken. — Angenommen, daß dieſe Mittel, welche nur durch Riechenlaſſen von einer gewiſſen Entfernung aus in Anwendung kamen, wirklich Hauſer in gewiſſen Zeiträumen von dem und jenem Uebel befreiten und ihm endlich eine ziemlich gute Geſundheit verſchafften: ſo macht doch das Regiſter ſeiner durch gerochene Medicin hervorgebrachten Leiden einen widrigen, ſchwer zu bekämpfenden und mithin ganz andern Eindruck auf das Gemüth des Leſers, (wie Bemerker dieſes aus ſeiner und fremder Erfahrung weis), als der Verfaſſer hoffen mochte. Wer fortwährend von ſo vielen, durch dieſe Verſuche veranlaßten Trübſalen lieſt, durch welche erſt der arme Hauſer zum Heile gelangt, wie z. B. bald heute, bald morgen von heftigem Naſenbluten, Schwindel, Stechen, Brennen und Drücken, von Erſchlaffung, von Bewußtloſigkeitsanfällen, von Abmagerung mit ſtarkem Haarausgehen, von auffallenden Gemüthsbewegungen, vom Thränen der Augen, Blutſpucken, Erbrechen u. ſ. w. u. ſ. w., der muß unwillkührlich an die von Herrn Kerner gemiß-

Digitized by Google

handelte Seherin von Prevorst denken. Nur findet der bedeutende Unterschied statt, daß den Prof. Daumer im Ganzen gewissenhafte Vorsicht und innige Liebe zu seinem Zögling bei einem Verfahren leitete, welches an sich auf den achtungswürdigen Mann keinen Schatten wirft; daß aber Herr Kerner, der die Kranke als Mittel nur, als res (nach altrömischem Rechtsbegriff) und nicht als persona für seinen Zweck mitleidslos benutzte, die Unglückliche durch allerlei Versuche aus einer Qual in die andere stürzte, von Schauder zu Schauder, von entsetzlichem Krampf zu neuer Marter, auf Minuten, Stunden, Tage und Wochen. Kein Wunder, wenn dem langsam gefolterten Weibe auf ihrem Lebenskreise siebzig und mehrere Tage fehlten, d. h. auf eine lieblose, unverzeihliche, schreckliche Weise ihr genommen waren! Herr Kerner hat sie größtentheils auf dem Gewissen. Wer kann in dieser Hinsicht ohne Schauder und zugleich ohne tiefen Verdruß sein aufgedunsenes Buch in die Hände nehmen, das mit allem Geisterspuk, mit allem neuerweckten Köhler- und Mönchsglauben aus der alten Zeit eine nur zum Theil wahre Geschichte ausstaffirt und herausputzt? das die Heldin der Erzählung eben so sprechen, dichten und hier und da dieselben Sprachfehler machen läßt, wie Herrn Kerner, welcher sich also mit der Seherin in einen Autor-Rapport gesetzt hat, (denn einen andern läugnet er,) und welcher fein demüthig in der Einleitung den Leser mit dem herablassenden herrnhutischen: „Mein Lieber," und ungemein häufig anredet? Glaubten wir nur an die Hälfte der Begebenheiten dieses Buchs, müßten wir dann nicht jeden Augenblick gegen einen luftdünnen Geist fahren und von ihm in allen Zimmerecken, Gängen und vollends auf dunkeln Wegen in der Nacht angeblasen und geneckt werden? Welch ein erbärmlicher Mensch, den immer Geister hemmten, und welch ein elender Himmel, wenn erst noch so lange Zeit Seelen auf der Erde als dienende Schutzgeister und Dämonen herumgequält und gelangweilt würden! —

Wir nehmen den Faden der Erzählung wieder auf, in welcher Feuerbach (Seite 121) so fortfährt:

Kaspar Hausers Gesundheit hatte unter sorgfältiger Pflege der

Digitized by Google

würdigen Daumerischen Familie, bei zweckmäßiger Leibesbewegung und angemessener Beschäftigung bedeutend gewonnen. Er lernte fleißig, nahm zu an allerlei Kenntnissen, machte Fortschritte im Rechnen und Schreiben, und brachte es im Letztern bald so weit, daß er, ungefähr im Sommer 1829, es unternehmen konnte, dem Verlangen seiner Vorgesetzten entsprechend, die Erinnerungen seines Lebens in einen schriftlichen Aufsatz zu bringen. Diesen ersten Versuch eigener Darstellung seiner Gedanken, so gewiß er nur als Urkunde seiner lange zurückgehaltenen Bildung und der Dürftigkeit und Ungelenkigkeit seines noch ganz kinderhaften Geistes gelten konnte, betrachtete gleichwohl er selbst mit den Augen eines jungen Autors, der sein erstes Feder-Product aus der Presse hervorgehen sieht. In seinem Schriftstellerkitzel wurde die sogenannte Lebensbeschreibung den ihn besuchenden Einheimischen und Fremden vorgezeigt, und bald erzählte man sogar in mehrern öffentlichen Blättern: — Kaspar Hauser arbeite an seiner Lebensbeschreibung. Sehr wahrscheinlich, daß gerade dieses Gerücht die Katastrophe herbeiführte, die bald nachher, im October desselben Jahres (1829), seinem kurzen Leben ein tragisches Ende zu bereiten die Absicht hatte *).

*) Daß dieses Gerücht allein jenen Mordangriff auf Hauser veranlaßt habe, wie Feuerbach vermuthet, ist doch zu bezweifeln. Vom Augenblick der mißlungenen Absicht an, Hauser ohne großes Aufsehen in Nürnberg unterzubringen, bereuten es ohne Zweifel die verborgenen Feinde, den Jüngling am Leben gelassen zu haben. Was Alles konnte der Lebende gegen sie zeugen! In welche Gefahren konnte er sie vor und nach einer möglichen Entdeckung ihrer Thaten bringen, da alle Augen auf den Unglücklichen geheftet waren! Welche Rechte konnte er lebend geltend machen! — Dann die täglich zunehmende Aufmerksamkeit des Publikums auf das heimliche Verbrechen, auf den armen Mißhandelten; der Besuch von hundert und hundert Fremden; diese und jene gerichtliche Nachforschung, die vielleicht einen den Bösewichtern nahen Weg verfolgte oder nur zufällig andeutete — — Dies Alles zusammen und nicht das einzelne Gerücht, Hauser schreibe nach seinen Erinnerungen seine Lebensgeschichte, war Veranlassung genug, gegen Hauser mit einem Mordangriff vorzuschreiten, zu welchem man wahrscheinlich jetzt erst, im October 1829, die schickliche Gelegenheit fand. Für diese, gegen die Feuerbach'sche Ansicht gerichtete Behauptung dürfte auch der — endlich an Hauser vollbrachte Mord sprechen. Später, als Hauser nicht mehr in Nürnberg war, fürchteten die Verbrecher, die gewiß wie Falken von hoher Felsenhorst aus von Allem, was vorging, immer treue Kunde

Digitized by Google

Kaspar Hauser — wenn es erlaubt ist, hier Vermuthungen einzuflechten — war dem oder denjenigen, die ihn im Verborgenen verwahrten, endlich zur gefährlichen Last geworden. Das Kind, das man lange gefüttert hatte, war zum Knaben, endlich zum Jüngling herangewachsen. Er fing an unruhig zu werden, es regten sich seine Kräfte, er machte schon zuweilen Lärm und mußte durch empfindliche Schläge — wovon er noch die frischen Spuren nach Nürnberg mitbrachte — zur Ruhe gebracht werden. Warum man sich seiner nicht auf anderem Wege entledigte? warum man ihn nicht tödtete? warum man ihn überhaupt nicht schon als Kind aus der Welt geschafft? ob er nicht vielleicht seinem Wärter in mörderischer Absicht übergeben worden, dieser aber, entweder aus Mitleid oder um gewisse, dem auf die Seite geschafften Kinde günstigere Zeiten abzuwarten, oder aus andern, leicht denkbaren Beweggründen, das Kind auf eigene Gefahr beim Leben erhalten und aufgefüttert habe? bleibt der Vermuthung eines Jeden Preis gegeben. Indessen — die Zeit war gekommen, oder sie war vielmehr nicht gekommen; der Verheimlichte konnte nicht länger verborgen gehalten werden, man mußte seiner auf irgend eine Weise los zu werden suchen und — schaffte ihn in Bettlergewand nach Nürnberg, wo er, wie man hoffte, als Vagabund oder Blödsinniger in irgend eine öffentliche Anstalt, oder, wenn die ihm mitgegebene Empfehlung zum Reiterstand berücksichtigt wurde, als Soldat in einem Regiment verschwinden sollte. Gegen alle Erwartung traf keine dieser Berechnungen ein; der unbekannte Findling gewann sich menschliche Theilnahme, wurde Gegenstand öffentlicher allgemei-

---

hatten, nichts weniger, als des Findlings auf so wenige Thatsachen beschränktes Erinnrungsvermögen, dessen Grenzen sie auch vom Anfang seines Auftretens her in Nürnberg kannten; — aber viel in jeder Art besorgten sie von seinem Fortleben überhaupt, von der durch seinen Anblick täglich gesteigerten Theilnahme des Publikums an seinem Schicksal und, wie früher, von der auf diese Art immer neu angeregten Untersuchung. Der lebende Hauser war — das wußten die im Hinterhalt Lauernden — ein steter Mahner; sein ganzes Bild war eine Donnerrede an Alle: Auf! was Mensch heißt, entdeckt meinen Quäler, den Räuber meines Glücks! Der todte Hauser, — nun ist er stumm geworden und mit Erde bedeckt. Und allmählich wird die Begeisterung für ihn erkalten und das Feuer der Untersuchung erlöschen. W.

Digitized by Google

ner Aufmerksamkeit; die Tagblätter füllten sich mit Nachrichten und Nachfragen über den räthselhaften jungen Mann; erst ein Adoptiv-Kind Nürnbergs, wofür ihn der Magistrat dieser Stadt in seiner öffentlichen Bekanntmachung erklärt hatte, wird er endlich sogar das Kind — Europas. Man spricht aller Orten von Kaspars geistiger Entwickelung, man erzählt dem Publikum Wunder von seinen Fortschritten und — nun schreibt sogar dieser Halbmensch seine Lebensbeschreibung! Wer sein Leben beschreibt, muß von seinem Leben etwas zu erzählen wissen; es mußte daher denen, die alle Ursache hatten, in der Dunkelheit zu bleiben, welche sie um sich selbst und die zu ihnen führenden Spuren gezogen hatten, bei der Nachricht von einer Auto-Biographie Kaspars etwas eng um die Brust werden. Der Plan, den armen Kaspar in den Wellen der ihm fremden Welt lebendig zu begraben, war vereitelt; und nun erst wurde, wie die geheimen Verbrecher glauben mochten, Kaspars Ermordung für sie eine Art von Nothwehr.

Kaspar pflegte Vormittags von 11—12 Uhr außer dem Haus eine Rechnungsstunde zu besuchen. Aber am Sonnabend den 17. October blieb derselbe, weil er sich unwohl fühlte, auf Geheiß seines Erziehers, zu Haus. Prof. Daumer machte um diese Zeit einen Spaziergang, und außer Kaspar, den man auf seinem Zimmer wußte, blieb Niemand in der Daumer'schen Wohnung zurück, als Daumers Frau Mutter und dessen Schwester, die um diese Zeit mit Reinigung des Hauses beschäftigt war.

Das Haus, in welchem Kaspar bei Daumer wohnte, liegt in einem entfernten, wenig besuchten Theil der Stadt, auf einem außerordentlich großen, kaum übersehbaren, öden Platz. Das Haus, nach alter Nürnberger Bauart, äußerst unregelmäßig gebaut, voll Ecken und Winkel, besteht aus einem Vordergebäude, welches der Hausherr bewohnte, und einem Hintergebäude, in welchem die Daumer'sche Familie ihre Wohnung hatte. Eine eigne Hausthür führt über einen, den Hofraum von zwei Seiten einschließenden, Gang zur Treppe des Daumer'schen Quartiers und auf jenem Gang ist, nebst einem Holzstall, Geflügelraum und andern ähnlichen Behältnissen, dicht unter einer Wendel-Treppe, in einem Winkel, ein sehr niedriger, schmaler,

Digitized by Google

enger Abtritt. Der ohnehin kleine Raum, in welchem sich der Abtritt befindet, war durch eine davor stehende spanische Wand noch mehr verengt.

So oft Kaspar dieses heimliche Gemach besuchen wollte, legte er, nach seiner Gewohnheit und Reinlichkeitsliebe, immer erst Rock und Weste auf seinem Zimmer ab, und ging so, bis auf die Hosen entkleidet, in bloßem Hemd mit nacktem Hals auf jenes Gemach. Noch ist zu bemerken, daß wer auf dem eben bezeichneten Gang zu ebener Erde, allenfalls in der Nähe der Holzkammer, sich befindet, sehr gut beobachten kann, wer von der Treppe herab kommt und auf den Abtritt geht.

Als gegen 12 Uhr des oben bemerkten Tages die Schwester des Prof. Daumer, Katharina, mit Fegen der Wohnung beschäftigt war, wurde sie auf der Treppe, die vom ersten Stockwerk nach dem Hofe führt, mehre Blutflecken und blutige Fußspuren gewahr, die sie sogleich aufwischte, ohne sich dabei etwas besonders Arges zu denken. Sie meinte, Kaspar möge auf der Treppe aus der Nase geblutet haben, und ging auf dessen Zimmer, um ihn darüber zur Rede zu stellen. Sie fand Kaspar nicht, wohl aber bemerkte sie in dessen Stube, nahe an der Thüre, ebenfalls ein paar blutige Fußtritte. Nachdem sie wieder die Treppe herab gegangen war, um auch den oben bezeichneten Gang im Hofe zu fegen, fielen ihr abermals einige Blutspuren auf dem Steinpflaster dieses Ganges in die Augen. Sie kam bis zum Abtritt und hier lag ein ganzer dicker Haufen gestockten Bluts, das sie der eben herbeikommenden Tochter des Hausherrn zeigte, welche meinte, es sei dieses Blut von einer Katze, welche hier ihre Jungen geworfen habe. Daumers Schwester, welche dieses Blut sogleich hinwegschwemmte, war nun um so mehr in der Meinung bestärkt, Hauser habe die Unreinlichkeit auf der Treppe gemacht; er müsse in diese Blutlache getreten sein und beim Hinaufgehen seine Füße nicht zuvor gereinigt haben.

Es war bereits 12 Uhr vorüber, der Tisch war gedeckt, und Kaspar, der sonst immer um diese Stunde pünktlich zum Essen kam, blieb dies Mal aus. Die Mutter des Prof. Daumer ging daher aus ihrem Zimmer herab, um Kaspar zu rufen, fand ihn aber auf seiner

Digitized by Google

Stube eben so wenig, als zuvor ihre Tochter. Frau Daumer sah an der Wand seinen Rock hängen und auf dem Clavier seine Chemisette, Halsbinde und Weste. Sie schloß hieraus für gewiß, Kaspar müßte auf dem heimlichen Gemach sich befinden, ging herab, ihn hier zu suchen, fand ihn auch hier nicht, und wollte sich wieder hinauf in ihr Zimmer begeben, als ihr eine Nässe auf der Kellerthür auffiel, die ihr wie Blut vorkam. Schlimmes ahnend hob sie die Kellerthür auf, bemerkte auf allen Kellerstufen theils Blutstropfen, theils größere Blutflecken, stieg nun bis zur untersten Stufe hinab und sah von hier aus in dem von Wasser angefüllten Keller in einem Winkel etwas Weißes aus der Ferne schimmern. Frau Daumer eilte zurück, und forderte die Magd des Hausherrn auf, mit einem Licht in den Keller zu gehen, um nachzusehen, was darin Weißes liege. Kaum hatte diese auf den bezeichneten Gegenstand hingeleuchtet, so rief sie: „da liegt der Kaspar todt!" — Die Magd und der Sohn des Hausherrn, der indessen ebenfalls herbeigekommen war, hoben nun Kaspar, der kein Lebenszeichen von sich gab, und dessen todtenbleiches Gesicht mit Blut bedeckt war, vom Boden auf, und trugen ihn aus dem Keller. Oben angekommen, gab er durch ein gewaltiges Stöhnen das erste Lebenszeichen; dann rief er mit dumpfer Stimme: „Mann! Mann!" Er wurde sogleich in das Bett gebracht, wo er mit geschlossenen Augen von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Worte und Sätze bald schrie, bald vor sich hinmurmelte:

„Mutter! — Professor erzählen — Abtritt — Mann schlagen — schwarzer Mann, wie Küchen *) — Mutter sagen — nit funden — mein Zimmer — in Keller verstecken."

Es überfiel ihn hierauf ein gewaltiger Fieberfrost, der bald in heftige Paroxysmen, endlich in völlige Tobsucht überging, in welcher einige starke Männer Mühe hatten, ihn zu halten. In seinen Wuthkrämpfen biß er von einer Porcellantasse, worin man ihm ein warmes Getränk beizubringen suchte, ein ganzes Stück heraus, und schluckte es mit dem Getränk in sich hinein. Beinahe 48 Stunden befand er

*) Bezieht sich auf einen Fall, wo Kaspar von dem Kaminkehrer, der in der Küche fegte, sehr erschreckt worden war.

Digitized by Google

sich im Zustand vollkommener Geistesabwesenheit. In seinen Delirien, während der Nacht, sprach er von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Sätze vor sich hin:

„Herrn Bürgermeister sagen. — Nicht einsperren! — Mann weg! — Mann kommt! — Glocke weg! — Ich nach Fürth herunter reiten. — Nicht nach Erlangen in Wallfisch. — Nicht umbringen, nicht Mund zuhalten, nicht sterben! — Meine Nothdurft verrichten; nicht umbringen! — Hauser wo gewesen; nicht nach Fürth heute; nicht mehr fort; schon Kopfweh. — Nicht nach Erlangen in Wallfisch! — Der Mann mich umbringen! Weg! nicht umbringen! — Warum Mann mich umbringen? ich auch gern lebe. — Warum Du mich umbringen? ich Dir niemals was thun. — Mich nicht umbringen! ich doch bitten, daß Du nicht eingesperrt wirst. — Hast mich niemals herausgethan aus meinem Gefängniß, Du mich gar umbringen! — Du mich zuerst umgebracht, ehe ich verstanden, was Leben ist. — Du mußt sagen, warum auch eingesperrt hast gehabt u. s. w."

Die meisten dieser Sätze wiederholte er sehr oft unordentlich durch einander. Die von dem Untersuchungsgericht — dem die Polizeibehörde endlich jetzt die Behandlung der Hauser'schen Sache überlassen hatte — unter Zuziehung des Stadtgerichts-Physikus Dr. Preu am 20. October vorgenommene Besichtigung Hausers gewährte folgendes Ergebniß:

Man fand die Stirn des im Bette liegenden Hauser in der Mitte durch eine scharfe Wunde verletzt, über deren Größe und Beschaffenheit der Gerichtsarzt nachstehendes visum et repertum zu Protocoll gab:

Die Wunde befindet sich auf der Stirne, 10½ Linie über der Nasenwurzel quer auslaufend, in der Art, daß 2/3 derselben auf der rechten Stirnhälfte sich befinden, das letzte Drittheil auf der linken. Die ganze Länge der in gerader Linie hinlaufenden Wunde beträgt 19½ Linien. Gegenwärtig (20. October) sind beide Wundränder mit einander vereinigt, und lassen kaum noch einen Zwischenraum von ¼ Linie bemerken. Doch ist dieser am linken Ende etwas breiter, als im ganzen Verlauf der Wunde; daher

Digitized by Google

angenommen werden muß, daß sie hier am tiefsten eingedrungen." — „Was die Entstehung der oben beschriebenen Wunde betrifft, so ist solche unverkennbar mit einem sehr schneidenden Instrumente mittelst Hieb oder Stoß (?) dem Hauser beigebracht worden. Die scharfen Ränder der Wunde sprechen für die scharfe Schneide des Instruments; das gleiche Auslaufen der Wunde bezeichnet deren Entstehung durch Hieb oder Stoß (?), weil, wenn die Wunde rein geschnitten worden wäre, Anfang und Ende seichter und schmäler, die Mitte aber tiefer und eben darum klaffender erscheinen müßte. Am wahrscheinlichsten ist aber ihre Entstehung mittelst Hiebs, weil beim Stoß mehr Quetschung der zunächst anliegenden Theile bemerkt worden wäre — u. s. w."

Die Wunde war, wie der Arzt erklärte, an und für sich unbedeutend und hätte an jeder andern Person leicht in 6 Tagen geheilt werden können. Allein bei Kaspars höchst reizbarem Nervensystem war er erst nach 22 Tagen von den Folgen der Verwundung genesen.

Kaspar erzählte das Ereigniß im Wesentlichen, wie folgt:

„Am 17. hatte ich die Rechnungsstunde, die ich täglich bei Herrn E. von 11 bis 12 Uhr zu besuchen pflegte, aussetzen müssen. Ich hatte nämlich eine Stunde zuvor, als ich Herrn Doctor Preu besucht hatte, von diesem eine welsche Nuß erhalten, und fühlte mich darauf, obgleich ich kaum den 4ten Theil davon genossen hatte, höchst unwohl. Herr Professor Daumer, den ich hievon in Kenntniß gesetzt hatte, befahl mir, diesmal meine gewöhnliche Stunde nicht zu besuchen, sondern zu Haus zu bleiben. Herr Prof. Daumer ging aus; ich verfügte mich auf meine Stube. Ich wollte mich mit Schreiben etwas beschäftigen; aber Leibschmerzen verhinderten mich daran und ein natürliches Bedürfniß nöthigte mich auf den Abtritt zu gehen. Wegen Leibreißens mußte ich mich länger als eine halbe Viertelstunde auf dem Abtritte aufhalten, wo ich zuletzt von der untern Holzkammer her ein Geräusch vernahm, demjenigen ähnlich, welches mit Eröffnung dieser Thür gewöhnlich verbunden und mir wohl bekannt ist. Auch nahm ich vom Abtritt aus einen leisen Ton der Hausthürglocke wahr, welcher mir jedoch nicht vom Anschellen, sondern von unmittelbarer Be-

Digitized by Google

rührung der Glocke selbst herzurühren schien. Gleich nachher hörte ich leise Fußtritte vom untern Gang her und zugleich sah ich durch den Raum zwischen der vor dem Abtritt befindlichen Tapete (spanischen Wand) und der Stiege selbst, daß eine Mannsperson aus dem Gang daher schlich. Ich bemerkte den ganzen schwarzen Kopf der Mannsperson und meinte, es sei der Schlotfeger. Ich verweilte noch einen Augenblick auf dem Abtritt, um vom Schlotfeger nicht gerade im Aufstehen bemerkt zu werden. Als ich mich aber hierauf vom Sitze des Abtritts aufrichtete und meinen Kopf, während ich meine Beinkleider wieder aufziehen wollte, aus dem engen Abtritt etwas hervorstreckte, stand plötzlich der schwarze Mann vor mir und gab mir einen Schlag auf den Kopf, in Folge dessen ich sogleich mit dem ganzen Körper auf den Boden vor dem Abtritt niederfiel. (Nun folgt die Beschreibung des Mannes, welche nicht wohl mittheilbar ist.) Vom Gesicht und von den Haaren dieses Mannes konnte ich gar nichts wahrnehmen; denn er war verschleiert und zwar, wie ich glaube, mit einem über den Kopf gezogenen schwarzen seidenen Tuche." —

„Nachdem ich geraume Zeit bewußtlos gelegen sein muß, kam ich endlich wieder zu mir, spürte etwas Warmes mir über das Gesicht laufen und griff nach der Stirn mit beiden Händen, die hierauf blutig wurden."

„Erschreckt hierüber wollte ich zur Mutter laufen *), kam aber in der Verwirrung und Angst (denn ich fürchtete immer, der Mann, der mich geschlagen, sei noch im Haus und werde zum zweiten Mal über mich kommen) statt zur Thür der Mutter an den Kleiderschrank**) vor meiner Stube. Hier verging mir das Gesichte und ich suchte mich durch Anhalten mit der Hand am Schranke aufrecht zu erhalten ***). Als ich mich erholt hatte, wollte ich abermals zur Mutter hinauf, kam aber, in weiterer Verwirrung, statt die Treppe hinauf, die Treppe herab und befand mich zu meinem Entsetzen wieder unten im Gang. Als ich die Kellerthür erblickte, gab mir die Angst den Gedanken ein,

*) So nennt er immer seine Pflegemutter, die Mutter des Prof. Daumer. F.

**) Jeder Schritt und Tritt Kaspars in der folgenden Erzählung wurde durch Blutspuren nachgewiesen. F.

***) Die Blutspuren am Schranke waren noch einige Tage zu sehen. F.

mich im Keller zu verſtecken. Die Fallthüre des Kellers war zu. Wie ich die Kraft erlangt habe, die ſchwere Fallthür aufzuheben, iſt mir bis zur Stunde unbegreiflich. Gleichwohl that ich es und ſchlüpfte in den Keller hinein.“ *)

„Durch das im Keller befindliche kalte Waſſer, in das ich hierin mußte, kam ich zu beſſerem Bewußtſein; ich bemerkte einen trockenen Fleck auf dem Boden des Kellers und ließ mich daſelbſt nieder. Ich hatte mich kaum niedergelaſſen, als ich 12 Uhr lauten hörte, da dachte ich bei mir: nun biſt du hier ſo ganz verlaſſen, es wird dich Niemand finden und du wirſt hier umkommen. Dieſer Gedanke füllte meine Augen mit Thränen, bis mich Erbrechen überfiel, und ich hierauf das Bewußtſein verlor. Als ich mein Bewußtſein wieder erlangt hatte, fand ich mich in meiner Stube auf dem Bette und die Mutter neben mir.“

Was die Art der Verwundung betrifft, ſo vermag ich (der Verfaſſer dieſes) der Meinung des Gerichtsarztes nicht beizupflichten. Ich habe mehre, jedoch zu öffentlicher Mittheilung nicht wohl geeignete Gründe zu glauben, daß die Wunde Hauſers weder durch Hieb noch durch Stoß, weder mit einem Säbel noch mit einem Beil, noch mit einem Meiſſel, noch mit einem gewöhnlichen zum Schneiden beſtimmten Meſſer, ſondern mit einem ſcharfen ſchneidenden, bekannten Werkzeuge zugefügt worden, und daß es bei dieſer Verwundung nicht auf die Stirne, ſondern auf den Hals abgeſehen geweſen, welcher aber — weil Kaspar bei Erblickung des Mannes und der nach ſeinem Hals ſich plötzlich ausſtreckenden bewehrten Fauſt inſtinctmäßig mit dem Kopf ſich bückte — vom Kinn bedeckt den Streich von ſich hinweg zur Stirn hinauf leitete. Der Thäter konnte, da Kaspar ſogleich blutend zuſammenſtürzte, ſein Werk für gelungen halten, und durfte auch, da er, vermöge der Beſchaffenheit des Orts, jeden Augen-

*) Die Wirkungen des Schreckens und der Angſt, wie treffend, wahr und naturgemäß erzählt! Daß Kaspar nicht durch die ſchon offene Kellerthür in den Keller ſich verkrochen, daß er ſelbſt zuvor dieſe Kellerthür aufheben mußte und wirklich aufgehoben hat, iſt eine nicht zu bezweifelnde Thatſache; eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß dem Schwächling Kaspar die herkuliſche Arbeit des Aufhebens der Kellerthür zu jeder andern Zeit, unter andern Vorausſetzungen, ganz unmöglich geweſen ſein würde. F.

Digitized by Google

blick befürchten mußte, von irgend Jemand betroffen zu werden, nicht länger bei seinem Opfer verweilen, um noch zu sehen, ob alles recht gelungen sei, und, falls es nicht gelungen wäre, das Unvollendete zu vollbringen. So kam Kaspar mit seiner Stirnwunde davon.

Bald ergaben sich auch mehre, Spuren des Thäters nachweisende, Anzeigungen. Dahin gehört z. B., daß an demselben Tag, in derselben Stunde, wo die That geschehen, der von Kaspar beschriebene Mann gesehen worden ist, wie er aus dem Daumer'schen Hause sich wieder entfernte; daß um dieselbe Zeit dieselbe von Kaspar beschriebene, wohlgekleidete Person gesehen worden ist, wie sie nicht sehr weit vom Daumer'schen Hause in den auf der Straße stehenden Wasserkufen sich die (wahrscheinlich blutigen) Hände gewaschen hat; daß ungefähr 4 Tage nach der That ein eleganter Herr, welcher Kleider trug, wie der von Hauser beschriebene schwarze Mann, sich vor den Thoren der Stadt zu einer gemeinen, eben nach der Stadt gehenden Frau gesellt, sich bei dieser angelegentlich nach dem Leben oder Tod des verwundeten Hausers erkundigt hat, dann mit dieser Frau bis unter das Thor gegangen ist, wo ein die Verwundung Hausers betreffender magistratischer Anschlag zu lesen war, und, nachdem er ihn gelesen, ohne die Stadt zu betreten, sich auf höchst verdächtige Weise wieder entfernt hat — u. s. w.

Wenn nun aber die Neu- und Wißbegier des Lesers noch mehr von mir zu vernehmen wünscht; wenn er mich nach den Ergebnissen der gepflogenen gerichtlichen Untersuchung fragt; wenn er gern wissen möchte, nach welchen Richtungen hin jene Spuren geführt haben, an welchen Orten die Wünschelruthe wirklich angeschlagen hat, und was dann weiter geschehen und erfolgt sei: so bin ich im Falle antworten zu müssen, daß nach den Gesetzen, wie nach der Natur der Sache, ich dem Schriftsteller nicht erlauben darf, öffentlich von Dingen zu reden, welche vor der Hand nur noch dem Staatsbeamten zu wissen oder zu vermuthen erlaubt sind. Uebrigens darf ich die Versicherung aussprechen, daß die forschende Justiz, unter Anwendung aller ihr zu Gebot stehenden Mittel, selbst der außergewöhnlichsten, ihre Pflichten eben so rastlos als rücksichtslos zu erfüllen, nicht ohne allen Erfolg, bemüht gewesen ist.

Digitized by Google

Allein dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit sind nicht alle Fernen, noch alle Höhen und Tiefen erreichbar, und bezüglich mancher Orte, hinter welchen sie den Riesen eines solchen Verbrechens zu suchen Gründe hat, müßte sie, um bis zu ihm vorzudringen, über Josuas Schlachthörner, oder wenigstens über Oberons Horn gebieten können, um die mit Flegeln bewehrten hochgewaltigen Kolosse, die vor goldenen Burgthoren Wache stehen und so hageldicht dreschen, daß zwischen Schlag und Schlag sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag — für einige Zeit in ohnmächtige Ruhe zu bannen.

Doch was verübt' die schwarze Mitternacht,
Wird endlich, wenn es tagt, ans Sonnenlicht gebracht *).

Erwähnenswerth ist hier noch eine Ahnung Hausers im Betreff des Mordversuchs. Daumer erzählt (Erstes Hft. S. 57.) so:

„Ueber diese merkwürdige Ahnung, die ihn in den, dem Mordversuch vorausgehenden Tagen befiel, äußerte sich zwar Hauser erst nach dem Vorfall mit Bestimmtheit, weil er, was seiner großen Zaghaftigkeit wegen nicht selten geschehen war, verlacht zu werden fürchtete

*) Hören wir im Bezug auf diese letzten Sätze die Meinung des Justizrathes Schmidt von Lübeck! „Zwar (sagt er, Heft 2. Seite 28 u. f.) giebt der Staatsrath v. Feuerbach zu verstehen, daß die desfallsigen Untersuchungen nicht ohne allen Erfolg geblieben seien und daß die Wünschelruthe wirklich irgendwo angeschlagen habe. Allein in der Räthselsprache des Delphischen Apollo scheint er gleich darauf wieder alle Hoffnung zu einer Entdeckung zu vernichten. (Nun folgen obige Worte: „Allein dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit — — — — — ans Sonnenlicht gebracht.)

Diese merkwürdige Aufklärung des Geheimnisses verbreitet statt Helle eine Dämmerung, worin den rechten Weg zu finden höchst mißlich ist. Zur Entschuldigung wird angeführt, daß dem Schriftsteller nicht erlaubt sei, alles zu sagen, was er als Staatsbeamter wisse oder vermuthe. Dem Publikum bleibt also nur die Wahl, entweder mit Scherasmin der Nase gerade nach zu gehen, um aus Oberons Zauberhain den Ausweg zu finden, oder sich an das ihm vorgelegte Räthsel zu machen, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten auf's Gerathewohl zu combiniren und frisch weg und nach bestem Wissen und Können zu rathen. So viel ist wenigstens klar, daß hier von hohen Verhältnissen, wenn nicht von den höchsten die Rede ist. Dadurch gewinnen allerdings die letzten Zeitungsnachrichten, Hausers muthmaßliche Herkunft betreffend, einige Bedeutung ꝛc. ꝛc."

Diese letzten Zeitungsnachrichten, auf welche hier Schmidt von Lübeck hindeutet, findet der Leser weiter unten. Sie rühren alle vom Jahr 1830 her und zwar vom Monat Januar bis Julius. W.

Digitized by Google

und seine Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichwerden so groß war, daß er aus Furcht vor diesem jede andere Furcht zu unterdrücken oder zu verbergen suchte. Doch ist aus den über Hauser noch vor dem Mordversuch niedergeschriebenen Bemerkungen ersichtlich, daß er in jenen Tagen an einer erhöhten krankhaften Gereiztheit und Empfindlichkeit gelitten habe und in allerlei Unwohlsein herumgeworfen wurde, wogegen die bei ihm sonst immer sehr wirksamen Mittel den gewohnten Erfolg nicht hatten, oder ohne zu nützen nur mehr anreizten. Hausers nach dem Mordversuch gemachten bestimmten Angaben zu Folge fing die Ahnung am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es befiel ihn des Morgens Angst und Frostschauder mit der Vorstellung verbunden, es werde Jemand kommen und ihn umbringen. Dies Gefühl hatte er vier Tage lang bis zur Begebenheit, und wenn es ihn verließ, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. Wenn er allein im Zimmer war, kam es ihm vor, als sei ein (unbestimmter) Mann darin, auf der Straße, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich umsah. Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es befiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen mit Frostschauder und Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so daß er seine Begleiterin, eine Person meines Hauses, antrieb, nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung von Erschlagenwerden (nicht z. B. von Erstochenwerden). Die Vorstellung, daß er in seiner Wohnung ermordet werden solle, hatte er nicht, er fühlte nur im Allgemeinen Angst vor Ermordung. Bis zum Sonnabend ward es mit jedem Tage ärger. Gleich als er am Sonnabend aufwachte, befiel es ihn mit der größten Stärke und höchst schmerzhaft wurde ein grabendes Gefühl in der Brust. Nicht lange vor der Begebenheit klagte er mit Unwohlsein und bat um Erlaß einer Lehrstunde, die er außer Hause zu nehmen hatte; dabei sagte er, es sei ihm so heiß, und ich meine ihn noch vor mir stehen zu sehen, wie er mit der Hand nach dem Kopfe griff oder deutete. Ich schrieb dies einer andern Ursache zu; es war wohl die mir unbekannte Aengstigung, die ihm das Blut in

Digitized by Google

den Kopf trieb. Es könne sich niemand vorstellen, erzählte er nachher, wie ihm gewesen sei. Als ich fragte, ob es bis zur Zeit des Mordanfalls an diesem Morgen gleich geblieben oder gestiegen sei, antwortete er: damals habe es nicht ärger werden können. Wahrscheinlich war es die sich aufs Höchste spannende Angst, die ihn zu ungewöhnlicher Zeit zu Stuhle trieb *), als ihm der Mörder in Erwartung, daß Hauser, wie gewöhnlich, um diese Stunde ausgehen würde, auflauerte, wodurch es kam, daß die Begebenheit am Abtritt vorfiel. Als er den Unbekannten heranschleichen hörte, hatte er zwar nicht das bestimmte Bewußtsein, daß es der Mörder sei, doch sagte er, sei es ihm „ganz dumm" geworden. Jenes Angstgefühl scheint bei nahe rückender Gefahr in eine Art Betäubung übergegangen zu sein." —

Die einfachste Erklärungsweise dieser Ahnung ist wohl diese: Hauser, der so bewunderungswürdige Beweise von seinem scharfen Geruch gab, roch gleich einem Wild, das den Jäger in der Ferne wittert, den ihn damals oft umschleichenden und ihm heimlich auflauernden Mörder. Zu dieser, wenn auch Etwas undeutlichen, Sinneswahrnehmung kam der Gedanke, er könne ein Mal ermordet werden, eine Vorstellung, die von dem Augenblick an in seine Seele kommen mußte, sobald er nur angefangen hatte, über seine Lage richtig nachzudenken. War nun vielleicht sogar sein Ernährer vom Kerker her der ihn umgehende Feind, so konnte Hauser in halb dunkler Erinnerung von diesem einen sehr widrigen Eindruck, ein Gefühl von dessen Nähe, haben.

Höchst anziehend ist das, was von Pirch (er starb als königl. preuß. Garde-Hauptmann durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde in Breslau 1832) dem Criminaldirector Hitzig in Berlin in einem Schreiben über Hauser mitgetheilt hat. (Siehe Hitzig's Annalen vom Jahr 1830.)

---

*) Hauser selbst schrieb diesen Stuhlgang einer Nuß zu, die er ungefähr eine Stunde vorher gekostet hatte und die ihm übel bekommen war. Ist dieses so, so scheint es zu den Erscheinungen der wieder erhöhten Empfindlichkeit zu gehören, von der oben die Rede war, da sich früher seine in den ersten Zeiten allerdings häufig solche Erscheinungen bietende Empfindlichkeit bereits sehr vermindert hatte. D.

Digitized by Google

„Ich führe Ihnen (schreibt von Pirch nach andern guten Bemerkungen an Hitzig) hier zwei Erscheinungen an, welche mir der größten Beachtung werth scheinen, und welche ich aus dem Munde eines der Herren habe, die Kaspar Hauser am nächsten stehen und sich das meiste Verdienst um ihn erworben haben.

Hauser träumt von einem Schloß und beschreibt am Morgen dasselbe mit seinen Aufgängen und Treppen, den Sälen und Gemächern, den Schränken und ihrem Inhalt. Und seit seinem Aufenthalt in Nürnberg hat er von nichts der Art gehört, gesehen, gelesen.

Hauser träumt lateinische Verse und schreibt sie am Morgen auf, Verse aus Klassikern, Wort für Wort! —

So zwei Verse von dem Anfang der Ode von Horaz:

Diffugere nives. . .

Ein anderes Mal eben so etwas aus dem Virgil, und beide Dichter sind ihm in Nürnberg noch nicht vor Augen gekommen.

Hauser sagte mir selbst, als ich ihn fragte, ob ihm das Lateinische leicht würde: „manches gar nicht, aber vieles ist mir, als ob ich es schon gewußt hätte!“ —

Man hatte im Anfang jedermann den Zutritt zu dem merkwürdigen Fremdling verstattet, und es fehlte nicht an Leuten, die sich ein Verdienst oder ein Vergnügen daraus machten, in Hauser große Gedanken von seiner Herkunft zu erregen. Ein Lieblingsgedanke dieses Publikums, der auch dem Gegenstande oft ausgesprochen wurde, war: Kaspar Hauser sei der Sohn Napoleons. — Um diesem Treiben ein Ende zu machen, isolirte man Hauser mehr, und um ihn selbst von dem Verfolgen jener Aeußerungen abzubringen, für die er kaum erst Begriff hatte, sagte man ihm: denke du gar nicht über deine Geburt nach, sondern lerne nur recht fleißig, damit du dir einst selbst forthelfen und der Stadt Nürnberg vergelten kannst, was sie an dir thut.

Diesen Gedanken ergriff Hauser mit aller Stärke eines dankbaren Gemüthes, und sein ganzes Dichten und Trachten war nun das Lernen. Die Gedanken an seine Herkunft, an das mögliche Wiederfinden seiner Eltern, traten nun immer mehr in den Hintergrund.

So fand ich ihn, als ich im März dieses Jahres nach Nürnberg kam, eine Verwandte zu besuchen. Sie können denken, wie begierig

ich war, eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, vielleicht aller Zeiten, ſelbſt zu ſehen und zu ſprechen. Kurz vor dieſer Zeit (Frühjahr 1830.) hatte man in allen Blättern von einer Gouvernante im Hauſe des Grafen P. in Peſth geleſen, die ſich hier Valbon, früher aber Bonval nannte, bei der Erzählung von Hauſer's Geſchichte in Ohnmacht fiel, ſich dann wahnſinnig ſtellte u. ſ. w. (Siehe unten Zeitungsartikel).

Genug, man war dadurch zu dem Gedanken veranlaßt, Kaspar Hauſer habe vielleicht ſeine Kinderjahre in Ungarn verlebt.

Ich war im Herbſt des vorigen Jahres in Ungarn geweſen, hatte ein paar Worte von der Sprache aufgefaßt und hielt es nicht für unmöglich, daß dieſe Worte Anklänge bei Hauſer erregten. Der Magiſtratsrath Schnerre, derſelbe, welcher die beiden intereſſanten Aufſätze über Kaspar Hauſer im Müllnerſchen Mitternachtsblatt vom Auguſt und October 1828 lieferte (No. 125 und 160) und welcher ſich von Anfang an auf das thätigſte für den jungen Mann intereſſirte, führte mich zu ihm.

Kaspar Hauſer wird in dieſem Augenblick (März 1830.) im Hauſe des Magiſtratsraths Biberbach — bewahrt, — wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Seit dem letzten Mordverſuch hat man die äußerſte Sorgfalt, ihn vor der Möglichkeit eines ähnlichen Unternehmens zu ſchützen. In einem wohlverſchloſſenen Hauſe, im erſten Stock des Seitenflügels, der wieder abgeſchloſſen iſt, befindet ſich ſeine Wohnung; erſt ein Vorzimmer, in welchem zwei bewaffnete Wächter ſind, dann das Zimmer des jungen Mannes ſelbſt, hübſch und bequem eingerichtet.

Ich fand ihn allein, an einem Schreibepult ſtehend, mit einem lateiniſchen Exercitium beſchäftigt. Die Abbildung in Steindruck, welche man von ihm hat, ſtellt einen coloſſalen Bauerknaben dar und giebt eine ganz unrichtige Vorſtellung. Kaspar Hauſer iſt ein hübſcher junger Mann, klein, unterſetzt, kräftig gebaut, mit einem blonden Lockenkopf, einem weißen, zarten Geſicht, nachdenkenden blauen Augen, herabgebogener Naſe und einem bald freundlichen, bald ſehr ernſten Mund. — Ich habe ſelten einen ſchnellern Wechſel in dem Ausdruck einer Phyſiognomie geſehen, von der hellſten, offenſten Freund-

Digitized by Google

lichkeit zum ängstlichen Ausdruck der Furcht, und zum tiefsten, von Allem abgeschiedenen Nachdenken.

Um ihn nicht unruhig zu machen, was er seit jenem Ueberfall (seit dem Mordversuch) von Fremden leicht wird, trat Herr Schnerre zuerst zu ihm, und sagte ihm, er habe ihn lange nicht besucht, er komme ihn zu sehen u. s. w. Mit der Freude eines Kindes reichte er Herrn Schnerre die Hand, und ein gleichgültiges Gespräch begann.

Ich setzte mich in seine Nähe, und sprach mit ihm, wie mit einem alten Bekannten, über sein Lernen, ob er schon rechne, ob er das Einmal-eins kenne. Dann nannte ich ihm die ungrischen Worte: edy, — katdö, — harom (eins, zwei, drei).

Er verfiel, als er die Töne hörte, in ein tiefes Nachdenken. Ich zählte weiter, um ihn noch mehr von diesen Lauten hören zu lassen, aber Herr Biberbach sagte mir: „er hört jetzt nichts mehr, Sie mögen ihm sagen, was Sie wollen."

Nach einigen Minuten schüttelte Hauser den Kopf, wie jemand, der etwas von sich schütteln will; seine Züge nahmen wieder den Ausdruck der Theilnahme an dem an, was außer ihm vorging, er fing an zu reden, aber während er vorher wohlgeordnet und wie jeder Gebildete gesprochen, war von jetzt an alles, was er sagte, in abgerissenen Sätzen, hastig und nur im Zusammenhang der Gedanken, nicht der Worte.

Er sagte: „das — hab' ich schon gehört — wie geträumt" — dann fiel er wieder in Nachdenken, und als er sich aufgeschüttelt: „ja, ja, die Worte kenn' ich, — sagen Sie mir noch mehr!" — Nach mehreren anderen Worten (nicht Zahlen) nannte ich ihn zaz, hundert. „Das — das eine große Zahl" — sagte er, und wurde wieder nachsinnend.

Ich dachte an die Mißhandlungen, die er erlitten, und sprach nur hingeworfen, ohne zu accentuiren, das ungrische Fluchwort aus: basmanateremtete. — Er zuckte zusammen und sagte ängstlich zu den andern Herren: — „Das hat der Mann gesagt, — zweimal — auf dem Weg, wie er mich geschlagen hat;" — er faßte dabei mit einem schmerzlichen Gefühl an den Ellenbogen, — „das ist ein böses Wort, — das darf man nicht sagen."

Digitized by Google

Er war ängstlich und unruhig geworden. Die Herren ließen mich nun allein mit ihm. Herr Schnerre kehrte gleich darauf zurück. — Ich besann mich vergebens, was im Ungrischen Mutter und Vater heiße; endlich fiel mir bei, es auf Polnisch zu sagen; deutsch, slavisch und ungrisch wird in Ungarn fast zu gleichen Theilen gesprochen.

Nachdem ich mit Herrn Schnerre ein paar Worte über ganz andere Dinge geredet, sprach ich das Wort aus: matka (Mutter). — In dem Augenblick flog es hell über Kaspars Züge, und: „das ist die Mutter!" rief er mit freudiger Betonung. — Es war ein ergreifender Augenblick.

Kaspar Hauser hatte vor dieser Stunde niemals, seit er in Nürnberg war, eine Erinnerung an Personen oder Dinge vor seiner Einkerkerung gehabt, so oft man ihn auch darauf zu bringen gesucht hatte. Einige Worte hatten jetzt den Schleier vor seinem Gedächtniß gehoben; — so groß ist die Macht der Töne aus der Kindheit.

Ich sprach das Wort aus: oyciec (Vater). Sogleich sagte er: „das ist Vater, — aber — das nicht so oft." — Er dachte weiter nach.

Unterdessen waren die andern Herren zurückgekehrt. — Ich machte noch einen Versuch und sagte mit dem Ton, den man gegen kleine Kinder annimmt: poydz mój kochany, mój chlopie (komm, mein Lieber, komm mein Junge!)

„Ach," sagte er, „die Worte habe ich gehört, — ja, — meine Kindsmagd!"

Dabei lachte er, aber er sagte sogleich darauf: „mein Kopf — mir so weh!"

Man durfte nicht weiter gehn. — Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, sagte er: „da fällt mir eine Stube ein, — eine Thür — da haben die Leute geschlafen! — Ach, wenn mir der liebe Gott doch die Gnade thät', und ließ mir alles wieder einfallen."

Herr Biberbach bat uns nun, ihn zu verlassen, um ihn nicht zu sehr anzustrengen; seine Nerven erfordern die größte Schonung. Ich sagte ihm Lebewohl, und reichte ihm die Hand. In dem Augenblick rief er den andern Herren zu: „so lieb, — so lieb hab' ich doch niemals einen fremden Herrn gehabt." — Ich versprach ihm, wenn er sich recht

Digitized by Google

ruhig hielte, und ſich nicht zu ſehr mit Nachdenken angriffe, wollte ich ihn wieder beſuchen. — „Iſt das gewiß, — ganz gewiß? gut, gut, aber auch ganz gewiß kommen Sie. Der liebe Gott wird mir vielleicht noch etwas einfallen laſſen, wenn Sie mir nur noch mehr Worte ſagen.“

Unterdeſſen war der junge Mann gekommen, der täglich einige Lehrſtunden an Hauſer giebt, und forderte ihn auf, einen Gang ins Freie zu machen, um ſich zu erholen. So ungern er geht, weil es ihn immer noch ſehr ermüdet und angreift, ſo willigte er doch ein. Im Hausplatz trafen wir uns wieder, und da er ungern weiter ging, ſo fragte ich ihn, ob ich mit ſpatzieren gehen ſollte. Er nahm es mit großer Freude an.

Einer der Wächter folgte bewaffnet in einiger Entfernung. Wir gingen vor die Stadt. Hauſer wurde immer ruhiger und plauderte ſehr heiter, aber verſchiedene Gegenſtände. Er erzählte von dem „Mann,“ von dem Gefängniß. „Ich denke noch,“ ſagte er, „der Mann legte mich ſo auf das Knie, und ſagte mir ſo ſchwere Worte zum Lernen vor, die mir ganz häßlich und fad vorkamen, — und die ich nachher konnte, — ja, die ich ſprach, als ich nach Nürnberg kam.“ — Er meinte das Deutſche, das wenige, was er bei ſeiner Ankunft konnte. „Sie haben mir ſchöne Worte geſagt,“ fuhr er fort, — „die kenne ich ſchon, — und — die Kindsmagd.“ —

Er fing wieder an, nachzudenken. Ich ſagte vor mich hin: moja baba (meine Alte, meine Kinderfrau). „So,“ rief er lachend, und ſtreichelte ſich, indem er vor ſich hinſah, — „ja, dabei lachte ſie immer, wie ſie doch lachte.“

Herr Biberbach ſtieß zu uns. Er verſprach mir, Hauſer für die nächſten Tage vom Lernen zurückzuhalten, damit ſein Geiſt ſich nur mit der Erinnerung beſchäftige. Als wir uns trennten, drang Hauſer mit der größten Lebhaftigkeit in mich, ihn wieder zu ſehen. „Mir würde gewiß noch mehr einfallen,“ ſagte er, — „aber es iſt ſo Vieles darüber gekommen.“

Am andern Tage ging ich früh zu Herrn Biberbach und traf dort den Bürgermeiſter Binder und den Aſſeſſor von Tucher, den man Kaspar Hauſer zum Vormund geſetzt hat. Man führte Hauſer

Digitized by Google

herein, aber er war noch so angegriffen und sein Kopfschmerz hatte sich so vermehrt, daß alle Aufregung vermieden werden mußte. Wir sprachen deshalb nur von gleichgültigen Gegenständen; ich hatte Gelegenheit, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit sich dies unbefangene Wesen über alles ausdrückt und welche Freundlichkeit und Herzlichkeit in seiner Natur liegt. Er wird in der Biberbach'schen Familie nicht nur wie ein Sohn, sondern wie das theuerste Kleinod des Hauses betrachtet. — Wir versammelten uns gegen Mittag des folgenden Tages wieder im Biberbach'schen Hause; Hauser war etwas wohler, doch noch sehr gelb. Er erzählte mir mit vieler Lebhaftigkeit: „Ich war gestern Nachmittag ein wenig spatzieren gegangen, und das hatte mich so müd' gemacht, daß ich auf dem Sopha entschlief. Da sind Sie mir im Traum erschienen, und haben mir noch viele schöne Wörter gesagt, die ich alle wußte, und Sie sind bei mir geblieben — bis Herr Biberbach Sie wegführte."

Dieser fügte noch hinzu: Noch einige Minuten nach dem Erwachen griff Hauser nach Ihnen, rief Ihren Namen und konnte sich kaum überzeugen, daß er nur geträumt habe. Die Nacht hat er wenig geschlafen, wir müssen ihn sehr schonen. „Ach," rief Hauser, „heut bin ich auch spatzieren geritten, das hat mir recht gut gethan, heut' können wir schon weiter reden." —

Es ist merkwürdig, daß, während ihn der kleinste Spatziergang aufs äußerste ermüdet, das Reiten, stundenlang und auf dem harttrabendsten Pferde, ihn stärkt und erfrischt; und — daß er vom ersten Augenblick ein sehr guter, sattelfester Reiter war.

Ich hatte mich besonnen, ihm noch auf andere Weise Kindheitserinnerungen zu erwecken. Das gewöhnlichste Spiel der Kinder in Ungarn ist mit den Kolben und Körnern des Kukuruz oder türkischen Waizens. Man holte deren, und sie wurden unbemerkt auf den Tisch gelegt, aber Kaspar Hauser war so beschäftigt mit den Wörtern, daß er nichts um sich her sah. — Ich nannte ihm die nächstliegenden polnischen Wörter, als: Siostra, Schwester, und brat, bratek, Bruder, Brüderchen, aber er hatte keinen klaren Sinn dafür. Als ich aber die Worte sagte: moy kochany (mein Lieber), so sagte er schnell und erfreut: „das weiß ich, das heißt: mein Lieber, — da — da fehlt

Digitized by Google

mir der Name!" und auf diesen Namen hatte er sich seit vorgestern besonnen, immer mit dem Gedanken, daß seine Kinderfrau ihn so genannt habe. Um zu sehen, ob er noch andere Wörter verstünde, sagte ich ihm einige lateinische. Weißt du, was heißt: comes, — comitatus? (die ungarische Landeseintheilung). Mit ganz gleichgültigem Ausdruck sagte er nein. Miasto? (polnisch: Stadt) fragte ich weiter, als sei es noch ein lateinisches Wort. Sogleich versank er in Nachdenken, und sagte dann: „ja, ja — aber dazu fehlt noch ein Name, — es fehlen nur immer noch zwei Worte, — dann weiß ich ja, — nur zwei Worte!"

Herr Binder fragte ihn, wie bist du denn überhaupt auf den Gedanken von der Kinderfrau gekommen? Du hast uns doch früher nie davon gesagt? — „Wie mir der Herr die Worte gesagt hat, — da, — ja und da fällt mir auch eine Stube ein; auf der Erde lag Stroh und Thiere darauf, — wohl Schweine, — dort mit meiner Kindsmagd einmal." — Erinnerst Du Dich denn, fragte ich ihn, ob deine Kindsmagd dich auf dem Arm getragen hat, oder an der Hand geführt? — „Nicht geführt," antwortete er, „auf dem Arm getragen."

Er dachte wieder nach; man suchte ihn davon frei zu machen, aber viel bestimmter, als es in seiner sanften Weise liegt, sagte er immer: „nein, nein, das muß ich erst besinnen; das erst — nur die beiden Worte, — da fehlt immer noch was, — aber ich denke, ich muß es eben gleich sagen — es ist als ob es gleich da sein müßte."

Wir setzen uns um den Tisch. — Er sann eine Weile vor sich hin, dann fielen seine Augen, anfangs todt, dann immer lebendiger, auf den Kukuruz. Er nahm die Kolbe und sagte plötzlich, ganz hell werdend: „Das habe ich schon bei dem Herrn Professor gesehen;" — (Prof. Daumer, bei dem er war, ehe er in das Biberbach'sche Haus kam) — „da ist mirs gleich so sonderbar gewesen — aber meine Kindsmagd hat mirs an einem Band um den Arm gehängt, — es war noch anders."

Er sann nach, leblos für alles um ihn her. Ich ließ nun die Körner auf einen Faden reihen, und als er sich aufschüttelte und sagte: „ja, — es war noch anders," hielt ich die Schnur so, daß

er sie sehen mußte. Lachend rief er: „ja, ja so, — so hab' ich's auch an meinen Pferdchen gehabt — (im Gefängniß) — bis er mir es wegnahm, und die Riemchen dafür gab." — Er nahm nun einzelne Körner, roch daran und sagte: — „aber es war auch noch anders, — meine Kindsfrau hat es mir gekocht."

In Ungarn und allen Gegenden, wo der Kukuruz als Getreide gebaut wird, kocht man einen Brei von dem Mehl der Körner, die man öfters zwischen zwei Steinen zerreibt. Ich bat die Tochter des Herrn Biberach, — während die andern Herren sich mit Hauser beschäftigten, — doch, anscheinend wie ein Geschäft für die Küche, die Körner zwischen zwei Steinen zu zerreiben. Sobald er dies sah, rief er: — „ja so, — so wird es gemacht."

Wir verließen ihn nun, um ihn nicht zu sehr aufzuregen. Seine Nerven sind allerdings im höchsten Grade reizbar, und nicht durch das Gefängniß allein, wohl vielmehr durch den häufigen Genuß des Opiums oder eines andern Mittels, das man ihm ins Wasser mischte, sobald man ihn, behufs der Reinigung, in festen Schlaf bringen wollte. Er wußte das jedes Mal sehr genau und sagt: „immer ehe ich so gereinigt wurde, roch und schmeckte das Wasser so schlecht, daß ich es nicht mochte, bis mich dürstete!" Deshalb auch vielleicht hat man ihn zu Zeiten Mangel an Wasser leiden lassen, um ihn dann zu diesem Getränk zu zwingen. — Wie sehr aber auch dieser gereizte Nervenzustand unverkennbar ist, so kann ich doch die Ansicht, welche man wenigstens theilweise in Nürnberg hegt, nicht theilen, daß sein ganzer Zustand in dem Grade somnambül sei, daß alle jene Erinnerungen aus der Kindheit, jene Worte und Personen, nur eine Folge davon seien, daß ich mir sie eben gedacht und mich mit ihm, wenn auch unwillkührlich und unbewußt, in Rapport gesetzt habe.

Man sagte Hauser am nächsten Tage, daß ich gegen Mittag abreisen müsse. Er bat Herrn Biberbach so lange, — und, wie dieser mir sagte, mit seiner unwiderstehlichen Freundlichkeit, — mir ein paar Zeilen schreiben zu dürfen, daß dieser es ihm bewilligte. Ich erhielt ein Billet mit den sehr hübsch geschriebenen Worten:

Ich habe eine große Sehnsucht, Sie noch einmal vor der Abreise sprechen zu können.

Caspar Hauser.

Digitized by Google

Gern ging ich noch einmal zu ihm, wenn gleich sein Zustand für den Augenblick kein weiteres Fortschreiten wagen ließ. Ich fand ihn immer noch mit den Wörtern beschäftigt. Als ich ihm Lebewohl sagte, bat er schüchtern, aber sehr dringend seine Umgebungen, man möchte ihn mit mir reisen lassen. Als es abgelehnt wurde, fing er bitterlich an zu weinen.

Ehe Feuerbach sein Buch über Hauser herausgab, schrieb er den 15. Mai 1830 an den Criminaldirector Hitzig unter Anderem Folgendes:

„In Berlin wird sich gegenwärtig, von einer Reise zurückgekehrt, Herr von Pirch, Officier in der Königlich Preußischen Garde, befinden, welcher vor ungefähr anderthalb Monaten mit Kaspar Bekanntschaft gemacht und bei dieser Gelegenheit zu einem neuen höchst merkwürdigen Incident, das wie eine Entdeckung aussieht, gleichwohl selbst wieder das räthselhafteste Räthsel ist, Veranlassung gegeben hat. Er hat sich seine Beobachtungen über Kaspar, so wie die merkwürdigen Scenen, von denen er Mitacteur und Zeuge gewesen, in seinem Tagebuche verzeichnet u. s. w."

Dieselbe Sache erwähnt aber Feuerbach nachher in seiner Schrift mit keinem einzigen Worte, was um so auffallender ist, da er nach seiner eben erwähnten brieflichen Aeußerung ihr viel Gewicht beizulegen scheint. Nur ein einziges Mal, bei Erwähnung des Reitertalents Hausers, deutet er darauf hin, der Findling könne einem die Reitkunst übenden Volke, den Ungarn angehören und aus einer ungarischen Familie stammen. Viel natürlicher ist es, wenn man Kaspars bewunderte Reitfähigkeit von seiner im Kerker erworbenen außerordentlichen Sitzkraft, von der besondern, regelwidrigen Bildung des Knies und von der eignen Beschaffenheit der Sehne des äußern und innern Schenkelstreckers, welche ungewöhnlich stark ausgewirkt war und das festeste Anschließen an das Pferd möglich machte, herschreibt*). Was aber Feuerbachs Schweigen über jenen Umstand betrifft, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Hauser in Ungarn seine ersten Lebens-

*) Vergl. Anhang S. 28.

jahre zugebracht hat, so merkt man es dem Tiefeingeweihten, dessen Feder zwar überall criminalrichterliche Vorsicht führte, doch bald an, daß an einigen Stellen, wo er ganz leise redet oder ganz schweigt, er am vernehmlichsten spricht. Dieses ist auch in Rücksicht der pirchischen Entdeckungen der Fall. Konnte wohl Feuerbach bei seiner Untersuchung und in seinen Anstalten zum Nachforschen so Wichtiges übergehen? und mußte nicht sein Streben nach dieser Richtung hin wenigstens von einigem Erfolg sein? —

Eine andere Frage, die sich bei Pirch's Erzählung unwillkührlich aufdringt, ist diese. War denn in Nürnberg kein ungarisches Wörterbuch und keine ungarische Geographie aufzutreiben, um die Gedächtnißbeschwörung Hausers durch Vorlesen einzelner Wörter, und hauptsächlich der Menschen- und Städtenamen noch weiter vorzunehmen und in die Nebel seiner schlafenden Erinnerung ein Licht zu blitzen? Sind wirklich solche Versuche, deren einzelne schon, wie wir wissen, so merkwürdige Resultate lieferten, später ganz unterblieben, wie es, da nichts darüber bekannt wurde, scheint: so gehört diese Unterlassung zu den schwer zu begreifenden Dingen.

Bis zum Jahre 1832 lebte Hauser in Nürnberg. Im Hause des Professors Daumer aber war er nur bis zum Januar 1830. Seit dieser Zeit besuchte er das Gymnasium in seiner Pflegestadt. Ueber den neuen Weg, welchen man nun eingeschlagen hatte, um den anders, als vorher, beaufsichtigten Findling zu bilden, macht Feuerbach (S. 144.) folgende Bemerkungen:

„Einer der größten Mißgriffe in der Erziehung und Bildung dieses Menschen war unstreitig, daß man, statt ihm eine seiner Eigenthümlichkeit angemessene, gemeinmenschliche Bildung zu geben, ihn seit einigen Jahren auf das Gymnasium schickte, und ihn noch obendrein sogleich in einer höhern Klasse den Anfang machen ließ. Dieser arme verwahrloste Jüngling, der erst seit Kurzem den ersten Blick in die Welt gethan und noch nachzuholen hatte, was unsere Kinder schon an der Mutterbrust, im Schoos ihrer Wärterinnen ler-

nen, mußte auf einmal mit der lateinischen Grammatik, mit lateinischen Exercitien, mit Cornelius Nepos, und endlich gar mit Caesar de bello Gallico seinen Kopf zermartern."

Hauser selbst äußerte ein Mal in Unmuth und halber Verzweiflung: „Ich weis gar nicht, wozu ich alle die lateinischen Sachen brauchen soll, da ich doch kein Pfarrer werden kann und kein Pfarrer werden mag." Als ihm einst hierauf ein Pedant erwiederte: „Das Erlernen der lateinischen Sprache sei ihm der deutschen Sprache wegen unentbehrlich; um gründlich das Deutsche zu lernen, müsse man gründlich Latein gelernt haben," erwiederte sein gesunder Menschenverstand: „Ob denn auch die Römer das Deutsche hätten lernen müssen, um gründlich lateinisch sprechen und schreiben zu können?"

Mit einem Mal schien es, als sollte noch dem armen Fremdling ein recht frohes Loos zu Theil werden. Ein Britte nahm ihn an Kindesstatt an. Der Lord Stanhope war es, der Sohn des berühmten, den 1. December 1816 verstorbenen Parlamentsredners, Charles Stanhope, und Schwestersohn des Ministers Pitt. Zwar befremdete es Manchen, daß die biedere deutsche Stadt Nürnberg einem ausländischen Manne den überlassen wollte, dem sie öffentlich Mutterschutz zugesagt hatte. Mochte sie nun glauben, der reiche Privatmann könne den Ausgesetzten besser leiten, erziehen und schützen und ihn auf der fernen Insel vor dem Dolche deutscher Meuchelmörder bewahren, oder hatte sie noch andere Gründe: — sie trat ihre Rechte an Hauser dem Lord ab, und das übrige Deutschland hat nicht erfahren, ob mit einem besondern Vorbehalt, oder nicht. Einem tüchtigen Lehrer in Ansbach übergab nun Stanhope seit dem Januar 1832 seinen Pflegesohn, und wollte ihn später mit sich nach England nehmen.

Eine treue Schilderung Hausers in dem letzten Abschnitt seines so kurzen und traurigen Lebens geben noch nachstehende kleine Auszüge aus der feuerbach'schen Schrift.

„Träte Kaspar, welcher jetzt zu den gesitteten Menschen gerechnet werden darf, (so urtheilt Feuerbach im Jahr 1832 von ihm) unerkannt in eine gemischte Gesellschaft, so würde er bald Jedermann als eine befremdende Erscheinung auffallen. Sein Gesicht, in welchem die weichen Züge eines Kindes mit den eckigen Formen des Mannes

Digitized by Google

und einigen leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herzgewinnende Freundlichkeit mit bedächtlichem Ernst und einem leichten Anflug von Melancholie sich vermischen; seine Naivität, zutrauliche Offenheit und oft mehr als kindische Unerfahrenheit, verbunden mit einer gewissen Art von Altklugheit und vornehmer, doch ungezwungener Gravität im Reden und Benehmen; dann die Schwerfälligkeit seiner, zuweilen nach Worten suchenden, oft fremdklingenden, harten Sprache, bei der Steifheit seiner Haltung und der Ungelenkigkeit seiner Bewegungen, — lassen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als ein Gemisch von Kind, Jüngling und Mann erscheinen, ohne daß man sobald mit sich einig werden könnte, welcher Altersstufe dieser einnehmende Mischling wirklich angehöre."

„In seinem Geist regt sich nichts von Genialität, nicht einmal von irgend einem ausgezeichneten Talent *); was er lernt, verdankt er beharrlichem, hartnäckigem Fleiß. Auch jener wildlodernde Feuereifer, womit er anfangs die Pforten alles Wissens sprengen zu wollen schien, ist längst gedämpft, beinahe erloschen. In Allem, was er unternimmt, bleibt er entweder beim Anfang, oder bei der Mittelmäßigkeit stehen. Ohne ein Fünkchen Phantasie, unfähig irgend einen Witz zu machen, oder nur eine bildliche Redensart zu verstehen, ist er von trocknem, aber kerngesundem Menschenverstand, und, bezüglich aller Dinge, die zunächst seine Person betreffen, oder innerhalb des engbegrenzten Kreises seiner dürftigen Kenntnisse und Erfahrungen liegen, von so richtig treffendem Urtheil und Scharfsinn, daß er damit manchen gelehrten Schulfuchs beschämen oder in Verlegenheit bringen könnte." — — —

„Ganz possirlich nimmt es sich besonders aus, wenn er von seinen künftigen Lebensplanen spricht, von der Art, wie er, wenn er einmal etwas Rechtes gelernt und Geld verdient habe, sich einrichten und mit seiner Frau, die er als einen nothwendigen Hausrath

*) Außer zum Reiten, das er noch immer leidenschaftlich liebt. An Gewandtheit und Eleganz im Reiten, wie im Aufsitzen und Absitzen kann er es wohl mit dem geschicktesten Stallmeister aufnehmen. Mehrern unserer ausgezeichnetsten Offiziere ist Kaspar in dieser Beziehung ein Gegenstand der Verwunderung. F.

Digitized by Google

betrachtet, es halten wolle. — Unter einer Ehefrau weiß er sich nichts anders zu denken, als eine Haushälterin oder Obermagd, die man so lange behält als sie taugt, und wieder fortschickt, wenn sie öfters die Suppe versalzen, die Hemden nicht ordentlich geflickt, die Kleider nicht gehörig rein gebürstet hat u. s. w."

„Mild, sanft, ohne lasterhafte Neigungen, ohne Leidenschaften und Affecte, gleicht sein immer sich gleichbleibendes, stilles Gemüth einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht. Unfähig einem Thiere wehe zu thun, mitleidig gegen den Wurm, den er zu zertreten fürchtet, dabei furchtsam bis zur Feigheit, wird er gleichwohl rücksichtslos, sogar schonungslos nach seinem Sinne handeln, sobald es gilt, einmal gefaßte, für Recht erkannte Vorsätze zu behaupten und durchzusetzen." — — —

„Das drückende Gefühl von seiner Unwissenheit, Unbehülflichkeit und Abhängigkeit; die Ueberzeugung, daß er nie im Stande sein werde, die verlorne Jugend wieder einzubringen, seinen Altersgenossen gleich zu kommen und ein in der Welt brauchbarer Mensch zu werden; daß man mit seiner Jugend ihm nicht blos den schönsten Theil des Menschenlebens genommen, sondern auch sein ganzes übriges Leben ihm verkümmert und verkrüppelt habe; endlich zu diesem allen noch der grausenhafte Gedanke, daß dem kümmerlichen Rest seiner ihm gefristeten Tage jeden Augenblick ein unsichtbares Mordbeil, ein geheimes Banditenmesser drohe: — Dies ist der schwere Inhalt der seine Stirn umziehenden Trauerwolken, die, wenn äußere Anlässe sie verdichten, nicht selten in Thränen und wehmüthigen Klagen sich ergießen." — —

Voll solcher Trauer sagte er einst zu Feuerbach: „Ich denke mir eben, wie es doch so viel Schönes auf der Welt giebt, und wie hart es für mich ist, so lange schon gelebt und nichts davon gesehen zu haben, und wie glücklich die Kinder sind, die alles dies von ihren ersten Jahren an sehen konnten und noch immer sehen können. Ich bin schon so alt und muß noch immer lernen, was lange schon die Kinder wissen. Ich wollte, ich wäre nie aus meinem Käfig gekommen; wer mich hineingethan, hätte mich auch darin lassen sollen. Dann hätte ich von allen dem nichts gewußt und hätte nichts vermißt und hätte keinen Jammer darüber gehabt, daß ich kein Kind gewesen und so spät auf die Welt gekommen bin." — — —

Digitized by Google

„Bei solchen Stimmungen und in solchem Gefühl von seiner Lage, (fährt Feuerbach fort) mußte wohl die Religion, Glaube an Gott und gläubiges Hoffen auf die Vorsehung Eingang in seine des Trostes bedürftige Seele finden. Er ist jetzt im ächten Sinne des Wortes ein frommer Mensch, spricht mit Andacht von Gott und beschäftigt sich gerne mit vernünftigen Erbauungsschriften. Aber freilich würde er auf keins der symbolischen Bücher schwören und noch weniger in einer andächtigen Gesellschaft von Hengstenberg und Compagnie sich behaglich fühlen." — — —

„Seine Lebensweise ist jetzt fast ganz die gewöhnliche anderer Menschen. Er genießt, ausgenommen Schweinefleisch, alle Arten von Speisen, doch ohne hitzige Gewürze. Sein liebstes Gewürz blieben Kümmel, Fenchel und Koriander. Sein Getränke besteht noch immer in Wasser; nur Morgens wird dieses von einer Tasse Gesundheits-Chocolade vertreten. Alle gegohrnen Getränke, Bier, Wein, wie auch Thee und Kaffe, sind ihm fortwährend ein Gräuel, und würden, wollte man ihm davon einen Tropfen aufnöthigen, ihn unfehlbar krank machen."

„Die außerordentliche, fast übernatürliche Erhöhung seiner Sinne hat ebenfalls gegenwärtig ganz nachgelassen und ist beinahe auf das gewöhnliche Maaß herabgestimmt. Er sieht zwar noch immer im Dunkeln, so daß es für ihn keine wahre Nacht, sondern nur Dämmerung giebt; doch ist er nicht mehr im Stande, im Finstern, wie sonst, zu lesen oder in weiter Entfernung die kleinsten Gegenstände zu erkennen. Während er ehemals bei dunkeler Nacht weit besser und schärfer sah, als bei Tage, ist es jetzt umgekehrt. Gleich andern Menschen verträgt und liebt er nun das Sonnenlicht, das nicht mehr, wie sonst, seine Augen verwundet. Von der Riesenhaftigkeit seines Gedächtnisses und anderen staunenswürdigen Eigenschaften ist keine Spur mehr zu finden. Nichts Außerordentliches ist mehr an ihm, als das Außerordentliche seines Schicksals und seine unbeschreibliche Güte und Liebenswürdigkeit."

So war Hauser, der, wenn auch seine Erscheinung täglich mehr und mehr die eines gewöhnlichen Menschen wurde, doch stets, bei ar-

Digitized by Google

men Hoffnungen, ſich ſelbſt räthſelhaft und daher immer begierig und erwartungsvoll blieb, noch Aufſchlüſſe über ſein finſteres Schickſal zu erhalten. So zeigte er ſich auch noch im Anfang des Monats December 1833, während ihn ſchon wieder der unverſöhnliche Feind ſeines elenden Lebens umſchlich, bis er den Mord vollbrachte. Die Sache trug ſich ſo zu. Hauſer, der durch Feuerbachs Verwendung eine Schreiberſtelle beim Appellationsgericht in Ansbach erhalten hatte, wurde den 14. December des Morgens neun Uhr von einem unbekannten, wohlgekleideten Mann in blauem Mantel, mit Sporen und einem ſtarken Schnurr- und Backenbarte auf öffentlicher Straße angeredet, ob er Hauſer ſei, und unter dem Vorwande, daß er, der Fremde, ihm Wichtiges über Familienverhältniſſe entdecken müſſe, in den Schloßgarten (in Ansbach) auf den Nachmittag 3 Uhr eingeladen, und leiſtete unbeſonnener Weiſe, ohne Jemanden Etwas davon zu ſagen, dieſer Einladung Folge. Um halb 4 Uhr ſtürzte Hauſer athemlos und verſtört in das Zimmer des Lehrers, dem die Aufſicht über ihn übertragen war, und zog dieſen unter den abgeriſſenen Ausrufungen: Schloßgarten — Beutel — Uz — Denkmal! — nach dem Schloßgarten fort, fiel aber ſchon unterwegs vor Entkräftung nieder. Jetzt entdeckte der Lehrer erſt, daß Hauſer verwundet war, und ſchleppte ihn nur mit Mühe nach Hauſe zurück. Von hier aus ſchickte er einen Polizeiſoldaten nach dem Schloßgarten ab, welcher bei Uzens Denkmal einen kleinen Mädchenarbeitsbeutel von violettfarbner Seide liegend fand, der einen Zettel enthielt, auf welchem in verkehrter Schrift, ſo daß ſie nur im Spiegel lesbar ward, folgende Worte ſtanden: „Hauſer wird euch ganz genau erzählen können, wie ich ausſehe und woher ich bin. Dem Hauſer die Mühe zu erſparen, will ich es euch ſelber ſagen, woher ich komme. — — Ich komme von — — der bayeriſchen Gränze. — — Am Fluſſe — — — — — — Ich will auch ſogar noch den Namen ſagen M. L. O.“ — Der Unbekannte hatte den Leichtgläubigen unter gleichgültigen Geſprächen bis zu einem entlegenen Theil des Gartens, zum Denkmal des Dichters Uz geführt. Hier ſtand er auf ein Mal ſtill, ſuchte in einer hervorgezogenen Brieftaſche nach Papieren und brachte Hauſer, während dieſer auf das Papier ſah, plötzlich eine Stichwunde bei, wor-

Digitized by Google

auf er ſchnell entſprang. — Die ärztliche Unterſuchung hat ergeben, daß die Wunde mit einem ¾ Zoll breiten zweiſchneidigen Stichwerkzeuge und zwar nur ¾ Zoll unter dem Herzen beigebracht worden. — — Mit dem vorher ganz geſunden, ſeitdem aber, wohl in Folge des Schreckens, ſehr entſtellten und von der Gelbſucht befallenen Verwundeten konnten ſeiner Schwäche wegen nur kurze Verhöre angeſtellt werden. (Nürnb. Fr. u. Kr. Kourier.)

Der Mörder hatte zu gut getroffen. Hauſer erlebte nur noch wenige Tage. Er ſtarb an den Folgen ſeiner Stichwunde den 17. December um 10 Uhr Abends. In den letzten vier Stunden vor ſeinem Hinſcheiden ſchwanden ihm die Kräfte auffallend ſchnell, doch blieb ihm das volle Bewußtſein bis zum letzten Augenblicke. Allgemeine und innige Theilnahme wird gewiß in der ganzen civiliſirten Welt, ſo beſonders in Nürnberg, welches dem Fremdling die erſte gaſtliche Aufnahme gewährte, muß das traurige Ende eines Jünglings erregen, deſſen früheres Leben in räthſelhaftes Dunkel gehüllt war und deſſen Tod durch eine ebenfalls noch unenträthſelte Begebenheit in der Blüthe ſeiner Jahre herbeigeführt wurde. (Nürnb. Fr. u. K. K.)

Der Bürgermeiſter Binder in Nürnberg, die ſich des Unglücklichen ſtets mit wahrer Liebe angenommen hatte, zeigte deſſen Tod im Nürnb. Correſpondenten den 18. December mit folgenden Worten an: „Caspar Hauſer, mein geliebter Courand, iſt nicht mehr. Er ſtarb zu Ansbach geſtern Nachts 10 Uhr, an den Folgen der am 14. d. durch einen Meuchelmörder erlittenen Verwundung. Ihm, dem Opfer greuelvoller elterlicher Unnatur, ſind nun die Räthſel gelöſt, an welche die Vorſehung ſein trauriges Daſein geknüpft hatte. Im ewigen Frühling jenſeits wird der gerechte Gott ihm die gemordeten Freuden der Kindheit, die untergrabene Kraft der Jugend, und die Vernichtung für ein Leben, das erſt ſeit fünf Jahren ihn zum Bewußtſein des Menſchen erhoben hatte, reich vergelten. Friede ſeiner Aſche!“

Von einem vollkommen competenten Manne rührt folgende Beſchreibung der Wunde Hauſers her. (Anlage zum Kometen Nr. 7. 1834. 15. Febr.)

Digitized by Google

„Da das Mordinſtrument ſich durch die Kleider Hauſer's noch „einen 4 Zoll langen Weg (durch die allgemeine Bedeckung und die „Intercoſtalmuskeln in die Bruſthöhle, den Herzbeutel mit Verle„tzung der Spitze des Herzens durchſchneidend, dann in die Höhle des „Unterleibes, durch den fleiſchigen Theil des Zwergfelles und den „linken Leberlappen noch die eine Wand des Magens durchdringend) „bahnte, und die Wunde eine ſchiefe Richtung von Außen nach In„nen, von der linken zur rechten Seite und von Oben nach Unten „hatte, ſo muß der Stoß eben ſo raſch als kräftig geführt worden „ſein, — — und die Vermuthung eines Selbſtmordes ꝛc. kann nicht „Platz greifen.“

Deſſen ungeachtet wollen Manche behaupten, Hauſer habe ſich ſelbſt erſtochen, weil weder ein Mörder in der Nähe, noch eine Spur von demſelben auf dem Schnee zu ſehen geweſen ſei. — Wenn man auch nicht wüßte, daß Hauſer eine ſolche Wunde, wie die oben beſchriebene, mit ſo viel Kraftaufwand ſich gar nicht beibringen konnte, ſo weis man gewiß, wofern nicht die Zweifler alle Beweiſe wegläugnen wollen, daß der Findling damals keinen Beweggrund hatte ſich ſelbſt zu morden, und daß der Schnee im Schloßgarten beim uziſchen Denkmal geſchmolzen war und mithin die Fußtritte des Mörders nicht zeigen konnte. Auch iſt es natürlich, daß der Verbrecher alle Umſtände benutzte und vorher erwogen hatte, um ſeine Flucht ſpurlos zu machen und jedes Nachſetzen zu verhindern. Wenn Hauſer, wie man ferner ſagt, wirklich wähnte, man verheimliche ihm ſeine Herkunft, und wenn er deßhalb einiges Mißtrauen gegen die Menſchen hatte, — war das einem Menſchen zu verargen, der erſt fünf Jahre lebte, der jeden Tag mehr einſah, welche entſetzliche Verbrechen ſeine Brüder an ihm verübt hatten? Iſt es auf der andern Seite ſo unwahrſcheinlich, daß derſelbe Jüngling, der an Lebensklugheit und Erfahrung noch ein Kind war, einem wohlgekleideten, geheimnißvoll thuenden Fremden folgte, und daß ihn dieſer ermordete? Oder will man auch den erſten Mordangriff auf Hauſer, ſeine Wunde, ſeine im Fieber ausgeſtoßenen Worte u. ſ. w. für eine Lüge halten, und nicht zugeben, daß ihn ſeine Feinde lieber todt als lebendig wünſchten? — Nehmen die Zweifler an, Hauſer

Digitized by Google

habe durch einen Selbstmord und den Schein, als sei er von fremder Hand getödtet worden, sein Leben und sein Schicksal noch recht wichtig machen wollen, so streitet dies gegen alle an ihm gemachte Erfahrung. Sein reines, unverdorbenes Herz ohne Leidenschaft, seine kindliche Gesinnung, sein beinah noch thierischer Erhaltungstrieb, seine durch die Einkerkerung ihm aufgenöthigte und unvertilgbare Zaghaftigkeit, seine durch jene langsame Leib- und Seelenvergiftung im Käfig und sein endliches Genesen im Freien bewirkte erhöhte Vorstellung vom Werth des Lebens, — machen jeden Verdacht der Art ganz nichtig *).

*) Wer noch mehr Ueberzeugung gewinnen will, daß Hauser sich nicht selbst ermordete, der lese die Schrift von Heidenreich: „Kaspar Hausers Verwundung, Krankheit, Leichenöffnung. Berlin 1834" und die von Fuhrmann: „Kaspar Hauser, beobachtet in der letzten Zeit seines Lebens. Ansbach 1834." In dieser Beziehung vergleiche man das Morgenblatt Nr. 228 bis 232, wo unter den Korrespondenz-Nachrichten (Heidelberg. September) bei der Beurtheilung des Heidenreichischen Werkes sehr schätzbare, scharfsinnige Bemerkungen gegeben werden. Wir heben deßhalb aus dem Morgenblatt diese Stellen aus.

„Hält man sich zuerst an die Resultate der Leichenöffnung, die in Heidenreichs Schrift mitgetheilt sind, so ergiebt sich: daß die Wunde nur bei vorwärts gebeugter Stellung Hausers zugefügt sein konnte; denn der Arzt erklärt, daß er erst dann dem Wundkanal folgen konnte, als er Hauser in eine sitzende und dann halb stehende Stellung mit nach vorn gebeugtem Körper gebracht hatte. Dieser Umstand deutet darauf hin, daß die Wunde durch fremde Hand und nicht durch Hauser selbst beigebracht wurde; denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß Selbstmörder, welche Brustwunden sich zufügen, in aufrechtstehender Stellung und, indem der Arm ausholt, eine Kraft zum Stoße zu gewinnen, mit rückwärts gebeugtem obern Theile des Körpers, so den Stoß sich beibringen, daß die Brust, welche den Stoß empfangen soll, auswärts gedrückt wird. Die äußere Wundöffnung müßte dann tiefer, als der innere Wundkanal, oder doch wenigstens gleich mit ihm zu stehen gekommen sein. Der Wundkanal verlief in dreifach schiefer Richtung von oben nach unten, von links nach rechts, von vorne nach hinten. Zu bedauern ist, daß bei der Leichenöffnung nicht genauer der Winkel angegeben wurde, welchen die Wunde mit der Vertikal- und Horizontallinie des Körpers bildete; allein schon das im Gutachten Angegebene genügt, um die Folgerung zu begründen, daß die Wunde, welche Hauser an sich trug, nicht wohl die Folge eines von ihm beigebrachten Stoßes gewesen sein kann; denn fragt man auch hier wieder die Erfahrung in Bezug auf Selbstmörder, so bemerkt man, daß dann die äußere Wunde jedesmal horizontal und eher noch so ausfällt, daß der vordere Winkel höher zu stehen kommt, als der hintere.

Digitized by Google

Hauser hatte nicht lange vor seiner Ermordung einen für sein verarmtes Leben recht fühlbaren Verlust. Feuerbach, sein edler, vä-

---

Es ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß bei einem Selbststoß die Richtung der Wunde von oben nach unten geht, während der Wundkanal völlig der Richtung des Stoßes correspondirt, welcher von fremder Hand geführt wird; das Instrument, welches der Selbstmörder führt, wird nach allen physischen Gesetzen von der Kraftanwendung nur horizontal oder nach oben wirken können, wogegen die Resultate von Leichenöffnungen gleichförmig darin übereinstimmen, daß das Werkzeug des Mörders die Richtung von oben nach unten nimmt. Am wichtigsten ist aber hier noch, daß der Stoß ein gleichförmiger, mit fester Hand, mit wohlberechneter, den Tod des Gestoßenen beabsichtigender Kraft geführter war. Nur einer Person, welche einen festen, entschiedenen und während des ganzen Stoßes gleichförmig fortdauernden Willen, durch den Stoß den Tod herbeizuführen, hatte und zugleich den Stoß mit großer Kraftanstrengung führte, war die Beibringung einer Wunde möglich, wie sie Hauser an sich trug.

Die Wunde hat nämlich (siehe Heidenreichs Schrift S. 25.) zwischen der sechsten und siebenten Rippe die äußern Bedeckungen getroffen, war am Rande des großen Brustmuskels durch die Orntationen des Säge- und schiefen Bauchmuskels und durch die Zwischenrippenmuskeln gedrungen, hatte ihren Weg durch den Herzbeutel genommen und das Herz selbst an der Spitze verletzt, endlich den fleischigen Theil des Zwergfells durchbohrt, den Rand des linken Leberlappens durchstochen und eine penetrirende Wunde in den Wandungen des Magens veranlaßt. Solche Wunden zu bewirken, war nur möglich, wenn eine große in Folge eines einzigen kräftigen Stoßes angebrachte Gewalt angewendet war; wie viel Kraft gehörte dazu, um durch den wattirten Rock, Kittel, durch Weste und Hemd noch 4—5 Zoll tief in Brust und Unterleib das Werkzeug zu treiben! — — — — Derjenige also, welcher den Stoß führte, muß die Absicht gehabt haben, durch einen einzigen kräftig geführten Stoß diese tiefe Wunde zu bewirken, und dies deutet auf fremde Kraftanwendung, weil die Erfahrung lehrt, daß bei Wunden, welche der Selbstmörder sich beibringt, der Wundkanal sehr selten gleichförmig und rein ist, indem die Hand des Selbstmörders durch den physischen Schmerz, den jedes auf das Neue durchbohrte Organ verursacht, zurückgehalten, und dadurch die Kraft des Stoßes gebrochen wird, so daß die das Instrument führende Hand zittert und nothwendig eine unreine, nicht gleichförmig laufende Wunde entstehen muß."

Ferner beachte man in denselben Blättern vorzüglich noch Folgendes: „Vergleicht man das durch den Geistlichen, der bei seinem Tode gegenwärtig war, Fuhrmann (in seiner Schrift: „Kaspar Hauser, beobachtet in der letzten Zeit seines Lebens ꝛc." S. 64) bezeugte Benehmen Hausers, so war es das eines Menschen, der ohne Gewissensbisse die Welt verläßt. Nirgends ist eine Spur von Verzweiflung." Auch diese Bemerkungen sind von großer Wichtigkeit. „Wäre in Hausers Seele an dem 14. December, nämlich an dem Tage der Verwundung, der Gedanke an Selbstmord festge-

terlicher Freund, der für ihn unablässig thätig war, starb schnell und, nach der Angabe der hanöverschen Zeitung, sagten wiederholte Gerüchte,

---

wurzelt gewesen, so würde sein Benehmen an jenem Tage ein gewisses dumpfes Hinbrüten, eine Zerstreuung, oder eine trübe, finstere Stimmung ausgedrückt haben. Vergleicht man aber das Zeugniß Fuhrmanns (in der oben angeführten Schrift S. 52), der am 14. December Hauser zu beobachten Gelegenheit hatte, so erfährt man, daß Hauser mit gewohnter Unbefangenheit und Aufmerksamkeit der Religionsstunde beiwohnte, daß er am Nachmittag Papparbeiten für Fuhrmann machte, sich erbot, am andern Tage wieder zu kommen und die Arbeiten für ihn fortzusetzen, und Alles dies mit einer Unbefangenheit, die beweist, daß seine Seele nicht mit Todesgedanken beschäftigt war. Eben so wenig als Seelenstörung kann die Verzweiflung Hauser Gedanken des Selbstmords eingeflößt haben. Weder unerträgliche körperliche Leiden, noch Familienunglück, noch die Noth konnten bei ihm wirken." — —

In Beziehung auf die Heidenreichische Schrift verdient auch dieser Artikel aus den „Blättern für die literarische Unterhaltung Nr. 296. 23. October 1834" eine Stelle hier:

Kaspar Hausers Leichenbefund.

Die im Gräfe-Walther'schen „Journal für Chirurgie," XXI. Bd. 2. Hft., S. 91 — 123, erschienene Geschichte der Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung Kaspar Hausers von dem literarisch schon vortheilhaft bekannten Arzt Dr. Heidenreich in Ansbach bestätigt ganz Das, was nach tiefern Gefühlen und Aussprüchen der Allermeisten, welche den vom Schicksal so hart Verfolgten früher und näher kannten, so wie auch aus den uns überlieferten physio-psychologischen Schilderungen über denselben klar geworden ist, nämlich: daß mit Hausers Charakter ein Selbstmord völlig unverträglich sei. Wie überhaupt Einer, der durch Betrug oder Täuschung sich Theilnahme irgend einer Art verschaffen will, nicht eine tiefe, wie die ärztliche Untersuchung zeigte, vierfache Tödtlichkeit zu Grunde habende Wunde sich beibringt und auch Hauser weder in Ansbach noch in Nürnberg sich dem Kaufe eines Mordwerkzeuges habe überlassen können, ohne daß dieses bis jetzt schon ermittelt worden wäre, sei hier nur als factisches Ergebniß aus dem mitgetheilten Sectionsbefunde hingestellt, daß die auffallenden Erscheinungen an der großen hypertrophischen Leber und an der (nach richtiger physiologischer Bedingniß) verhältnißmäßig kleinen Lunge vor den bei der Section zugegen gewesenen Aerzten, aus den im Original angeführten Erfahrungsgründen eben so bestimmt für Hausers frühere Einkerkerung in einem dumpfen Loche und Ernährung durch Pflanzenkost zeugten, als die bei der Untersuchung des Gehirns gefundenen Momente: ein vom Scheitel gegen die Stirne zu etwas niedergedrückter Schädel, die ziemliche Dicke der Knochen, der weit hineinragende Sichelfortsatz der harten Hirnhaut, die Kleinheit des Gehirns im Allgemeinen, die relativ geringe Masse des großen und bedeutende Größe des kleinen Gehirns, die der Zahl nach wenigen, aber dem Ansehn nach größern und gröbern Wirkungen an der Oberfläche, das besondere Hervor-

Digitized by Google

er sei im Frankfurt vergiftet worden. Des Findlings Sache hatte nun ihren besten Vertheidiger verloren; und da bald nachher auch Stanhope's Adoptivsohn aus dem Wege geräumt war, so konnten nun Viele, entweder ganz Unkundige in der Sache, oder papageienartige Nachsprecher, oder Schmeichler, oder feile Miethlinge, oder erwerbsuchende Büchermacher um so lauter schreien: „Hauser war ein Betrüger!" Den Ton dazu gab, wie bekannt, ein berliner Polizeimann an, der wahrscheinlich die ganze Welt nur mit der Polizeibrille betrachtet und Tag und Nacht von Betrügern und Gaunern träumt*). „Quisque praesumitur bonus, donec probetur contrarium" ist doch gewiß der vernünftigste Ausspruch des römischen Rechts und so rein menschlich, daß man denselben kaum bei den gewaltthätigen Römern sucht. Wie darf nun aber ein Polizeimann — ein Rechtsbeschützer! — den herrlichen Grundsatz, nach seinem Belieben, so herumdrehen: „Ich will Den oder Jenen so lange für schlecht halten, für einen Schelm oder Dieb u. s. w., bis das Gegentheil erwiesen werde", und wie darf er selbst die erste Rechtslinie überschreiten und so mit einer Ungerechtigkeit gegen Hauser beginnen? Er merkte nicht, als er 1830 schrieb: Kaspar Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger ꝛc., daß er selbst der Betrogene war. Herrn Merker's Behauptungen widerlegen sich durch ihre mangelhafte Natur von selbst, wie die des Herrn von Lang, und verdienen weiter keine Beachtung. —

Kein einziger vorurtheilsfreier Leser dieser Mittheilungen wird Kaspar Hauser für einen Betrüger halten, wird jemals wähnen, der Unglückliche, der bei seiner Ankunft in Nürnberg weder gehen noch gehörig sprechen, noch Licht und Luft und gewöhnliche Kost vertragen konnte, der durch Einziehen starker Gerüche ohnmächtig und todtenbleich, voll kalten Schweißes wurde, sei in seiner Kindheit nicht

---

treten einzelner Massen im Innern (namentlich am großen Gehirn) und endlich einige Eigenthümlichkeiten der Schädelbasis auf solchen unentwickelten Zustand seiner physischen Hirnbildung, aus Mangel an früher intellectueller Thätigkeit und geistigen Lebensreizen ꝛc., hinweisen, daß Dr. Heidenreich aus ganz richtigem Gefühle sowohl während der Untersuchung des Gehirns, als während er seinen Bericht niederschrieb, das Wort „thierähnliche Bildung" nicht zu unterdrücken vermochte. W.

*) Vergl. auf S. 15—16 die Stelle aus Feuerbachs Brief an Hitzig.

unmenſchlich mißhandelt, eingeſperrt und aller Jugendfreuden beraubt worden. Und in Nürnberg und Ansbach haben ihn Tauſende geſehen und beobachtet und in ihm ſelbſt das treue Abbild ſeines außerordentlichen Mißgeſchickes gefunden, das für Tauſende zwar immer eine Hieroglyphe, aber immer ſprechend und überzeugend war.

Am meiſten zu beklagen wäre es, wenn anders die darüber verbreiteten Zeitungsgerüchte nicht widerlegt werden, wenn der Lord wirklich, wie es heißt, ſich von ſeinem todten Pflegeſohn losgeſagt hätte. Gern möchte der Menſchenfreund eines Beſſern belehrt werden. Nahm Stanhope, von falſchen Einflüſterungen verleitet, und untreu dem Grundſatze: „de mortuis nil nisi bene!“, — ſein Wort zurück, entzog er dem Jüngling im Grabe jenen Vaterſchutz, welchen er ihm im Leben gelobt und zum Theil ſchon gewährt hatte, ſo müſſen wir, getäuſcht in den Erwartungen von fremdländiſcher beharrlicher Großmuth, bedauern, daß Feuerbach ſo vertrauensvolle, ſchöne Worte in der Zueignung ſeines Werkes an ſeine Herrlichkeit richtet, ohne jemals eine ſolche Willensänderung zu fürchten. Er ſagt nämlich:

„Niemand hat nähere Anſprüche auf dieſe Schrift, als Eure „Herrlichkeit, in deſſen Perſon die Vorſehung dem Jüngling ohne „Kindheit und Jugend einen väterlichen Freund, einen vielvermögenden Beſchützer geſendet hat. Jenſeits des Meeres, im ſchönen „Alt-England haben Sie ihm eine ſichere Freiſtätte bereitet, bis „die aufgehende Sonne der Wahrheit die Nacht verdrängt, welche „über dem geheimnißvollen Schickſal dieſes Menſchen liegt. Vielleicht, daß den Reſt ſeines zur Hälfte gemordeten Lebens noch Tage „erwarten, um derentwillen er es nicht mehr beklagen wird, das Licht „dieſer Welt geſehen zu haben. Für ſolche That kann nur der Genius der Menſchheit Ihnen vergelten.“

„In der großen Wüſte unſerer Zeit, wo unter den Gluthen eingenſüchtiger Leidenſchaft die Herzen immer mehr verſchrumpfen und „verdorren, endlich wieder einem wahren Menſchen begegnet zu ſein, „iſt eines der ſchönſten und unvergeßlichſten Ereigniſſe meines abendlichen Lebens.

Mit inniger Verehrung und Liebe ꝛc.“

Noch ſcheint Stanhope's Wankelmuth unglaublich. Zwar erzählt

Digitized by Google

man, der Lord habe sich überzeugt, daß zuweilen Kaspar Hauser eine Unwahrheit gesagt. Wäre dies in der That erwiesen, so hätte Hauser, — freilich mit Unrecht, — wie ein fünfjähriges Kind gehandelt, das zuweilen aus Eitelkeit Etwas erdichtet. Allein sein ganzes unseliges Geschick durfte dadurch nicht etwa in den Augen des Lords als eine Unwahrheit erscheinen.

Schade, daß der große Feuerbach, der so scharf blickend und edel zürnend, so königlich über die Verbrecher zu Gerichte saß, nicht vor seinem schnellen Tode das deutsche Volk und die Welt zu Erben aller seiner Vermuthungen über Hauser einsetzte, oder wenigstens die Richtung seiner untersuchenden Wünschelruthe recht deutlich auf eine silberne Schüssel kritzelte, und sie auf die Straße warf! Vielleicht hätte diese köstliche Urkunde ein Verständiger gefunden, und nicht ein solcher Thor, wie unter dem Schlosse der Insel S. Marguérite jener Fischer, welchem der Mann mit der eisernen Maske eine silberne Schüssel, mit dem ganzen Geheimniß seines unglücklichen Lebens beschrieben, zuwarf. Beinahe wäre der einfältige Mann, der leider nicht lesen konnte und das unschätzbare Kleinod mit dem Thatbestand eines teuflischen Verbrechens dem Gouverneur brachte, für seine Gefälligkeit noch erschossen worden. — Und nun wartet die Welt wegen der eisernen Maske noch immer vergebens auf die Entdeckung jenes großen Geheimnisses der Bastille und vielleicht auf ewig, wenn sich nicht noch irgend eine Seherin in geistigen Rapport mit der Asche des Ministers Chamillard setzt, welcher der Letzte war, der um das Geheimniß Frankreichs wußte. Im Leben war dieser Minister nicht zum Geständniß zu bringen. Umsonst beschwor ihn sein Schwiegersohn, des Marschall de la Feuillade, auf den Knien, ihm zu sagen, wer der Mann mit der eisernen Maske gewesen sei. Der sterbende Minister sagte: Es ist ein Staatsgeheimniß, und ich habe einen Eid geleistet, es nie zu verrathen.

Von einem wahrhaft günstigen Erfolg der Nachforschungen nach Hausers Mörder ist in öffentlichen Blättern nichts bekannt geworden. Die Dorfzeitung vom 5. April 1834 bestätigt dies mit folgenden Worten:

Digitized by Google

Der Sohn des seligen Feuerbachs, der von München zur Untersuchung der Hauserschen Sache nach Ansbach gesendet worden war, ist wieder zurückgekehrt und soll gar nichts ausgerichtet haben. Ein quiescirter bayerischer Oberlieutenant, der, wie man sagte, als des Mordes an Kaspar Hauser verdächtig, verhaftet worden war, ist wieder in Freiheit gesetzt.

Da sich der Druck dieses Anhanges verspätet hat, so können hier noch zwei Nachrichten aus der jüngsten Zeit einen Platz einnehmen.

Dorfzeitung. 24. Septbr. 1834. „Die Sache des armen nürnberger Findlings Kaspar Hauser scheint wirklich zu ruhen, wie er selbst, und viele wollen an der Lösung des Räthsels verzweifeln, da von Hausers Gönnern einer nach dem andern stirbt. Auch der geachtete Gerichtsarzt Dr. Albert in Ansbach, welcher sich in seinem Bericht über Hausers Tod so entschieden gegen Selbstmord erklärt hat und der nächstens in Stuttgart zusammenkommenden Gesellschaft der Naturforscher die Sache vortragen wollte, ist verschieden. Auf Hausers Grab findet man in lateinischer Sprache die Aufschrift: „Hier liegt Kaspar Hauser, das Räthsel seiner Zeit. Unbekannt war seine Geburt, ein Geheimniß sein Tod" *).

Dorfzeitung vom 27. Septbr. 1834. „Abermals wunderliche Nachrichten über Kaspar Hauser. Der bayerische Bundestagsgesandte von Mieg, der früher in Ansbach einer höhern Verwaltungsstelle vorstand, hat, als er zum Minister-Congreß nach Wien ging, sämmtliche Kaspar Hauser betreffende Acten mit nach Wien genommen. Diese Acten sind nicht wieder zurückgekommen und zugleich erfolgte bald darauf die Auflösung der Hauserschen Untersuchungs-Commission, und die ganze Sache ruht. So meldet man aus Ansbach."

Noch sollen hier einige auf der ersten Seite des Anhangs angedeutete Zeitungsartikel angeführt werden, welche fast sämmtlich vom Jahr 1830 herrühren. In späterer Zeit sind solche Vermuthungen über Hausers Herkunft fast ganz aus den öffentlichen Blättern ver-

*) Auf dem einfachen aufrecht stehenden Grabstein lauten die lateinischen Worte: Hic jacet Casparus Hauser, aenigma sui temporis. Ignota nativitas. Occulta mors. MDCCCXXXIII.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

schwunden, oder die wenigen, welche in denselben vorkommen, sind bald nachher als grundlos erschienen und von keiner zweiten ähnlichen Nachricht bestätigt worden. Man sehe nur z. B. einen solchen Bericht in der Schnellpost für Mode und Literatur. Mosaik. No. 14. 1834. pag. 221. und einen andern in der Dorfzeitung 15. Febr. 1834, und man findet den Beweis.

Desto größere Aufmerksamkeit wird daher der Leser folgenden öffentlichen Mittheilungen zuwenden *):

Hamburger Biene vom 13. Januar 1830. Ein französisches Blatt meldet: Vor einigen Tagen soll an einem der Stadtthore von Nürnberg folgender Anschlag angeheftet gewesen sein. Der Feind Kaspar Hausers hat alle Maßregeln ergriffen, sich der Gerechtigkeit der Menschen zu entziehen. Gott allein wird er für sein Benehmen verantwortlich sein müssen. Alle Nachforschungen der Behörden, um Hausers Ursprung zu entdecken, werden erfolglos sein. Er ist der Sohn eines Mannes, dessen Namen zu nennen die Behörden sich wohl hüten werden, um ein großes Aergerniß zu verhüten.

Pesth, vom 25. Februar 1830. Es scheint, die Entwickelung der seltsamen Begebenheiten des Nürnberger Findlings, Kaspar Hauser, solle in unserer Stadt geschehen. Eine Person, die als Erzieherin in Ofen angestellt ist, war von den Nürnberger Behörden den unsrigen als verdächtig bezeichnet. Durch das mit ihr gehaltene Verhör ist sie dermaßen erschreckt worden, daß sie den Verstand verloren hat. Sie befindet sich jetzt in einem Hospitale. Alt. Merk. 1830. Nr. 50.

Vom Main, den 31. März 1830. Kaspar Hausers Ursprung soll man, wie der Hesperus meldet, auf der Spur sein. Seine Mutter soll eine ungarische Gräfin St. M. in Pesth sein, welche als Witwe das ganze sehr bedeutende Vermögen genießt, welches, wenn ein Kind da wäre, an dasselbe fiele. Die erste Entdeckung soll durch einen Geistlichen gemacht sein, der in einem Gasthofe im Nebenzimmer von der Sache sprechen hörte. Eine Kammerjungfer, jetzt in

*) Vergl. Schmidt v. Lübeck. Zweites Heft.

Digitized by Google

Dienſten bei dem Grafen P., habe dieſen bei dem Gerüchte einer bevorſtehenden Unterſuchung um Schutz angefleht, da dieſe Sache ſie auf das Schaffot bringen könnte. Er habe ihr denſelben zugeſagt, weil das in Ungarn leicht auszuführen ſei: dennoch ſoll ſie aus Furcht verrückt geworden ſein. Hamb. Correſp. 1830. Nr. 53.

Privat-Schreiben aus Wien. Schon vor 6 Monaten hatte ich die einzig mögliche und wahre politiſche Muthmaßung von der Geburt des Kaspar Hauſers, und ſie hat ſich nun vollkommen beſtätigt. Vor einigen Tagen iſt in Ungarn eine Erzieherin des Fürſtlich ... ſchen Hauſes, die ſich früher längere Zeit in Geſellſchaft des großen Franzöſiſchen Generals befand, geheim gerichtlich verhaftet worden. Der Mitwiſſenſchaft um die Geburt des Kaspar Hauſers, ſo wie daher um die des Mordverſuchs, vielleicht gar als Verwandte beſchuldigt, gab ſie ſich für wahnſinnig aus. Ein gewonnener Arzt jedoch entdeckte ihre Liſt durch eine zweite Liſt. (Hier giebt der Briefſteller nähere Details, die aber noch nicht mitgetheilt werden dürfen.) Uebrigens ſcheint man in Beziehung auf K. H. mit der Erkaufung von Dolchen nicht ſparſam umzugehen. Die Enthüllung der Wahrheit könnte alſo auch für mich mit Lebensgefahr verbunden ſein, eine Thatſache ans Licht zu ſtellen, die vielleicht ganz Europa in eine elektriſche Spannung verſetzen dürfte. Münchner Bazard.

Nürnberg, den 6. Mai 1830. Es iſt ſchon erwähnt, daß die Spuren der Abkunft C. H. nach Ungarn weiſen, und wirklich ſoll die Sache in Wien ſpielen. Man erzählt ſo: Auf das Ausſchreiben des hieſigen Magiſtrats in den Zeitungen, daß denen, die über Hauſers Herkunft Nachrichten geben könnten, eine Belohnung ausbezahlt werden ſolle, kam von dem Stadtpfarrer aus Peſth in Ungarn ein Schreiben an das hieſige Stadtgericht, er habe im Jahre 1811 oder 1812 auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland in Augsburg einen gewiſſen Pfarrer Winter kennen gelernt, und aus deſſen Munde habe er zufällig die Worte gehört: Man kann ja das Kind wegſchaffen, ohne es zu tödten. Dieſer Winter wurde natürlich verhört, und ſagte aus: er ſelbſt wiſſe nichts Näheres von dem Kinde, aber eine gewiſſe

Digitized by Google

Madame Valbon könne nähere Auskunft geben. Diese Frau wurde nun auf eine sonderbare Weise ausfindig gemacht. Zu einer gewissen Gräfin in Pesth kam ein Gerichtsdiener mit der Frage, ob sich nicht in ihrem Hause eine gewisse Madame Valbon aufhalte. Die Gräfin versicherte, sie kenne alle ihre Leute, und es sei Niemand des Namens bei ihr; worauf sich die Gerichtsperson bescheiden zurückzog. Bei Tische des Mittags erzählt die Gräfin die Sache ganz unbefangen in Beisein des Hofmeisters und der Gouvernante ihrer Kinder, worauf die letzte in Ohnmacht gesunken und wahnsinnig geworden sein soll; ob in der That oder verstellt, konnte noch nicht ausgemittelt werden. Die Frau war unter dem veränderten Namen Bonval in diesem Hause seit längerer Zeit in Diensten. Die Sache machte großes Aufsehen. An anderen Orten erklärte man die Anzeige des Pesther Geistlichen für eine Privat-Rache. — Die Untersuchung wegen Hausers Herkunft soll sehr lebhaft betrieben werden, und man will Spuren haben, die zu der Vermuthung berechtigen, er sei aus fürstlichem Geblüte. Hamb. Corresp. 1830. Nr. 77.

Vom Juli 1830. Ein Herr von Pirch, Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Berlin, war im Herbste 1829 in Ungarn gewesen, und machte im März 1830. einen Besuch in Nürnberg, kurz nachher, als die Geschichte mit der Gouvernante des Grafen P. in Pesth bekannt geworden war. Er hatte mehrere Unterredungen mit C. H. in dessen Wohnung bei dem Magistratsrathe Biberbach. In Nürnberg war allgemein die Meinung, daß dieser Findling ein Sohn Napoleons sei, und man war unvorsichtig genug gewesen, ihm selbst diese Ansicht beizubringen. Der Lieut. von P. erinnerte sich noch einiger ungarischen Worte, und nannte ihm solche, z. B. Zahlen und Familienverhältnisse bezeichnende Wörter. Hauser gerieth bei diesen Lauten in ein tiefsinniges Nachgrübeln, und bald in freudige Aufregung; er konnte die Bedeutung dieser Wörter sogleich angeben. Aus Hitzigs Annalen.

Wien, im Juni 1830. In Ofen befindet sich bei dem dortigen Tavernicus, Grafen von Palffy, eine Gouvernante, Madame Dalbon.

Digitized by Google

Diese Frau soll früher ebenfalls als Gouvernante bei einem Gutsbesitzer nahe bei Nürnberg angestellt und in freundschaftlicher Verbindung mit dem dortigen Pfarrer gewesen sein. Ein Freund des Pfarrers Hr. M—r, damals Theolog, hörte einst, als er den Pfarrer besuchte, folgende von Madame Dalbon gesprochene Worte im Vorzimmer: Aber um Gotteswillen was soll denn endlich aus diesem Kinde werden? Ewig kann es doch nicht eingesperrt bleiben. In diesem Augenblicke bemerkte man den eingetretenen Freund M—r, und beschwor ihn, wenn ihm sein eigenes und das Glück dreier Menschen am Herzen liege, nicht mehr weiter über das eben Gehörte nachzuforschen, und keinen fernern Gebrauch davon zu machen; welches M—r auch feierlich versicherte. Nach mehreren Jahren betrat dieser M—r die Oesterreichischen Staaten, ging zur katholischen Religion über, kam nach Presburg, und wurde in einem dortigen Hause Erzieher. Bei einem Besuche, welchen er mit seinen Zöglingen in dem Hause der Frau — u—y machte, traf er M. Dalbon wieder, welche in diesem Hause als Gouvernante angestellt war. Die bei Nürnberg erlebte Geschichte fiel ihm in diesem Augenblicke wieder ein. Dazu kam, daß alle Zeitungen damals von K. H. sprachen. Zeit und Ort stimmten, und dem M—r drängte sich die Idee auf, daß die vormals gehörten Worte Bezug auf diesen Unglücklichen haben könnten. Er soll hierauf nach Nürnberg an den dortigen Magistrat geschrieben und diesem seine Zweifel und Muthmaßungen mitgetheilt haben. Vor einigen Wochen nun erschien ein Ansuchen des Nürnberger Magistrats an den Ofener Magistrat, eine Madame Dalbon, welche gegenwärtig in Ofen bei dem Tavernicus, Grafen von Palffy, als Gouvernante in Diensten stand, in Verhör zu ziehen. Der Ofener Magistrat übergab das Schreiben dem benannten Grafen, und dieser nahm mit der Dalbon ein Zimmerverhör vor. Im ersten Augenblicke war diese so betroffen, daß sie auf ihre Kniee stürzte und den Grafen um Gotteswillen bat, sie nicht unglücklich zu machen und auf das Schaffot zu bringen. Weiter konnte der Graf nichts von ihr herausbringen; sie schwieg hartnäckig auf alle an sie gerichteten Fragen, und wurde von einem wahnsinnigen Zustande befallen. Man brachte sie zu den Elisabetherinnen, und später in das Rochusspital.

Digitized by Google

Man beobachtete sie auf das genauste, konnte aber aus ihren verwirrten Aeußerungen nicht das Geringste entnehmen, was näheren Aufschluß hätte geben können. Jetzt läßt ihre Geisteszerrüttung nach, und macht wieder einem natürlichen Zusammenhange Raum. Es steht nicht zu zweifeln, daß man die Untersuchungen jetzt wieder fortsetzen werde. Auf jeden Fall scheint dieser Geschichte ein entsetzliches Verbrechen zum Grunde zu liegen, wenn auch Hauser gar nicht damit in Verbindung stehen sollte. Wiener Abendzeitung.

Dorfzeitung Nr. 47. 1. März 1834. Der Rath Cuno aus Ratibor in Schlesien theilt ein altes Zeitungsblatt mit (Voss. Zeit. Nr. 138. v. Jahr 1816), worin gemeldet wird: Am 23. Octbr. 1816 hat ein Schiffer aus Groß-Kemps auf dem Rheine eine schwimmende Flasche gefunden und darin einen lateinischen Zettel, der auf Deutsch also lautet: Allen, denen dies Blatt zu Augen kommen wird: „Ich liege in einem Kerker bei Lauffenburg am Rheinstrome gefangen; mein unterirdischer Kerker ist sogar demjenigen unbekannt, der sich meines Thrones bemächtigt hat. Mehr kann ich nicht schreiben, da ich streng und grausam bewacht werde. S. Hanes Spancio.“ Rath Cuno meint, der eigene Hüter des Gefangenen oder ein Anderer, der ihm ohne eigene Gefahr habe helfen wollen, habe den Zettel mit der Flasche in den Strom geworfen und der Gefangene könne wohl K. Hauser gewesen sein.

Das sind die frühern und die wichtigsten Zeitungsnachrichten über Hauser, die, als nirgends widerlegte, einst noch eine Enthüllung des Geheimnisses hoffen lassen *). Sollte aber auch diese Erwartung nie erfüllt werden, immer wird doch die Geschichte des Unglücklichen, dessen dunkeln Tagen jenes Gedicht und dieser Anhang gewidmet ist, ein unvergeßlicher, wenn auch schauderhafter Gegenstand für das menschliche Nachdenken sein!

W.

---

*) Der König von Baiern setzte für den, welcher Hausers Mörder ꝛc. entdecke, eine Belohnung von 10000 und der Lord Stanhope von 5000 Gulden aus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotha,
Verlag von J. G. Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google